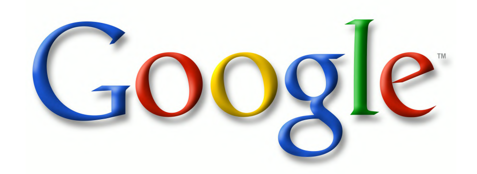





DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Taylor Institution.

Die

SPRACHEN EUROPAS

in systematischer Uebersicht.

Von

A. Schleicher.

Bonn.

H. B. König.

1850.

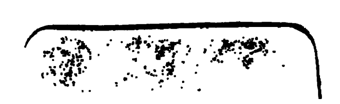

26 JUN 1943

Eine kurze Entwickelung des Wesens der Sprache, so wie ein Umriss der Linguistik schien mir nicht weniger von Nichtlinguisten vermisst zu werden, als eine übersichtliche Darstellung der sprachlichen Verhältnisse wenigstens der bekannteren Theile der Erde, also zunächst Europas. Beides habe ich in der vorliegenden Schrift zu vereinigen versucht. Die Gränzen unseres Welttheils sind jedoch da überschritten worden, wo es erforderlich schien.

Ich habe demnach nicht für den Linguisten von Fach geschrieben, wie der Nebentitel »Linguistische Untersuchungen« schliessen lässt; nur auf den Wunsch des Verlegers erscheint diese Schrift unter jenem Titel. Um ihn jedoch einigermassen zu rechtfertigen, habe ich Einiges, was den Namen Untersuchungen etwa verdienen dürfte,




DOMI- MINA
-NUS -TIO
ILLU- MEA
Taylor Institution.



Anhang.

Einleitung.

I.

Linguistik und Philologie.

Erst dann, wenn das Feld einer Wissenschaft längere Zeit hindurch mit erfolgreichem Fleisse bearbeitet worden ist, pflegt es sich zu zeigen, dass auf ihm mehr als eine Art von nützlichen Früchten zu erzielen sei, verschieden je nach der Art der Bestellung, das will sagen der Gesichtspunkte, unter welchen der Stoff behandelt wird. So hat sich auch, und zwar erst in neuerer Zeit, die Wissenschaft, als deren Object im Allgemeinen die Sprache bezeichnet werden kann, in zwei verschiedene Lager gesondert. Die Wissenschaft nämlich, welche zwar zunächst die Sprache zum Object hat, dieselbe aber doch vorzugsweise nur als Mittel betrachtet um durch sie in das geistige Wesen und Leben eines oder mehrerer Volksstämme einzudringen ist die Philologie und sie gehört wesentlich der Geschichte an. Ihr gegenüber steht die Linguistik, diese hat die Sprache als solche zum Object und sie hat direct mit dem geschichtlichen Leben der die Sprachen redenden Völker Nichts zu schaffen, sie bildet einen Theil der Naturgeschichte des Menschen.

Nur da, wo eine Litteratur vorliegt, findet die Philologie Stoff; die Sprache ist ihr das Organon, dessen sie sich bedient um das geistige Leben des betreffenden Volkes zu erfassen; dem Linguisten dagegen kann die Sprache eines Volkes von dem höchsten Interesse sein, das von der Schreibekunst keine Ahnung hat, ihm ist die Litteratur nur ein willkommenes Mittel zu genauerer Erforschung der sprachlichen Verhältnisse. So giebt es vor Allem eine klassische Philologie, ferner eine chinesische, indische, romanische, slawische u. s. w. Jeder dieser enger oder weiter gezogenen Kreise umfasst das geschichtliche Leben eines oder mehrerer unter sich verwandter, an Thaten des Geistes reicher Völker; eine Philologie z. B. amerikanischer Indianersprachen ist dagegen nicht wohl möglich, weil hier keine Geschichte, keine Litteratur vorliegt, während für die Linguistik die Sprachen dieser Völker vom höchsten Interesse sind.

Der Philolog hat es mit der Geschichte zu thun, die eben da anhebt, wo der freie menschliche Wille sich Dasein giebt, das Object der Linguistik dagegen ist die Sprache, deren Beschaffenheit eben so sehr ausserhalb der Willensbestimmung des Einzelnen liegt, als es z. B. der Nachtigall unmöglich ist ihr Lied mit dem der Lerche zu vertauschen. Das aber, woran der freie Wille des Menschen so wenig in organischer Weise etwas zu ändern vermag, als an seiner leiblichen Beschaffenheit, gehört nicht in das Gebiet des freien Geistes, sondern in jenes der Natur.

Demzufolge ist auch die Methode der Linguistik von der aller Geschichtswissenschaften total verschieden und schliesst sich wesentlich der Methode der übrigen Naturwissenschaften an *). Die Ergebnisse der Linguistik sind daher im Allgemeinen sicherer, als die der historischen

---

*) Wir werden weiter unten das Verhältniss von Geschichte und Sprache noch näher ins Auge zu fassen haben.

Wissenschaften, weil ihr subjective Willkühr nicht so erschwerend in den Weg tritt als jener. Wie die Naturwissenschaften, so hat auch sie die Erforschung eines Gebietes zur Aufgabe, in welchem das Walten unabänderlicher natürlicher Gesetze erkennbar ist, an denen der Wille und die Willkühr des Menschen Nichts zu ändern vermögen.

Die Unverfälschbarkeit der Erkenntnissquellen ist der grosse Vortheil, den die Linguistik mit den übrigen Naturwissenschaften theilt. Bei den historischen Wissenschaften ist die Kritik Hauptsache und die historische Kritik beruht eben nur auf der Mangelhaftigkeit der vorhandenen Erkenntnissquellen, die in dem bewussten Willen oder doch in dem Einflusse, den menschliche Thätigkeit auf die vorhandenen Erkenntnissquellen ausübte, ihren Grund hat. Diese Art von Kritik ist der Linguistik als solcher, wie allen Naturwissenschaften, fremd; nur bei den ausgestorbenen Sprachen wird die Kritik der Quellen auch der Linguistik bisweilen unentbehrlich, wie die Naturwissenschaften überhaupt der Kritik bedürfen, soweit sie auf geschichtliche Ueberlieferungen einzugehen haben. Diess bleibt aber stets nur ein höchst untergeordnetes Moment, nur vereinzelte Fälle fragmentarischer Sprachüberlieferung erheischen die im historischen Gebiete heimische kritische Thätigkeit, der Bau der Sprachen ist aus den Denkmälern im Ganzen und Allgemeinen ersichtlich und bei den lebenden Sprachen fällt ohnehin jedes Bedenken weg. Die ausgestorbenen Sprachen aber sind die Petrefacten der Linguistik. Die Philologie dagegen, als eine geschichtliche Wissenschaft, kann der Kritik auf keinem ihrer Schritte entrathen.

Das Gebiet selbst nun, auf welchem sich Philologie und Linguistik begegnen, ist in zwei Theile trennbar, von denen der eine mehr der einen, der andere mehr der andern Disciplin angehört. Das nämlich in der Sprache, was aus dem natürlichen Wesen des Menschen seinen Ursprung nimmt und dem Einflusse des Willens völlig entzogen ist,

ist die Formenlehre, sie fällt ganz der Linguistik anheim; die schon mehr vom Denken und Wollen des Einzelnen abhängige Syntax neigt mehr auf die Seite der Philologie. Letzterer gehört ganz an der Stil, die von der freien Willensbestimmung des Einzelnen abhängige Schreibweise.

Dass beide Disciplinen sich vielfach berühren, die eine der andern nicht entrathen kann, ergiebt sich aus der Sache selbst; die eine dient der andern als Hülfswissenschaft. Der Linguist wird die vom Philologen gewonnenen Resultate dankbar benutzen und umgekehrt; in beiden Disciplinen aber productiv zu sein, dürfte das Mass menschlicher Kraft schon desshalb überschreiten, weil beide Wissenschaften ganz verschiedene Methoden, ja völlig divergirende Geistesrichtungen voraussetzen. Die Linguistik, um nur Eines hier anzuführen, trägt ebenso die Forderung der Universalität in sich, wie jeder andere Zweig der Naturwissenschaften. Der Zoolog muss einen genauen Ueberblick über das gesammte Thierreich haben, auch wenn er nur eine einzelne Familie zum Objecte seiner Studien gemacht haben sollte, eben so kann der Linguist einer möglichst ausgedehnten Sprachkenntniss nicht entrathen, auch er bedarf eines Ueberblickes über das ganze Sprachgebiet auch um nur eine Sprache so zu erforschen, wie es der Standpunkt seiner Wissenschaft erheischt. Ebenso wie die Naturwesen bilden ja, wie sich diess im Laufe dieser Darstellung noch ergeben wird, auch die Sprachen eine Stufenreihe, jede höhere Stufe beschliesst alle niederen in sich, enthält sie als aufgehobene Momente; wie ist es also möglich einer Sprache ihren Platz anzuweisen und ihr Wesen richtig zu begreifen ohne die ganze Scala sprachlicher Entwickelung vor Augen zu haben? Nicht so der Philolog, ihm genügt die vollständige Vertrautheit mit wenigen, ja mit einer einzigen Sprache, während die Berücksichtigung mehrerer Sprachen so sehr Erforderniss der Linguistik ist, dass man sie nicht mit Unrecht als ein äusseres Merkmal dieser Dis-

ciplin zu betrachten pflegt und Sprachvergleichung als Synonymum von Linguistik zu gebrauchen gewohnt ist.

Der Philolog gleicht dem Landmanne, der mit ein Paar Rossen ein fruchtbares und reiches Feld bestellt; ihm genügt, wenn er practisch mit seinen Rossen gut umzugehen weiss, mit ihren Eigenthümlichkeiten muss er daher völlig vertraut sein. Der Linguist dagegen gleicht dem Zoologen, der einer ganz andern Kenntniss der Species equus caballus bedarf, als der Landmann, die er sich nur durch das Studium vieler Thiergattungen erwerben kann, dafür aber auch nicht gerade des Gebrauchs derselben kundig zu sein braucht.

Wie alle Naturwissenschaften, so ist auch die Linguistik dem Alterthume und dem Mittelalter fremd. Sie beruht, wie jene, auf Beobachtung und Beobachtung ist nur dem jüngsten Zeitalter eigenthümlich. Die richtige Methode, die Vergleichung der Sprachen ihrem grammatischen Baue nach, war unserem Jahrhundert vorbehalten, während man gegen Ende des vorigen sich hauptsächlich auf die Vergleichung von einzelnen Wörtern beschränkte. Die Philologie (so z. B. die klassische) ist dagegen, so wie die geschichtliche Wissenschaft überhaupt, ungleich älter.

II.

Wesen und Eintheilung der Sprachen *).

Alles geistige Leben, so weit es in der Form des Denkens erscheint, bedarf zu seinem Ausdrucke, zu seinem wirklichen ins Leben Treten, der Sprache, so wie der Geist überhaupt des Leibes. Man kann nur in einer Sprache denken. Je mehr der lautlich artikulirte Ausdruck des

*) Hier und an anderen Stellen der Einleitung habe ich Manches aus einer früheren Arbeit «Zur vergleichenden Sprachengeschichte» Bonn 1848, herüber zu nehmen mich veranlasst gesehen.

Denkens, die Sprache, alle geistigen Bewegungen in lautlicher Form darstellt, desto vollkommener ist sie, je mehr der Laut hinter dem Denken zurückbleibt und gleichsam Abbreviaturen desselben giebt, desto unvollkommener wird die Sprache sein. Bei allem Denken aber werden **Begriffe**, **Vorstellungen** in einer gewissen **Beziehung** gefasst; in diese beiden Elemente können wir uns das Denken zerlegen. Die Begriffe, Vorstellungen bilden gleichsam das Material desselben, die Beziehung, in welcher jene Vorstellungen gefasst werden, das Formelle. Im wirklichen Denken treten aber begreiflicherweise beide Seiten nie gesondert auf. Eine vollkommene Sprache müsste Beides lautlich genau wiedergeben, unvollkommene behelfen sich mit der mehr oder minder klaren Bezeichnung der Verhältnisse, in welchen Begriffe und Vorstellungen gefasst werden. Diese selbst aber unausgedrückt zu lassen ist unmöglich, ohne lautlichen Ausdruck derselben ist eine Sprache nicht denkbar. Diese geistigen Vorstellungen und Begriffe pflegt man, sofern sie lautlich dargestellt gedacht werden, **Bedeutung** zu nennen. **Das Wesen der Sprache beruht also in der Art und Weise, wie in ihr Bedeutung und Beziehung lautlich ausgedrückt wird.** Ein drittes Element giebt es nicht in der Sprache, die Sprache geht in Bedeutung und Beziehung auf. Der lautliche Ausdruck der Bedeutung heisst **Wurzel** und er ist in den Sprachen rein darstellbar, d. h. von allen Beziehungslauten zu trennen*). **Beziehung und Bedeutung zusammen geben das Wort**, vom lautlichen Ausdrucke beider hängt die Gestaltung des Wortes, die Wortbildung ab und von dieser wieder der Bau des Satzes und der ganze Charakter der Sprache, die ja aus Wor-

*) In *ἔτυπτον* z. B. ist *τυπ* Bedeutungslaut, Wurzel, alles Uebrige Beziehungslaute; *ἐ*— drückt die Beziehung auf die Vergangenheit, —*τ*— die aufs Präsens und —*ον* endlich die auf die 1te Pers. Sing. oder die 3te Plur. aus.

ten besteht. Nur der lautliche Ausdruck der Beziehung lässt eine Wurzel in einer bestimmten Weise erscheinen, als Adjectiv, Substantiv, Verbum u. s. w. als in einem bestimmten Casus, Tempus, Modus u. s. w. stehend. Wortbildung nehmen wir hier im weitesten Sinne nicht bloss in dem den Grammatiken geläufigen Sinne von Stamm- oder Themabildung; Declination und Conjugation gehören in diesem Sinne mit zur Wortbildung, denn auch sie beruhen auf der Verknüpfung und dem lautlichen Ausdrucke der Bedeutung und der Beziehung.

Möglicherweise nun kann bloss die Bedeutung ausgedrückt und die Beziehung lautlich ganz übergangen werden. Die Beziehung selbst fehlt nie, wohl aber kann sie lautlich unausgedrückt bleiben, der Bedeutungslaut muss dann hauptsächlich durch seine Stellung im Satze, durch Hervorheben beim Sprechen, durch Gesten etc. in eine bestimmte Beziehung gesetzt werden. Und in der That giebt es Sprachen, deren Prinzip es ist die Beziehung lautlich nicht auszudrücken. Hierher gehören die einsylbigen Sprachen, vor Allem das Chinesische. Eine einsylbige Sprache besteht bloss aus Wurzeln, aus Bedeutungslauten, welche die Beziehung implicite, an sich, enthalten; die Wortkategorien sind lautlich nicht geschieden, derselbe Laut kann Substantivum, Verbum, Partikel, Nominativ, Genitiv, Praesens, Präteritum, Conjunctiv, Indicativ u. s. w. sein, die Stellung im Satze hauptsächlich deutet die jedesmalige Beziehung an. Diese Sprachen sind einsylbig, da die Wurzeln (Bedeutungslaute) wohl aller Sprachen, wenigstens aller genauer bekannten, einsylbig sind: die Einheit des Begriffs, der Vorstellung bildet sich auch in einer Lauteinheit (Sylbe) ab. Das Wort ist hier noch durchaus nicht gegliedert, es ist noch unterschiedslose strenge Einheit, wie im Reiche der Natur der Krystall. Diese Sprachen, welche nur die Bedeutung, nicht aber die Beziehung lautlich ausdrücken, bilden die erste Sprachklasse, wohl am passendsten einsylbige Sprachen zu nennen.

Es leuchtet jedoch ein, dass zwischen dem strengen Durchführen dieses Prinzips und der näheren Bestimmung des einen Lautes durch einen beigesetzten anderen, welcher letztere die Beziehung ausdrückt, nur ein unmerklicher Uebergang stattfindet. Zu dieser Bezeichnung der Beziehung erweisen sich vorzüglich passend jene Laute, welche allgemeinere Bedeutung haben (z. B. Mann, Frau um das Geschlecht zu bezeichnen) oder die sogenannten Beziehungswurzeln, Pronomina, d. h. Wurzeln, die entweder schon ursprünglich eine sehr allgemeine Bedeutung hatten oder eine solche doch später erhielten.

Solche Zusammensetzungen finden sich schon in den einsylbigen Sprachen, nehmen sie überhand, so entsteht ein ganz anderer, dem vorigen ganz entgegengesetzter Sprachcharacter. Wird nämlich die Beziehung durch Laute ausgedrückt, die dem unveränderten Bedeutungslaute lose angehängt werden, so ist eben das, was die erste Sprachklasse charakterisirte — die im Bedeutungslaut implicite enthaltene aber nicht lautlich ausgedrückte Beziehung — in sein Gegentheil umgeschlagen: die Beziehung ist zu einer sehr sinnfälligen Existenz für sich gelangt. Diese angehängten Beziehungslaute waren ursprünglich Bedeutungslaute, meist aber kommen sie nur noch als Beziehungslaute und oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt vor. Diese zweite Klasse, die der agglutinirenden (anleimenden) Sprachen, lässt viele Abstufungen zu, je nach der mehr oder minder engen Verknüpfung der angehängten Laute mit der Wurzel und unter sich; oft werden diese Laute noch besonders geschrieben und wohl auch als gesonderte Worte empfunden, oft auch ist die Verschmelzung eine so innige, dass sie an die dritte Sprachklasse anstreift. Wie alle Mittelstufen in der Natur, s ist auch diese Sprachklasse ausserordentlich zahlreich vertre ten; zu ihr gehören bei Weitem die meisten Sprachen. In alle diesen Sprachen gliedert sich das Wort in Theile (Unter schied von der ersten Sprachklasse) aber diese Theile sin

nicht fest zu einem Ganzen verschmolzen (Unterschied von der folgenden Klasse) sondern das Wort ist noch eine Verbindung mehrerer Wortindividuen; »das eine ganze Individuum ist mehr nur der Boden (für mehrere Wortindividuen), als subjective Einheit von Gliedern" wie in den Naturorganismen die Pflanze. Eine eigenthümliche Art von Agglutination werden wir später als Unterabtheilung dieser Sprachklasse zu betrachten Gelegenheit finden.

In der ersten Klasse fanden wir strenge Worteinheit, vermissten aber die lautliche Bezeichnung der Beziehung, in der zweiten wird die Beziehung und zwar oft eine höchst complicirte Beziehung durch angehängte Laute recht deutlich aber auf Kosten der Worteinheit bezeichnet, nur ein Drittes ist noch übrig: Bedeutung und Beziehung erhalten ihren lautlichen Ausdruck und die Einheit des Wortes wird dennoch gewahrt. Diese Stufe ist die höchste, sie entwirft das treueste Bild des geistigen Processes, des Denkens, in welchem ja auch Bedeutung und Beziehung sich innig durchdringen. Begegneten wir in der ersten Sprachklasse der differenzlosen Identität von Bedeutung und Beziehung, dem reinen Ansich der Beziehung, war das Zweite die Differenzirung in Beziehungs und Bedeutungslaute, das Heraustreten der Beziehung in ein gesondertes lautliches Dasein für sich, so schliesst sich in der dritten Sprachklasse jene Differenz wieder zur Einheit zusammen aber zu einer unendlich höheren Einheit, weil sie, aus der Differenz erwachsen, diese zu ihrer Voraussetzung hat und als aufgehoben in sich befasst. Die flectirenden Sprachen stehen somit am höchsten auf der Scala der Sprachen: erst hier ist im Organismus des Wortes eine wahrhafte Gliederung entwickelt, das Wort ist die Einheit in der Mannigfaltigkeit der Glieder, entsprechend dem animalischen Organismus, von welchem dieselbe Bestimmung gilt. Auch diese Sprachklasse ist mit der vorigen durch Uebergangsformen verbunden; namentlich bieten wesentlich agglutini-

rende Sprachen nicht selten einzelne flexionsartige Erscheinungen. Auch in dieser Sprachklasse wird später eine Unterabtheilung sich ergeben.

In dem Systeme, dessen Umrisse im Ganzen und Grossen wir so eben entworfen haben, finden nun alle Sprachen, die bisher bekannten so wie die noch unbekannten Platz, denn in jenem dreifachen Verhältnisse, in welches die lautlichen Ausdrücke von Beziehung und Bedeutung zu einander zu treten vermögen, sind alle Möglichkeiten erschöpft. Es ist klar, dass die beiden letzten Klassen einander gewissermassen näher stehen als der ersten, welcher der eine der beiden die Sprache bildenden Factoren gänzlich fehlt.

III.

Sprachengeschichte.

Was sich uns im Systeme der Sprachen als Klasse oder, was dasselbe sagen will, im Begriffe der Sprache als Moment zeigte, das erwarten wir nun im Werden der Sprache als Periode wieder zu finden; denn das Wesen alles Werdens ist es eben, das, was der Begriff als coordinirte Momente, das System als Theile nebeneinander befasst, nacheinander hervortreten zu lassen. Dieses Gesetz ist nicht etwa au die Entwickelung geistiger Sphären (z. B. der Philos phie etc.) beschränkt; wenn diess der Fall wäre, so könn man vielleicht bei der Sprache, als der unfreien, natürlich Seite des Menschen angehörig, vorauszusetzen geneigt s dass sie jenem Gesetze nicht unterworfen sei; vieln nehmen wir dasselbe auch im Reiche der natürlichen ganismen, z. B. in der Geschichte des Erdballs, wahr. K stall, Pflanze, Thier bezeichnen ebensowohl Momente Begriffe des Organismus,* Abtheilungen im Systeme der turwesen, als Epochen in der Entwickelung der Erd

*) Irrig ist daher die von mir (Zur vergleichenden Sprachen

Wir erwarten also mit Fug die Sprachen, die wir geschichtlich verfolgen können, von der Einsylbigkeit zur Agglutination und endlich zur Flexion aufsteigen zu sehen. Auf den ersten Blick nehmen wir aber gerade das Gegentheil wahr. Je weiter zurück wir eine Sprache verfolgen können, desto vollkommener finden wir sie, dasLatein z. B. ist reicher an Formen, als die jetzt lebenden romanischen Sprachen, noch tiefer sind die vom Sanskrit abstammenden jetzt noch lebenden Sprachen Indiens von der hohen Stufe sprachlicher Vollkommenheit ihrer Stammmutter herabgesunken und das neueste Chinesisch ist nicht weniger eine einsylbige Sprache als das der ältesten Denkmäler. In historischen Zeiten, das wissen wir aus Erfahrung, geht es mit den Sprachen als solchen abwärts, auch sehen wir nie eine neue enstehen.

---

2. f.) ausgesprochene Ansicht, dass die Sprache desshalb zu der geistigen Sphäre des Menschen gehöre, weil sie eine Geschichte habe, Geschichte aber nur innerhalb dieser Sphäre sich finde. Allerdings zeigt auch die Sprache ein Werden, das im weiteren Sinne des Wortes Geschichte genannt werden mag: ein successives Hervortreten der Momente, aber dieses Werden ist so wenig ein characteristisches Merkmal der freien, geistigen Sphäre, dass es gerade in der Natur am ungetrübtesten hervortritt — im Wachsen der Pflanze, des Thiers u. s. w. Meinem Irrthume lag eine Verwechselung von Geschichte im eigentlichen Sinne und Werden überhaupt zu Grunde. Am angef. Orte (pg. 2) finden sich überhaupt mehrere Unrichtigkeiten, die übrigens durch den weiteren Verlauf des Buchs selbst wiederlegt werden. So besonders der dem ungeschulten Räsonniren etwa plausible Satz «dass die Sprache durch so enge Bande mit dem Geiste verknüpft sei, daher mit ihm, nicht mit den Organismen der Natur gleichen geschichtlichen Verlauf zeigen müsse». Der nichtssagende Ausdruck „enge verknüpft" lässt hier besonders übel. Allerdings sind Sprachen und Geist „enge verknüpft" ja identisch, gerade so enge wie Natur und Geist überhaupt, diess hindert aber keineswegs, dass das Eine sich zum Andern in Vielem gegensätzlich verhalte, wie denn überhaupt die Identität nicht Einerleiheit, sondern Einheit, untrennbare Verbindung Verschiedener ist.

Aber eben der Umstand, dass wir beim ersten Dämmern der Geschichte die Sprache bereits fertig vorfinden, liefert den Beweis, dass die Sprachbildung eben vor die Geschichte fällt, ein Beweis der auch auf apriorischem Wege geführt werden kann, da der Menschengeist nicht zugleich frei d. h. selbstbewusst wollend, historisch, und an den Laut gebunden, in unbewusstem Drange schaffend sein kann. Erst wenn ein Volk seine Sprache vollendet hat vermag es in die Geschichte einzutreten; eben um dieser Bedingung der Geschichte willen wird es uns nie vergönnt sein die Entstehung einer Sprache zu belauschen. Geschichte und Sprachbildung sind sich ablösende Thätigkeiten des menschlichen Geistes*).

*) «In der Sprache erscheint der Geist sowohl der Menschheit im Allgemeinen, als der eines jeden Völkerstammes im Besonderen in seinem Anderssein, daher das Wechselverhältniss von Nationalität und Sprache; derselbe Geist, der später in seiner geschichtlichen Freiheit die Nationalität erzeugte, brachte früher in seinem Hingegebensein an den Laut die Sprache hervor. Ebenso erscheint der Weltgeist in der Natur in seinem Anderssein — es ist diess der erste Schritt nach dem reinen Ansich; in dem Masse, als der Geist aber zu sich selbst kommt, für sich wird, schwindet jenes Anderssein, zieht er sich aus ihm zurück, wendet ihm seine Thätigkeit nicht mehr zu. Was die vormenschliche Periode in der Geschichte unseres Erdballs, das ist die vorhistorische in der Geschichte des Menschen. In ersterer fehlte das Selbstbewusstsein, in der letzteren die Freiheit desselben; in ersterer war der Geist gebunden in der Natur, in letzterer im Laute, daher dort die Schöpfung des Reiches der Natur, hier die des Reiches der Laute [daher die Uebereinstimmung von Natur und Sprache, auf die wir im Obigen hingewiesen, daher die Forderung einer entsprechenden Methode für die wissenschaftliche Behandlung beider]. Anders in unserer Weltperiode, in welcher sich im Menschen der Geist concentrirt und der Menschengeist sich aus den Lauten herausgezogen, frei gemacht hat. Die mächtige, gewaltsam thätige, von schöpferischer Potenz strotzende Natur früherer Weltperioden ist in unserer jetzigen zur Reproduction herabgekommen, sie erzeugt nichts Neues mehr, nachdem der Weltgeist im Menschen aus dem An-

So wie die Geschichte eintritt, der Geist den Laut nicht mehr erzeugt, sondern ihm gegenüber tritt, sich seiner als Mittel bedient, kann sich die Sprache nicht weiter entwickeln, im Gegentheil schleift sie sich mehr und mehr ab. Die Bildung der Sprachen fällt also vor die Geschichte, der Verfall der Sprachen dagegen in die historische Zeit. Die Sprachengeschichte zerfällt demnach in zwei völlig gesonderte Theile: 1, Geschichte der Entwickelung der Sprache, vorhistorische Periode; 2, Geschichte des Verfalls der Sprache, historische Periode.

Noch weiter zurück zu gehen in der Geschichte der Sprachen, ausser der Entwickelung auch die Entstehung der Sprache, die Gesetze des Schaffens der Bedeutungslaute erforschen zu wollen, scheint ein fruchtloses Beginnen. Wir begnügen uns mit der Entwickelung der Sprache, mit dem Formellen, setzen aber das Materielle, die lautliche Substanz, an welcher jene Entwickelung vor sich geht, nämlich die Bedeutungslaute (Wurzeln) voraus. Wie ist dieser sprachliche Urstoff, wie sind die Wurzeln entstanden? Diese Frage, oft bereits aufgeworfen, scheint ebenso wenig genügend beantwortet werden zu können, als die nach der Entstehung irgend welcher Organismen überhaupt. Das allgemeine Verhältniss der Sprache zum Geiste lässt sich fassen und darstellen, aber die bestimmtere Frage: warum hat diese Wurzel diese bestimmte Bedeutung, oder mit andern Worten: in welchem Verhältnisse zu einander stehen Laut und Bedeutung? wird wohl noch lange auf eine genügende Beantwortung warten. Die Lautschöpfung

derssein zu sich gekommen; seitdem der Menschengeist — und der Mensch ist und bleibt doch der Microcosmus — zu sich kam in der Geschichte, ist's aus mit seiner Fruchtbarkeit im bewusstlosen Erzeugen seines concreten Bildes, der Sprache. Seitdem wird auch sie nur reproducirt, aber in den Sprachgenerationen zeigt sich eine immer mehr um sich greifende Entartung.» Zur vergl. Sprachengesch. pag. 17.

ist (wie die der Natur überhaupt) ein künstlerischer Act, etwas Unmittelbares, das sich einer genaueren Analyse als unzugänglich erweist. Die Geschichte der Sprache setzt diese selbst, wenn auch in ihrer einfachsten Gestalt, voraus; Speculationen über die Entstehung derselben gehören eben so wenig in das Gebiet der Sprachengeschichte, als in das der Linguistik überhaupt.

Die erste, vorgeschichtliche Periode kann nur aus dem Wesen der vorhandenen Sprachen erschlossen, reconstruirt werden. Und die Betrachtung und Zergliederung derselben giebt uns den klarsten Beweis, dass die Einsylbigkeit das Ursprünglichste war, sodann Agglutination, endlich Flexion entstand. Die einsylbigen Sprachen blieben am frühesten in der Entwickelung stehen. Der Bau der agglutinirenden Sprachen zeigt deutlich, dass sie aus jener ersten Stufe sich entwickelt haben, ebenso weisen die Flexionssprachen auf frühere Stufen, in der Einsylbigkeit ihrer Wurzeln selbst auf die erste Stufe zurück; mit andern Worten, die Agglutination enthält die Einsylbigkeit, die Flexion beide, Agglutination und Flexion, als aufgehobene Momente.

Das Auflösen höherer Sprachformen in ihre Elemente d. h. in die früheren Stufen bis zur Einsylbigkeit zurück, die Decomposition selbst der Flexionssprachen bis in die ursprünglichen Wurzeln, die sich allmählich zu Wortorganismen zusammenschlossen, bildet die Hauptthätigkeit der erklärenden Grammatik, deren Aufgabe es ist das ganze volle Wesen der Sprache zu erfassen. Kurz es ergiebt sich uns, dass die vorgeschichtliche Entwickelung der Sprachen vollständig dem Systeme adäquat ist und demgemäss bei den vollkommensten (flectirenden) Sprachen drei Perioden (Einsylbigkeit, Agglutination, Flexion) zeigt.*) Dass

*) Die vielfach angeregte Frage, welcher Redetheil der älteste, ob Nomen oder Verbum das Ursprüngliche sei, erweist sich nach dem Obigen als eine grundlose. Das Wort, der differenzlose Bedeutungslaut ist zugleich Nomen und Verbum, je nach der Beziehung,

sich nicht alle Sprachen bis zur höchsten Stufe emporgearbeitet haben, zeigte uns das System, so wenig als alle organische Substanz sich bis zum animalischen Organismus entwickelte; auf jeder Stufe und Zwischenstufe sind Theile der lautlichen Substanz erstarrt, wie Theile der organischen auf jeder Stufe der Scala organischen Lebens. Nur dadurch wird die Geschichte, das Werden dem Systeme adäquat, dass jede Periode einen Repräsentanten zurücklässt, wodurch eben das Nacheinander der Geschichte in das Nebeneinander des Systems umschlägt.

Ebenso wie die aufsteigende Geschichte der Sprache sich als ein regelmässiges Werden erkennen lässt, so zeigt sich auch im Verfalle der Sprachen Regel und Gesetz. Je freier nämlich der Geist in der Geschichte sich entfaltet, desto mehr entzieht er sich dem Laute, in Folge dessen schleifen sich die Flexionen ab, alles irgend Entbehrliche fällt weg, die einzelnen Lautelemente werden nicht mehr in ihrer Bedeutsamkeit empfunden und unterliegen den physischen Gesetzen der Lautorgane, die durch Assimilationen und lautliche Entstellungen mancherlei Art in ähnlicher Weise zersetzend auf den Wortorganismus, den

---

in welcher er empfunden wird, denn der Idee nach, an sich, sind alle Redetheile von Anfang an vorhanden, wenn auch nicht lautlich gesondert; war auch nur die Bedeutung lautlich ausgedrückt, so ward doch die Beziehung empfunden, z. B. merkt man im Chinesischen sehr wohl, ob nach dem Systeme unserer Grammatik ein Wort durch ein Verbum oder durch ein Nomen wiederzugeben sei, obgleich es diesen Unterschied in seiner lautlichen Form durchaus nicht zur Erscheinung bringt. So wie aber die Beziehungen lautlich ausgedrückt werden, sondern sich die Redetheile auch in ihrer äussern, lautlichen Gestalt von einander und schon der Begriff der Sonderung enthält es, dass, wenn das Verbum z. B. durch eine besondere Bezeichnung sich kenntlich macht, hiermit auch sein nothwendiger Gegensatz, das Nomen eine lautliche Bezeichnung erhalten hat. Das Nacheinander ist hier nicht denkbar, nur das Zugleich.

der schaffende Geist verlassen hat, einwirken, wie die chemischen Gesetze auf den abgestorbenen thierischen und pflanzlichen Organismus. Nicht nur können wir a priori erschliessen, sondern auch empirisch nachweisen, dass Geschichte und Sprachengeschichte in umgekehrtem Verhältnisse zu einander stehen. Völker, die eine reiche, bewegte Geschichte gehabt, büssten viel von der ursprünglichen Vollkommenheit ihrer Sprache ein, so sämmtliche neuere Culturvölker indogermanischen Stammes. Dazu kommt, dass in den Stürmen der Geschichte verschiedene Völker mit einander oft in sehr innige Berührung kommen; ebenfalls eine, wenn auch immer viel zu hoch angeschlagene Ursache sprachlichen Verfalls. Während Sprachen, wie z. B. die romanischen und germanischen (unter diesen zumal die englische) eine reiche Geschichte gehabt und ausserordentlich viel in sprachlicher Beziehung verloren haben, hat sich z. B. das Littauische, die Sprache einer Nation, die weder eine reiche Geschichte noch Litteratur aufweisen kann, in merkwürdiger Ursprünglichkeit erhalten. Auch die ebenfalls noch auf einer älteren Stufe stehenden slawischen Sprachen zeigen deutlich, dass sie Sprachen eines Volkes sind, dessen geschichtliche Entwickelung noch nicht der Vergangenheit angehört. Das Norwegische auf der von allen geschichtlichen Bewegungen freigebliebenen Kolonie Island ist dem Altnordischen an Formenreichthum fast ganz treu geblieben, das mehr in die Geschichte des Continents verflochtene norwegische, dänische und schwedische Volk dagegen redet eine Sprache, die sich weit vom Alten entfernt hat. Grosse Epochen in der Geschichte haben rasches Herabsinken der Sprache zu Folge. Die Völkerwanderung bedingte einen rapiden Sprachverfall bei Romanen und Germanen.

Die Art dieser Abschleifung der Sprache ist nun überall wesentlich gleichartig, wie sich solches schon aus der wesentlich identischen Natur des Menschen und aus der

gleichmässigen Beschaffenheit der Lautorgane desselben insbesondere erschliessen lässt. Gewisse Lautverbindungen verändern sich in den verschiedensten Sprachen auf völlig gleiche Weise, man kann ganz dieselben Lautentstellungen im Laufe der Zeit bei einsylbigen, agglutinirenden und flectirenden Sprachen hervortreten sehen. Diese auf den ersten Blick oft wahrhaft überraschende Erscheinung findet übrigens ihre vollständige Erklärung in der physiologischen Beschaffenheit der menschlichen Sprachorgane, die eben überall dieselbe ist *).

Eine überall wiederkehrende Erscheinung ist ferner der Verlust der prosodischen Länge und Kürze der Sylben, an deren Stelle der Accent tritt; auch hier erinnere ich beispielsweise an das Verhältniss der romanischen Sprachen zum Latein.

Bei den höher organisirten, flectirenden Sprachen zeigt sich überdiess, ausser den durch die Lautgesetze im engeren Sinne angerichteten Verheerungen, ein Streben nach Vereinfachung der grammatischen Form. Flexionsendungen fallen oft weg, so z. B. die Casusendungen, welche dann durch Präpositionen ersetzt werden müssen, während die verlorenen Tempus- und Modusformen mit Hülfszeitwörtern gebildet werden, zu denen noch, wie zu der ganzen Conjugation, die persönlichen Pronomina treten müssen da die Personalendungen entweder ebenfalls verloren gehen oder doch nicht mehr in ihrer Bedeutsamkeit empfunden werden. Die frühere Synthesis von Bedeutung und Beziehung wird so gewissermassen wieder aufgehoben; es findet in diesen secundären Sprachen eine Art von Zurückgehen auf die Stufe der Agglutination statt; die wahre Flexion erhält sich

*) Die Gleichmässigkeit des Lautverfalls in den Sprachen habe ich an einem Beispiele darzuthun und physiologisch zu begründen gesucht in dem schon angeführten Schriftchen über Sprachengeschichte.

oft fast nur in den Fällen, in welchen die Wurzel selbst innerlich verändert wird. Was früher in einem Worte gesagt wurde, löst sich in mehrere Wörter auf (z. B. lat. *matri* ital. *alla* — aus *ad la* — *madre*, franz. *à la mère*; *amor*, *je suis aimé*, *io sono amato*), wesshalb man auch diese Sprachen, im Gegensatze zu den älteren, analytische genannt hat. Ein Kennzeichen des Herabsteigens der Sprachen ist auch die Abschwächung des Demonstrativpronomens und später auch des Zahlwortes *eins* zum bestimmten und unbestimmten Artikel (*l'*homme, *un* homme; *der* Fisch, *ein* Fisch; lat. homo, piscis bedeutet Beides). Die Abschleifung der Declinationsendungen des Nomens macht den Artikel erforderlich, wie der Verlust der Verbalendungen oder der Umstand, dass sie nicht mehr in ihrer Bedeutsamkeit empfunden werden, den Gebrauch der Personalpronomina beim Verbum zur Folge hat. Ueberhaupt sind diese Pronomina für das Verbum ganz dasselbe, was der Artikel für das Nomen. Die Mannigfaltigkeit der ältern Formen verschwindet durch das Ueberhandnehmen einzelner Formen, welche die anderen verdrängen, durch Analogie, eine der Haupterscheinungen im Verlaufe des Sprachverfalls (z. B. franz. homme, lat. homo; rose, rosa; cor, cornu; Plur. lat. homin*es*, ros*ae*, cornu*a*, franz. überall ein *s*, das dem Sing. angehängt wird: homme*s*, rose*s*, cor*s* die Pluralformen auf *s* haben alle anderen verdrängt, haben die Analogie abgegeben, welcher alle anderen sich angeschlossen haben).

Ob auf diesem Wege Flexionssprachen bis zur völligen Agglutination oder gar bis zur Einsylbigkeit herabsinken können, diess möchte ich noch eher für möglich halten, als dass aus solchen Sprachtrümmern sich der ganze Bau von Neuem erhebe. Letzteres widerspricht durchaus dem aus Erfahrung bekannten und in seiner inneren Nothwendigkeit erkannten Gange sprachlicher Entwickelung. Sollten also vielleicht die vorhandenen agglutinirenden und einsylbigen Sprachen als solche

Reste früherer Flexionssprachen zu betrachten seien? Ich glaube nicht, und der Grund hierfür liegt theils in der obigen Ausführung, dass nur durch grosse geschichtliche Erhebung und Bewegung der sie redenden Völker die Sprachen von ihrer Höhe herabsinken und die dem agglutinirenden Sprachgebiete angehörigen Nationen haben doch wohl schwerlich eine solche durchgemacht; der spurlose Verlust der sämmtlichen Litteratur, die in solchem Falle nothwendig vorauszusetzen wäre, ist bei einer so grossen Anzahl von Völkern eine zu gewagte Annahme; überdiess, und diess ist die Hauptsache, stützt und beweist die Betrachtung und Analyse dieser Sprachen, so weit sie bis jetzt geführt werden konnte, die oben ausgesprochene Ansicht von ihrem Entstehen aus der Einsylbigkeit, nicht aber aus der Flexion. Was das Chinesische aber betrifft, so liegen uns hier alte Sprachproben vor, die ein Annähern an eine höhere Sprachform nicht im Entferntesten zeigen.

Jenes Herabsinken der Sprachen liegt nun ebenfalls ausserhalb der freien Willensbestimmung; es hat seine Ursache im natürlichen Wesen des Menschen und ergreift daher alle Sprachen gleichmässig ohne, wie andere geschichtliche Ereignisse, von der freien Willensbestimmung Einzelner seinen Ausgang zu nehmen. Durch die geschichtlichen Ereignisse, besonders durch den Einfluss der Litteratur, wird zwar der Sprachverfall beschleunigt oder verzögert, allein seinen Grund hat er in der Natur des Menschen. Die Sprachengeschichte fällt demnach der Seite der Sprachwissenschaft zu, welche es mit der Sprache als solcher, mit der Sprache als Theil der menschlichen Natur zu thun hat, der Linguistik. Und da wir keine Sprache von dem Augenblicke an kennen, in welchem sie vollendet war, da überdiess jede höher organisirte Sprache auf frühere Stufen zurückweist so kann der Linguist nirgends der Sprachgeschichte entrathen, weder der zuletzt besprochenen absteigenden noch der vorhistorischen, aufsteigenden Geschichte. Bei neueren

Sprachen zumal ist die gesammte Sprachforschung bloss sprachgeschichtlicher Art.

Recht deutlich zeigt sich das immerwährende sich-Verändern der Laute in dem Verhältnisse von Buchstabenschrift und Aussprache. Im Allgemeinen kann man annehmen, dass die Buchstabenschrift uns ein wesentlich richtiges Bild der Aussprache gebe, wie diese zur Zeit der Einführung oder Erfindung jener Schrift war; freilich ist auch ein noch so vollständiges Alphabet nicht im Stande alle Schattirungen des Lautes wiederzugeben. Im Wesentlichen aber hat der obige Satz seine Richtigkeit, das Alphabet war zur Zeit seiner Anpassung an die Sprache geeignet alle Laute derselben treu wiederzugeben. In verhältnissmässig nicht langer Zeit nach der Festsetzung eines Alphabets wird man aber bereits Abweichungen der Aussprache von der Schrift bemerken, die im Laufe der Zeit eine sehr weite Ausdehnung erreichen können. Der Lautwuchs geht immerfort allmählich von Statten während in der Schrift eine bestimmte Epoche fixirt ist. Die Schrift kann nun so viel als möglich der Aussprache folgen, phonetische Schreibweise, oder auf der früheren Stufe beharren, historische Schreibweise. Letztere z. B. im Französischen, Englischen u. s. w., in welchen Sprachen die Aussprache sich bedeutend weit von der Schreibweise entfernt hat. In solchen Fällen liefert das Verhältniss der Schrift zur Aussprache wenigstens die lautgeschichtlichen Veränderungen, die set der Einführung der Schrift Platz gegriffen. Jede der beiden Schreibweisen hat ihre Berechtigung, die Beschaffenheit der Sprache lässt bald die eine bald die andere als passender erscheinen. Dass auch beide Principien gemischt bei einer Sprache zugleich in Anwendung gebracht werden können, ist klar.

IV.

Methode der Linguistik.

Wir sahen oben, dass die Sprache zu dem Menschengeiste in einem ähnlichen Verhältnisse stehe, wie Natur zu Geist überhaupt; die drei Klassen, in welche die Sprachen zerfallen, fanden wir analog den drei Klassen der natürlichen Organismen. Von dieser Analogie der Sprache mit der Natur überhaupt, davon, dass die Sprache der Natursphäre angehört, nicht der Sphäre der freien geistigen Thätigkeit (Geschichte) haben wir auszugehen um die Methode zu finden, mit welcher die Wissenschaft, deren Object die Sprache als solche ist, zu verfahren hat.

Jedes Urtheil setzt eine Vergleichung voraus; es lässt sich über eine Sprache kein Urtheil fällen, mit anderen Worten, ihr Wesen lässt sich nicht erkennen, wenn man sie nicht mit anderen zusammenhält; die Erkenntniss dieser anderen erheischt wieder das gleiche Verfahren und so werden wir dahin kommen, das ohne einen Ueberblick über das Gebiet der Sprache überhaupt eine einzelne nicht erkannt werden kann. Das aber, was zu vergleichen ist, das Wesen der Sprache, ergab sich uns schon früher als bestehend in der Art und Weise, in welcher Bedeutung und Beziehung lautlich ausgedrückt werden, d. h., Wortbildung, Grammatik im vollen Sinne des Wortes. Auf die genaue Erforschung der Grammatik ist demnach alle Thätigkeit zu verwenden, das Mittel ist einzig und allein hier wie in allen Naturwissenschaften genaue selbstständige Beobachtung*).

*) Wer selbst linguistische oder überhaupt naturwissenschaftliche Studien gemacht hat, wird gewiss oft genug erfahren haben, dass alles Wissen ohne eigene Beobachtung, d. i. in der Linguistik ohne selbständiges Studium der betreffenden Sprachen, keinen Werth hat.

Namentlich bei jüngeren Sprachen treten hier die im Laufe des geschichtlichen Verfalls eingetretenen Veränderungen erschwerend in den Weg; der ganze Weg, den eine Sprache zurückgelegt hat, muss verfolgt werden bis wir sie in ihrer ältesten Gestalt erblicken, oder wenn diess aus Mangel an Sprachdocumenten nicht möglich ist (z. B. bei den slawischen Sprachen), so muss diese älteste Gestalt nach Analogie anderer Sprachen so gut als möglich erschlossen werden; dann erst können wir die Grammatik der Sprache, die wir als Ausgangspunkt genommen haben, mit der anderer Sprachen mit Erfolg vergleichen.

Diese Vergleichung der Sprachorganismen führt aber, wie die Betrachtung aller Naturwesen überhaupt, auf die Kategorie des Genus, der Gattung, die sich in einer Kette von Abstufungen immer wiederholt.

Die Kategorie der Gattung, »die nicht blosse Summe oder Allheit ist, sondern reale, die unterschiedenen Exemplare nicht nur umfassende, sondern erzeugende Macht« findet nur in der Sphäre der Natur Anwendung, nicht aber in der des Geistes (Erdmann, Logik und Metaphysik). Dass sie auf die Sprache Anwendung finde, wird Niemand leugnen, ein neuer Beweis dafür, dass diese in die Sphäre der Natur, die Wissenschaft von derselben in den Kreis der Naturwissenschaften gehöre, die Methode dieser Wissenschaft also eine der naturwissenschaftlichen analoge sein müsse. Gattungen, die sich zu einer anderen wie Individuen verhalten, pflegt man Species*)

Wer ein Urtheil eines Anderen über eine Sprache annimmt, ohne es durch eigene Kenntnissnahme jener Sprache controlirt zu haben, ist eben so wenig ein Linguist als der ein Philolog ist, der einem Andern ein Citat nachschreiben kann ohne es nachgeschlagen zu haben etc.

*) Die Species, Arten «als besondere, disjuncte, stehen also unter einer Allgemeinheit [Genus] haben aber zugleich den Character der Allgemeinheit [Genus] und befassen also Disjunctes unter sich». Erdmann, Logik u. Metaphysik.

zu nennen; diese selbst als Gattungen aufgefasst theilen sich in Unterarten u. s. w. bis man endlich beim Individuum angelangt ist. Die Gattung als solche hat kein gesondertes Dasein für sich, nur in der Gesammtheit der Species kommt die Gattung zur Erscheinung, wie die Species in der Gesammtheit der Individuen.

Diese Weise der Specification (Genus, Art, Unterart etc.) bildet das Wesen der natürlichen Systeme der Naturwissenschaften. Die künstlichen Systeme gehören dem seichten Rationalismus, nicht der aus der Sache selbst schöpfenden Speculation an, sie greifen willkührlich eine einzelne Erscheinung heraus, nach welcher sie das ganze Gebiet eintheilen, als wollte man z. B. die Sprachen nach der Weise eintheilen, wie sie den Nominativ oder Conjunctiv oder sonst etwas Anderes bilden; jedes natürliche System dagegen hält sich an das Ganze.

Um die allgemeinsten Abtheilungen, die Sprachklassen, die Species, die das Genus Sprache selbst constituiren, zu finden, genügt oft schon eine minder ins Genaue gehende Beobachtung; nur sehr herabgesunkenen Flexionssprachen, die erst weit zurück verfolgt werden müssen, ist es oft nicht leicht, den ihnen gebührenden Platz anzuweisen. Die drei Formen, in welchen zusammen die Sprache zur Erscheinung kommt, unterscheiden sich rein formell; es wird hier bloss darauf Rücksicht genommen ob und wie die Beziehung ausgedrückt wird, aber noch nicht darauf ob sie und die Bedeutung mit materiell analogen Lauten bezeichnet werde.

Dieses Zweite, die materielle Uebereinstimmung in der Bezeichnung der Beziehung, die wohl immer Hand in Hand geht mit einer analogen materiellen Bezeichnung der Bedeutungslaute, da ja auch die Beziehungslaute ursprünglich Bedeutungslaute sind, die materielle Uebereinstimmung der Beziehungslaute also die materielle Uebereinstimmung der Bedeutungslaute zur Voraussetzung hat — diese materielle

Uebereinstimmung sondert nun in den Sprachklassen, die jetzt wieder als Genera gefasst werden, ganze Sprachgruppen, die Sprachstämme und stellt sie als näher zusammengehörig hin; sie stehen zu den Sprachklassen in dem beschriebenen Verhältnisse von Species zu Genus. Um aber der ältesten Gestaltung und ursprünglichen Bedeutung der Beziehungslaute auf die Spur zu kommen, müssen die höher organisirten Sprachen, von denen hier allein die Rede sein kann, in ihre früheren Stufen analysirt werden, eine sprachgeschichtliche Thätigkeit, gerichtet auf die vorhistorische Periode des Werdens der Sprache. Jeder Sprachstamm, abermals als Genus aufgefasst, sondert sich nach Lautgesetzen, d. h. nach der Art, wie materiell wesentlich identischer Lautstoff zur Erscheinung kommt, abermals in Species, Sprachfamilien, diese auf ähnliche Weise in Sprachen, diese in Dialecte, welche wieder in Mundarten zerschlagen werden können*).

Die Art, wie der Einzelne die Sprache behandelt, der Stil, kann nicht mit Fug als Unterabtheilung der Mundart gefasst werden, der Stil hängt von der freien Willensbestimmung des Einzelnen ab und ändert an der Sprache selbst, an ihren Formen, ihren Lautgesetzen Nichts, während auch die Mundart eine Folge des zusammenstimmenden unbewussten Dranges Mehrerer ist und in einer wenn auch noch so geringen Modification des lautlichen Wesens, der Sprache selbst, besteht. Es ist ein Sprung von der auch verhältnissmässig Wenigen gemeinsamen Mundart zu dem einem Einzelnen angehörigen Stile: hier schlägt der quantitative Unterschied

*) In dieser Ausführung ist bloss auf die höher organisirten Sprachen Rücksicht genommen worden. Bei einsylbigen, lautlich rein beziehungslosen Sprachen, fallen natürlich die Eintheilungen, die in dem Unterschiede der Beziehungslaute ihren Grund haben, weg; die an den Bedeutungslauten sich zeigenden Lautgesetze entscheiden allein, mit anderen Worten. die rein einsylbige Sprachklasse ist einer so vielfachen organischen Gliederung, wie die höheren Sprachklassen sie zulassen, nicht fähig.

in einen qualitativen um, der Stil ist aus obiger Scala zu streichen, er gehört nicht ins Gebiet der Linguistik sondern in das der Philologie.

Die Durchführung der methodischen aus dem Wesen der Sprache selbst geschöpften Eintheilung der Sprachen, so wie eine mehr detaillirte Ausführung der Eintheilung selbst, setzt eine weit genauere Kenntniss und Erforschung sämmtlicher Sprachen der Erde voraus, als uns bisher zu Gebote steht. Namentlich dürfte die genauere Gliederung der mittleren Sprachklasse, welche, wie alle Mittelstufen, die reichste ist und mannigfaltige Sprachformen umschliesst, eine besonders schwere Aufgabe sein.

Nun noch einige Bemerkungen und Ausführungen zu dem eben Gesagten. Diese wesentlich naturwissenschaftliche Methode findet nunmehr in der angegebenen Weise bei den bekannteren Sprachen von allen Linguisten, die diesen Namen verdienen, Anwendung. Namentlich ist man darüber, dass nur die grammatische Beschaffenheit einer Sprache über ihre Verwandtschaft mit anderen entscheiden könne, so wie über die Wichtigkeit der Lautgesetze allgemein einverstanden, bloss elende Pfuscher vergleichen noch ins Blaue hinein einzelne Wörter nach blosser Klangähnlichkeit. Der Gleichklang entscheidet gar Nichts; ἀνάλογος z. B. und *ähnlich* haben ähnlichen Klang und Bedeutung und sind doch einander ganz fremd, dagegen *jour* und *dies* von einer Wurzel stammen (*div* hell sein, leuchten, *dies* für *div-es; jour* von *diu-r*nus, *gior*no). Auch die Sammlung und Vergleichung von Wörtern für die nothwendigsten Begriffe liefert keinen Beweis. Ohne genaue Analyse jedes Wortes ist es nie möglich zu bestimmen, ob die Uebereinstimmung nicht eine zufällige (durch Endungen etc. herbeigeführte) ist, während die Wurzeln selbst verschieden sind (z. B. magyarisch farkas, (sprich farkasch) skrt. vṛkas, litt. wilkas u. s. w. Wolf; im Magyar. von fark, cauda und der Ableitungssylbe -as während im Indogerm. die Wurzel

in vrçk' *), lacerare, vulnerare liegt und -s die Casusendung ist) selbst Entlehnungen trifft man im Kreise der gewöhnlichen Vorstellungen an, (z. B. magy. szomszed, Nachbar, poln. sąsiad böhm. sansed; magy. ház, wohl vom gleichbedeutenden deutschen Haus etc.). Noch viel weniger aber beweist die Verschiedenheit der Benennung der sogenannten nothwendigsten Dinge eine verschiedene Abstammung der betreffenden Sprachen **) (z. B. terra, γῆ; Baum, tree, arbor, δένδρον; hebr. יָרֵחַ, jâreach, arab. قمر qamar Mond u. s. w.) denn dergleichen findet sich oft in den nächst verwandten Sprachen, ja in den Dialecten einer und derselben Sprache.

Vielmehr muss man, ehe man ein Wort in zwei Sprachen für identisch zu erklären berechtigt ist, es in beiden grammatisch genau zu analysiren, gleichsam anatomisch zu behandeln verstehen und wissen, wie es nach den Lautgesetzen der betreffenden Sprachen in jeder gestaltet sein muss (anlautendes sanskr. *s* wird z. B. im Griechischen nicht durch *s* sondern durch ῾ wiedergegeben, *v* fällt im Griechischen aus, *a* wird meist *ε* oder *o*, *ç* wird *k*, alle diese Lautwechsel stehen durch zahlreiche unbestreitbare Beispiele fest, griech. ἑκυρος entspricht also ganz genau dem skrt. *svaçuras* u. s. f.).

Bloss lexikalische Uebereinstimmung zweier Sprachen, ohne grammatische beweist demnach Nichts; sehr zahlreiche Entlehnungen können stattgefunden haben, ohne das wahre Wesen der Sprache selbst zu alteriren, ich errinnere nur z. B. an das Englische, welches eine durchaus germanische Sprache ist, trotz aller aufgenommenen romanischen und celtischen Worte; das Neupersische ist iranisch trotz der vielen arabischen Worte, die es enthält und das Osmanli Türkisch hat vom eigentlich Tatarischen noch keinen Fuss breit Boden

*) Pott, Indogerm. Sprachstamm in Ersch und Grubers Encyclop.

**) Schott, Versuch über die tatarischen Sprachen.

verloren, wenn es sich auch noch so sehr mit arabischen und persischen Worten verunziert*). Das Wesen, der Charakter einer Sprache beruht nach dem, was wir oben sahen in ungleich tiefer liegenden Verhältnissen, denen auch noch so viel recipirte Worte sich unterwerfen müssen ohne an ihnen ein Jota alteriren zu können. Mischsprache ist kein Begriff; es giebt keine gemischte Sprache, so wenig als ein Individuum, ein Organismus jemals etwas Anderes ist als eine strenge Einheit.

Dennoch ist der Einfluss fremder Sprachen vielleicht nicht auf das bloss Lexicalische zu beschränken. Zumal da innerhalb der einander näher stehenden Sprachsphären die Lautgesetze von massgebendem Einflusse sind, ist nicht zu übersehen, dass benachbarte Sprachen, selbst sehr verschiedenen sprachlichen Kreisen angehörig, doch in der Lautfärbung eine oft überraschende Aehnlichkeit zeigen So hat z. B. das Sanskrit die eigenthümliche Lautklasse, die man Cerebralen nennt, nur mit den total verschieden dekhanischen Aborigineraprachen gemein; das Chinesische von Peking zeigt in der Aussprache eine Uebereinstimmung mit dem Mandschu (Endlicher chin. Gramm. pag. 107.); das Ossetische (eine iranisch-indogermanische Sprache), ebenso tatarische Sprachstämme des Kaukasus theilen das den kaukasischen Sprachen im engeren Sinne eigenthümliche georgische Lautsystem; das Lettische, angränzend dem Slawischen, hat ein fast ganz slawisches Lautsystem und unterscheidet sich dadurch bedeutend vom Littauischen; die wechselnden Anlaute des Althochdeutschen bei Notker theilt dieses mit dem benachbarten Celtischen, (Grimm, Gesch. der deutsch. Sprache I, p. 364. f.); das Südslawische zeigt in Manchem Uebereinstimmung mit den benachbarten romanischen Sprachen, während das Dacoromanische, (Walachi-

*) Ist etwa folgender Satz „die palatalen Consonanten haben im Indogermanischen das Präjudiz einer secundären Genesis" nicht deutsch?

sche) mit dem slawischen Alphabet manche slawische Laut-eigenthümlichkeiten aufzuweisen hat u. s. w. Solche Erscheinungen sind durchaus nicht für Beweise einer näheren Verwandtschaft der betreffenden Sprachen zu halten, entweder haben sie sich, ebenso wie Bestandtheile des Lexikons, Wörter, von der einen Sprache zur andern verpflanzt, oder sie sind Folge der gleichartigen climatischen Verhältnisse, denen beide benachbarte Sprachen in gleicher Weise unterworfen sind. Die Entscheidung zwischen beiden Möglichkeiten kann nur durch schwierige Untersuchungen gegeben werden.

V.

Ueber die Sprachen Europas im Allgemeinen *).

Innerhalb der Gränzen, mit welchen man unseren Welttheil zu umziehen pflegt, finden sich Sprachen, nicht nur verschiedenen Sprachstämmen, sondern selbst verschiedenen Sprachklassen angehörig. Eine Frage, die sich wohl Manchem Angesichts dieser Verschiedenheit, so wie der Verschiedenheit der menschlichen Sprache überhaupt, aufdrängen dürfte ist die: haben alle diese Sprachen in einer einzigen Ursprache ihren Ursprung — leistet die Linguistik der Annahme von der Abstammung der Menschheit von einem Paare Vorschub — oder sind die verschiedenen Spra-

---

*) Prichard researches into the physical history of mankind, übersetzt unter d. Titel «Naturgeschichte des Menschengeschlechts» v. Wagner u. Will, Leipzig 1840—1848. Ich werde im Verlaufe dieses Werks die unentbehrlichsten Quellen immer in den Anmerkungen anführen, um dem, der eigene Studien beabsichtigt, wenigstens die ersten Hülfsmittel an die Hand zu geben. Bibliographisches Hülfsmittel: Vater, Litteratur der Grammatiken, Lexika und Wörtersammlungen aller Sprachen der Erde, zweite völlig umgearbeitete Auflage von Jülg. Berlin 1847. Doch ist auch dieses Werk nicht ganz vollständig und hat überdiess eine aller Wissenschaftlichkeit baare Anordnung.

chen unabhängig von einander auf verschiedenen Punkten der Erde entstanden, — neigen die Ergebnisse der Sprachwissenschaft mehr zu der Annahme von der Entstehung des Menschengeschlechts auf mehreren Punkten der Erde hin. Die ursprünglichsten Bestandtheile jeder Sprache sind, wie wir oben sahen, die Bedeutungslaute, die Wurzeln; die obige Frage reducirt sich also dahin: zeigen die Wurzeln der verschiedenen Sprachen eine Uebereinstimmung, und wenn, ist diese Uebereinstimmung der Art, dass sie auf einen gemeinsamen Ursprung der verschiedenen Sprachen aus einer Muttersprache, oder auf eine Uebereinstimmung der menschlichen Natur überhaupt schliessen lässt, die sich dann auch auf analoge Weise in der Erzeugung der Bedeutungslaute bethätigt haben müsste.

„Zeigen die Wurzeln der verschiedenen Sprachen eine Ueberstimmung?“ Soweit sich aus den hinreichend bekannten Sprachen diese Frage entscheiden lässt, möchte ich sie mit ja beantworten. Nicht nur, was das Formelle betrifft, sind wohl alle Wurzeln einsylbig, sondern es zeigen sich auch materielle Uebereinstimmungen bei Sprachen, die verschiedenen Sprachstämmen, ja verschiedenen Sprachklassen angehören, (z. B. chines. fu, tibet. pha, skrt. pi-tr, lat. pater u. s. w. Vater; chin. mu, tibet. ma, egyptisch mu, skrt. mâ-tr lat. mater u. s. w. Mutter; -tr, -ter der indogerm. Sprachen ist eine nicht zur Wurzel gehörige Endung)*). Ob diese Uebereinstimmungen durch die Annahme der Abstammung der verschiedenen Sprachen von einer Ursprache zu erklären oder aus der überall wesentlich einen menschlichen Natur abzuleiten sind, möchte schwer sein zu entscheiden. Es liegt nahe anzunehmen, dass, wie z. B. dem Schosse des Lateinischen die romanische Sprachenfamilie entspross, wie die indogermanischen Primärsprachen (d. h. die

*) Zur vergl. Sprachengesch. p. 104. ff. Die dort gegebenen Beispiele könnten um ein Bedeutendes vermehrt werden.

den Familien zu Grunde liegenden Sprachen, wie z. B. Latein, Sanskrit; bei mehreren Familien sind dieselben nicht erhalten und müssen aus ihren Abkömmlingen construirt werden) auf ganz analoge Weise Töchter einer Mutter (Ursprache) genannt werden müssen, dieser Process der Differenzirung weiter zurück zu verfolgen sei; demnach wären also auch die Sprachstämme ursprünglich vereinigt gewesen und erst im Laufe der Zeit in gesonderte Existenz getreten und so fort bis man bei einer einzigen Ursprache angelangt ist. Die grosse Verschiedenheit der einzelnen Sprachabtheilungen wäre dann eben aus der uralten Trennung zu erklären. Man kann sich diess so denken und so die linguistischen Ergebnisse mit der Annahme der Abstammung aller Menschen von einem Paare in Harmonie bringen, eine in der Sache liegende Nothwendigkeit für diese Ansicht giebt es jedoch, scheint mir, nicht.

Es ist wahr, wir können den angedeuteten Gang der Differenzirung der Sprachen, gleichsam ihren Stammbaum einige Stufen zurück verfolgen und dadurch geneigt sein, einen ähnlichen Vorgang in der vorhistorischen Zeit durch einen Analogieschluss anzunehmen; allein die grosse Uebereinstimmung des menschlichen Wesens in Bezug auf die Sprache, die in der gleichmässigen Geschichte der Sprachen vorliegt, leitet uns ebenfalls durch einen Analogieschluss zu der Annahme, dass im Falle einer Entstehung des Menschengeschlechts auf mehreren Punkten der Erde jene Aehnlichkeit im Baue der Sprache sowohl, als auch in einzelnen Wurzeln in der grossen Uebereinstimmung des menschlichen Wesens überhaupt begründet sei. Kurz auch die Linguistik vermag die Frage, ob ein Adam oder mehrere anzunehmen seien, ihrer Lösung nicht näher zu bringen. Auf die linguistische Forschung übt jedoch jene Controverse keinen Einfluss, die Methode derselben bleibt dieselbe; die Sprachen werden in beiden Fällen nach der Kategorie des Genus geordnet, was das genaue Erforschen

derselben voraussetzt, oder vielmehr mit diesem identisch ist. Ob sämmtliche Unterschiede der Sprachen erst später entstanden, oder ob die Hauptmassen schon durch einen verschiedenen Ursprung gesondert anzunehmen sind, ist wesentlich gleichgültig.

Dieser Sprachgenera hat nun der Welttheil *), auf den wir uns zunächst beschränken, im Verhältniss zu seiner räumlichen Ausdehnung zahlreiche aufzuweisen; während z. B. ein einziger Sprachstamm, der malayische (agglutinirend) die überdiess durch das Meer getrennte Inselwelt in der ungeheuren Ausdehnung von Madagaskar bis zur Osterinsel und von den Philippinen bis nach Neu - Seeland beherrscht, freilich sich zerschlagend in mannigfache Abstufungen, die unter zwei grosse Abtheilungen, die östliche (Malayisch im engeren Sinne) von den Philippinen bis Madagaskar und die westliche (das Polynesische) sich bringen lassen, aber doch immer deutlich als ein Sprachstamm erkennbar, der also über fast zwei Drittel des Erdumkreises sich erstreckt**). Europa bildet auch in sprachlicher Beziehung mit Asien ein Ganzes, bis auf eine Ausnahme (das Baskische) haben alle jetzt lebenden europäischen Sprachen in Asien Verwandte und die Annahme der Bevölkerung Europas von Asien her findet in den Ergebnissen der Linguistik fast ausnahmslose Bestätigung.

---

*) Die brauchbarsten Sprachkarten, so namentlich für Europa, findet man in Berghaus physical. Atlas.

**) Die Sprache der Negritos, (Papuas, Austral Neger) der schwarzen Raçe des grossen Oceans, obwohl hie und da mit malayischen Worten versetzt, scheinen sich wesentlich vom malayischen Typus zu unterscheiden. So Buschmann, aperçu de la langue des îles marquises etc. Berlin 1843. Vgl. Humboldt über die Kawi-Sprache I, IV. f. Auch die Sprachen des australischen Continents, welche unter sich eine bedeutende Verwandtschaft zeigen und ein Ganzes bilden, gehören nicht zum Malayischen; nach Prichard Naturgesch. des Menschengeschl. Bd. 4. p. 285. ff.

Der indogermanische Sprachstamm (flectirend), der fast ausschliesslich in Europa herrschende—Griechen (Albanesen), Romanen, Letten, Slawen Germanen und Celten bilden die europäische Abtheilung desselben—erstreckt sich, nur durch Türken in Kleinasien und die Kette der kaukasischen Sprachen unterbrochen, von den Ufern des Brahmaputra durch Indien und Persien und ganz Europa bis an dessen westlichste Gestade, selbst über die Faröer bis nach Island; der andere Stamm der Flexionssprachen, der semitische, welchem in Asien Aramäer (Syrer und Chaldäer) Hebräer und Phönicier und in Afrika die Carthager angehörten und der jetzt in jenen Welttheilen fast ausschliesslich durch die Araber vertreten ist, hat dagegen in Europa nur Reste späterer Einwanderung in dem zur arabischen Sprache gehörigen Dialecte der Insel Malta hinterlassen, ausserdem fristet das Hebräische nur noch als Religionssprache der Juden in Europa ein künstliches Dasein. Ein ungeheures Gebiet umfasst in Asien der tatarische Sprachstamm, (agglutinirend), dessen westlichste Ausläufer wie vorgeschobene Posten ins indogermanische Gebiet hineinragen. Vom äussersten Osten und Norden Asiens, wo die Gränzen dieses Sprachstammes noch nicht einmal mit Bestimmtheit festgesetzt sind, hebt das Gebiet dieses Sprachstammes an, umfassend die Tungusen (Mandschus); die Mongolen,—diese beiden sind, bis auf eine mongolische Sprachinsel nördlich vom Kaukasus an der untern Wolga, in Asien allein zu Hause — die weit ausgebreitete türkische Familie, die ein durch Alterthümlichkeit und Reinheit ausgezeichnetes vom Gros ihres Gebiets getrenntes Feld an der Lena (Jakuten)*) beherrscht aber in zusammenhängender Masse

*) Es finden sich noch weiter nach Osten zwei Wohnsitze der Jakuten westlich vom Ausflusse der Indigirka und weiter im Innern östlich von derselben. Die türkische Familie erstreckt sich somit in ihrer Ausdehnung von Osten nach Westen ungefähr vom 150. bis zum 14. Grad östlicher Länge von Par.

von den Uiguren im östlichsten Theile der hohen Tartarei anhebend und die Kirgisenhorden, siberischen Türken Turkomannen u. s. w. umfassend sich bis ins europäische Russland herein erstreckt, woselbst sie, in mancherlei Dialecte geschieden unter dem Gesammtnamen der Tataren auftritt. Vom grossen Ganzen der türkischen Familie losgetrennte und mehr westlich fortgerissene Stücke finden sich noch tiefer nach Russland hinein besonders aber im Kaukasus, in der Krimm und in Kleinasien. Von hier aus haben die Türken sich erobernd nach Europa ins griechische, albanesische und südslawische Sprachgebiet verbreitet und kleine aber zahlreiche ins Gebiet jener Sprachen eingestreute Kolonieen gegründet. Den Norden des europäischen und asiatischen Russlands am Eismeere entlang vom weissen Meere bis zur Mündung der Lena haben die Samojeden inne, deren noch sehr unzugängliche Sprache von Schott (über das altaische od. finnisch-tatarische Sprachengeschlecht, Berl. 1849. p. 2) ebenfalls zum tatarischen Sprachstamme und zwar zu der westlichen (finnischen) Abtheilung desselben gerechnet wird. Auf der Gränze Europas und Asiens zu beiden Seiten des Uralgebirges in beide Welttheile hineinragend findet sich in zusammenhängender Masse eine Anzahl verwandter Dialecte, die man unter dem Namen der östlichen Finnen zusammenfasst; die westlichsten und vom Ganzen des Sprachstammes getrennten Glieder, das Finnische, Estnische und Lappische bilden unter sich ein zusammenhängendes Ganzes, das vom verwandten Samojedischen nur durch das weisse Meer getrennt ist; ferner gehört hierher noch das weiter im Süden wie eine zerfetzte Insel unter mannigfaltige indogermanische Sprachen eingesprengte völlig isolirte Magyarische. Der tatarische Sprachstamm erstreckt sich demnach in der Richtung von Osten nach Westen von den Gestaden des japanischen Meers bis in die Nähe von Wien und Christiania und in der Richtung von Norden nach Süden von den Küsten des nördlichen Eismeers nach Tübet herein, bis an den

Tenggri See bei Lhassa, ferner bis in die Nähe von Ghazna und Herat in Afghanistan und bis zur südlichen Küste Kleinasiens.

Wir sehen so die asiatischen Sprachen in ungeheuer überwiegender Masse in engem Zusammenhange mit den Sprachen Europas. In Europa ist (ausser den auf der Gränze der beiden Welttheile stehenden kaukasischen Sprachen, deren genauere Erforschung jedoch erst begonnen ist) bloss eine Sprache, die früher in weiter Verbreitung im Südwesten von Europa herrschte, jetzt aber auf ein kleines Gebiet am westlichen Ende der Pyrenäen zusammengedrängt ist, das Baskische, welche zu den Sprachen Asiens entschieden keine Beziehung zeigt. Wie in Europa nur der äusserste Westen eine den asiatischen Sprachstämmen fremde Spracherscheinung aufzuweisen hat, die formell sogar aus Gewebe der Indianersprachen der westlichen Hemisphäre erinnert, so ist es auch in Asien nur die äusserste Südspitze, der südöstliche Theil und weiter hinauf bloss der östliche Rand, stellenweise selbst nur die anliegenden Inseln, deren Sprachen entweder entschieden den europäischen fremd sind, oder, was die nordöstlichen Inseln und Küsten betrifft, wenigstens bis jetzt nicht als zu einem der asiatisch-europäischen Sprachstämme gehörig erkannt worden sind. So, um im Süden zu beginnen, der dem angränzenden Indogermanischen völlig fremde dekhanische Sprachstamm (agglutinirend) in dem südlichen Theile der ostindischen Halbinsel und auf Ceylon; umfassend die Sprachen der Tuluva, Malabaren, Tamulen, Telinga, Karnata und Cingalesen; die ganze Welt der einsylbigen Sprachen, nämlich die Sprachen Hinterindiens und das Tübetische in vielfacher Abstufung, welches Letztere eine Art Uebergangsform zwischen Einsylbigkeit und Agglutination bildet, was ebenfalls vom Barmanischen gilt*); die Südspitze Hinterindiens, Malakka theilt die Bevölkerung der Inselwelt (Ma-

*) V. Humboldt, Kawispr. CCCLXXXVI.

layen und Negritos, von denen oben die Rede war); ob die hinterindischen Sprachen, Barmanisch und die noch reiner einsylbigen, Siamesisch, Anamitisch u. s. w. unter sich oder auch mit dem Chinesischen näher verwandt sind muss bis jetzt noch dahin gestellt bleiben; ein sehr grosses Gebiet beherrscht die chinesische Sprache, in mehrere Dialecte gespalten, von welcher wir, als dem hauptsächlichsten Vertreter der einsylbigen Sprachklasse, demnach genauer reden müssen. In welchem Verhältnisse die Sprache der Halbinsel Korea, das Japanische und das Aino (hauptsächlich auf Jezo und Karafto) unter einander und zu anderen Sprachen stehen, ist noch nicht hinreichend ermittelt, das Japanische ist agglutinirend, ebenso die Sprache der Aino *). Die linguistischen Verhältnisse der nordöstlichen Spitze Asiens, Tschuktschen, Kamtschadalen u. s. w. sind nur wenig bekannt und daher noch nicht entwirrt. Nur dieser Gürtel also, der in verschiedener Breite Asiens Ostküste von Malabar bis zu den Gestaden des nördlichen Eismeers umgiebt, enthält die den europäischen Sprachen fremden Elemente so wie er auch geographisch am weitesten von diesem Welttheile abliegt.

Gar keine Berührungen haben Europas Sprachen mit den bis jetzt bekannt gewordenen Sprachen Afrikas, unter welchen der hochberühmte egyptische Sprachstamm der wichtigste ist; zu den Aboriginersprachen der neuen Welt, die in ihrer formellen Beschaffenheit, auf die wir bei der baskischen Sprache zurückkommen werden, eine bemerkenswerthe Uebereinstimmung vom Kap Horn bis Grönland zeigen**) lässt sich ebenfalls bei keiner der europäischen

*) Nach Pfizmayer Sitzungsber. der österr. Acad. d. Wissenschaften Jahrg. 1849, Heft I p. 38.

**) Pickering über die indianischen Sprachen Amerikas v. Talvj 1834. Howse, a grammar of the Cree language with which is combined an analysis of the Chippeway dialect, London, Rivington, 1844. möge hier als eine weniger bekannte Quelle für das Studium amerikanischer Indianersprachen erwähnt werden. Das Werk giebt das

Sprachen eine genauere Beziehung entdecken, selbst nicht bei der Sprache, bei welcher diess allein etwa für möglich erachtet werden könnte. Von den Sprachen der Inselwelt war oben schon die Rede, auch hier ist an keine Verwandtschaft mit europäischen Idiomen zu denken. Demnach bilden die europäischen Sprachen mit den asiatischen und nur mit diesen zusammen ein grosses Ganzes, das im Süden (die Landenge von Suez ausgenommen) Westen und Norden vom Meere begrenzt wird, im Osten aber, im Südosten und Nordosten durch eine Reihe verschiedener nicht verwandter Sprachen vom Meere getrennt ist. Im Westen findet sich nur eine Ausnahme, das räthselhafte Baskische, welches die Reihe der asiatisch europäischen Sprachen unterbricht und sonach, wenn man die Bevölkerung Europas, die Indogermanen und Tataren als von Asien her eingewandert annimmt, als einzige wahrhafte Aboriginersprache dazustehen scheint *).

Eine auf den ersten Blick auffallende Erscheinung ist es, dass die sprachlichen Abtheilungen durchaus nicht mit den körperlichen Verschiedenheiten, den sogenannten Rassen zusammenfallen. So umschliesst z. B. die türkische Sprachfamilie zwei Rassen, die kaukasische (europäische) und mongolische; der mit dem Magyaren sprachlich nah verwandte Lappe zeigt einen wesentlich von diesem verschiedenen körperlichen Typus u. s. w. Diese Erscheinung findet ihre Erklärung nur in dem Einflusse klimatischer Verhältnisse und der verschiedenen Nahrung und Lebensweise überhaupt, die auf die Körperbeschaffenheit stärker einwirken als auf die Sprache, nicht aber in einer vorauszusetzenden Mischung mit andern Racen und einem Aus-

grammatische System in umfassender analysirender Darstellung und ist daher für den Linguisten vom grössten Interesse.

*) Früher betrachtete man noch mehrere Sprachen — Celtisch, Albanesisch, Finnisch — als Aboriginersprachen, die sich jetzt nach genauerer Untersuchung den grossen Sprachstämmen angereiht haben.

tausche der Sprachen*). Abtheilungen z. B. der türkischen Sprachfamilie, welche dem nomadischen Leben treu blieben (Kirgisen) bewahrten auch den sogenannten mongolischen Typus, während jene Türken, die unter einem milderen Klima eine veränderte Lebensweise einschlugen (Osmanlis, Kasanische Tataren) jenen Typus fast ganz mit dem europäischen vertauschten.

Was den geschichtlichen Verlauf der Sprachen Europas betrifft, so ist derselbe im Allgemeinen nur bei den indogermanischen Sprachen zu verfolgen, wiewohl auch hier sich Sprachen finden, deren frühere Gestaltung uns unbekannt ist; bei den nicht indogermanischen Sprachen Europas fehlen die Documente aus älterer Zeit. Nur die flectirenden Sprachen, Indogermanisch und Semitisch waren bisher die Träger der Weltgeschichte; wie diese Sprachen im Gebiete der Sprachen, so stehen die sie redenden Nationen im Vergleich mit dem Reste der Menschheit entschieden auf der höchsten Stufe; daher hier das Vorhandensein einer Litteratur aus älterer Zeit, die den nichtflectirenden Sprachen Europas abgeht.

Die folgende Beschreibung der Sprachen selbst bildet zugleich einen Kommentar, giebt Belege und Beispiele zu dem, was in der Einleitung über das Wesen der Sprachen im Allgemeinen gesagt wurde. Es liegt nun aber im Begriff einer systematischen Uebersicht, dass sie nur Coordinirtes enthalte, das Nebeneinander nicht aber das Nacheinander darstelle; denn diess ist ja eben der Unterschied des Systems von der Geschichte, dass Letztere das Nacheinander zum Objecte hat, gleichsam den Gegenstand im Längendurchschnitte zeigt, während das System nur das nebeneinander Liegende zu ordnen hat, gleichsam den Querdurchschnitt ausführt. Geben wir also ein System der

*) Prichard, Naturgesch. d. Menschengeschl. II. Bd. 3te Abthl. p. 423 ff.

Sprachen Europas wie sie jetzt vorliegen (man könnte ebenso eine andere Zeitepoche zum Gegenstande einer systematischen Darstellung machen), so ist streng genommen das Geschichtliche, die früheren sprachlichen Entwickelungen, ausgeschlossen. Die sogenannten todten Sprachen gehören nicht in eine systematische Darstellung der jetzigen Sprachenwelt.

Indessen ist unter den Sprachen, die früher waren und nicht mehr sind, sogleich ein bedeutender Unterschied bemerkbar, den man gewöhnlich zu übersehen scheint. Entweder nämlich haben sich jene Sprachen der Vorzeit nur verändert, und leben in dieser veränderten Gestalt noch fort — so ist z. B. das Latein, das Griechische keineswegs ausgestorben, erloschen, beide Sprachen leben noch in den romanischen Sprachen und dem Neugriechischen fort; oder sie sind, wie z. B. das preussische Lettisch, das polabische Slawisch, das Celtisch von Cornwales wirklich durch von ihnen verschiedene Sprachen (deutsch und englisch) verdrängt und so wahrhaft ausgestorben. Diese letzten Sprachen könnten ebensogut noch jetzt leben, nicht organisches Werden hat sie verändert, sondern sie sind geradezu ohne innere Nothwendigkeit durch äussere Gewalt getödtete Sprachindividuen. Das Erlöschen dieser Sprachen fällt überdiess in die neuere Zeit, ihnen gebührt daher ein Platz im Systeme, denn sie sind ihren noch lebenden Schwestersprachen durchaus coordinirt; dass sie nicht mehr neben ihnen leben, ist zufällig. Ganz anders jene Sprachen, die nur in andere Entwickelungsphasen übergetreten sind (Griechisch, Latein u. a.). Ihnen ist ihre jüngere Descendenz subordinirt und sie gehören nicht in die systematische Darstellung des jetzigen Sprachbestandes. Soweit diese Sprachen Stammmütter der Familien sind, (wie z. B. das Latein die der romanischen Sprachen) sind sie da zu behandeln, wo von der betreffenden Familie im Allgemeinen die Rede ist, sind sie

nur ältere Phasen einzelner Sprachformen (z. B. althochdeutsch und mittelhochdeutsch), so mögen sie mit ihrer jetzigen Form zugleich Erwähnung finden.

Die Eintheilung, nach welcher die Sprachen hier behandelt werden, ist bereits wenigstens in ihren Umrissen erörtert worden. Da nun innerhalb der Gränzen unseres Welttheils kein Beispiel einer einsylbigen Sprache vorkommt, zu einer irgend deutlichen Vorstellung vom Wesen der Sprache aber ohne Kenntnissnahme dieser Sprachform nicht gelangt werden kann, so sehe ich mich genöthigt, in diesem einzigen Falle die Gränzen Europas zu überschreiten und die chinesische Sprache in den Kreis dieser Darstellung hereinzuziehen. Meine Absicht, durch eine gedrängte Analyse einzelner Sprachen das in der Einleitung im Allgemeinen Gesagte zu erläutern und mit Beispielen zu versehen, würde bei einer Beschränkung auf die europäischen Sprachen gänzlich verfehlt werden, da eben Europa nicht Repräsentanten aller drei Sprachklassen aufzuweisen hat, in welchen dreien zusammen nur das Wesen der Sprache zur Erscheinung kommt. Europa und Asien dagegen bilden zusammen ein Ganzes, das von jeder Hauptabtheilung im Systeme der Sprachen Proben aufzuweisen hat. Beide Welttheile stehen einander, wie schon erwähnt, sprachlich so nahe, dass bei den europäischen Sprachen auf ihre asiatischen Verwandten immer einige Rücksicht zu nehmen sein wird. Von diesen höheren Sprachformen Europas kann man aber, wie gesagt, nur ein Urtheil durch Vergleichung mit den auf der Scala sprachlicher Entwickelung tiefer stehenden Sprachen sich bilden, wir lassen daher als letztes Kapitel der Einleitung eine kurze Beschreibung des Baues der chinesischen Sprache folgen.

A. Einsylbige Sprachklasse.

VI.

Chinesische Sprache. *)

Dem Europäer, wie jedem, dessen Muttersprache eine höher organisirte ist, wird es schwer, sich in das Wesen der chinesischen Sprache hineinzudenken, so gross ist der Abstand zwischen dieser Sprache und den Flexionssprachen; wir werden daher das Chinesische besonders ausführlich behandeln und den Bau desselben durch Sprachproben anschaulich zu machen suchen. Die allgemeinsten Umrisse dieser Sprache sind bereits da gegeben, wo von der einsylbigen Sprachklasse die Rede war, hier haben wir nur das dort im Allgemeinen Gesagte an einer gegebenen Sprache nachzuweisen und an einem concreten Sprachbilde deutlich vor Augen zu führen.

Die chinesische Sprache, als eine Sprache, welche nur die Bedeutung lautlich ausdrückt, ist vor Allem demnach eine einsylbige Sprache. Ihre Worte sind ungegliederte Einheiten und diess Prinzip der strengen Einheit des Wortes ist in so consequenter Weise durchgeführt, dass nur die einfachste Gestaltung, die eine Sylbe überhaupt haben kann, in der Sprache zugelassen wird, nämlich die Verbindung eines anlautenden Consonanten mit einem vocalischen Auslaute **). Der anlautenden Consonanten zählt

*) Anfangsgründe der chinesischen Grammatik von Stephan Endlicher. Wien 1845. Dieses Werk ist besonders bei der folgenden Darstellung benutzt worden. De Guignes, dictionnaire chinois francais et latin (composé par B. de Glémona) Par. 1813. fol. (enth. 13,316 Schriftzeichen) mit einem unentbehrlichen Supplement par J. de Klaproth. Paris 1819. Folio. Morrison. a dictionary of the Chinese language in three parts 4°. Macao 1815—23.

**) Nur das besonders in der Bedeutung «und» häufige Wort *eul* (nach französischer Orthographie) von anderen (Morrison) auch

die einheimische Grammatik 36, die sich aber, da manche Laute dem indischen Systeme zu Liebe doppelt gerechnet zu sein scheinen, auf eine bedeutend geringere Zahl wirklich verschiedener Laute reduciren lassen. Nur ein Consonant kann das Wort beginnen, Consonantengruppen kennt die Sprache nicht (*tsch* u. andere Assibilaten gelten, so wie die Aspiraten, als einfache Consonanzen). Manche uns sehr geläufige Consonanten fehlen im Chinesischen, so *r*, *d*, *b* u. a. Mannigfaltiger sind die Auslaute, da neben einfachem Vocale auch Diphthonge vorkommen und diesen noch ein *i* oder *u* oder beides zugleich vorgeschlagen, überdiess der auslautende Vocal auf zweifache Art nasalirt werden kann. So entstehen Auslaute wie — *iuan*, — *iang*, — *iao* u. s. f. Bei weitem nicht alle Combinationen der Anlaute und Auslaute kommen indess in der Sprache wirklich vor, so dass diese selbst, rein phonetisch aufgefasst, nur aus vierhundert und fünfzig Lautverbindungen besteht. Durch den gesangähnlichen Accent (man unterscheidet fünf Arten der Betonung), der im Chinesischen eine mehrfache Aussprache jeder Sylbe möglich macht, wird allerdings die Zahl der Worte bedeutend erweitert, allein nicht jede Lautverbindung ist aller dieser Betonungen fähig, so dass auch so der Wortvorrath der chinesischen Sprache, so weit er phonetisch vernehmlich ist, ein sehr geringer genannt werden muss.

Dass auf diese Weise eine einzige Sylbe oft sehr viele Bedeutungen in sich vereinigen muss, leuchtet ein; der Zusammenhang muss im Chinesischen nicht nur immer die Beziehung, sondern auch oft die Bedeutung an die Hand geben. Wie die gesprochene Sprache, die Umgangssprache, die durch die grosse Armuth des Sylben- (Wort-) vorrathes

---

urh geschrieben, macht eine Ausnahme von diesem Gesetze; es scheint dieses Wort nach den Beschreibungen etwa wie ein gutturales l (ł der Polen) mit einem dunkelen Vokalvorschlage ausgesprochen zu werden.

bedingte Undeutlichkeit zu heben sucht, werden wir später zu besprechen haben; in der geschriebenen Sprache müsste, falls die Schrift eine rein phonetische wäre, die Vieldeutigkeit der Worte dem Verständnisse ein in vielen Fällen unübersteigliches Hinderniss in den Weg legen. Nur Sprachen, bei denen das Princip herrscht, dass die Verschiedenheit der Bedeutung einer Verschiedenheit im Laute entspreche, Sprachen, die keine, oder doch nur ausnahmsweise Homophonieen haben, können eine phonetische Schrift besitzen und bedürfen einer solchen; Sprachen dagegen, wie die chinesische, bei denen eine einzige Sylbe sehr vieldeutig ist, würden, phonetisch geschrieben, in vielen Fällen rein unverständlich sein. Die Sylbe *tscheu* z. B. bedeutet u. a. Schiff, Wasserbecken, Deichsel, Flaum, Pfeil, Seidendecke, eine Pflanzenart u. s. w. u. s. w. Selbst der Zusammenhang würde hier sehr häufig nicht ausreichen, um zu entscheiden, in welcher Bedeutung jenes Wort zu nehmen sei. Die chinesische Sprache kann also gar keine Buchstabenschrift, keine rein phonetische Schrift haben; ihre Schrift muss eine solche sein, welche vor Allem den Begriff, die Bedeutung an die Hand giebt.

Ursprünglich war denn auch die chinesische Schrift eine reine Bilderschrift, die erst später auch den Laut neben der Bedeutung wenigstens einigermassen zu berücksichtigen anfing. Für jede Bedeutung besitzt sie ein besonderes Zeichen, die Schrift ist also durchaus verständlich und bestimmt; derselbe Satz, der gesprochen vielleicht eine Menge von Deutungen zulässt, wird geschrieben nur einer einzigen fähig sein, weil für jede der vielen Bedeutungen, die eine Sylbe haben kann, die Schrift ein von den anderen unterschiedenes, ein eigenes Zeichen besitzt.

Die chinesische Schrift besitzt an 50,000 Schriftzeichen, die aber bei Weitem nicht alle in gewöhnlichem Gebrauche sind. Beim Schreiben setzt man sie perpendikulär unter einander, diese Reihen folgen sich von der Rechten zur

Linken. Die Schriftzeichen sind 1, reine Bilder, also Begriffs- und Lautzeichen zugleich, wie z. B. ⊙ Sonne; Mond; (Sonne und Mond combinirt) Glanz; (Thüre und Ohr) lauschen; oben; unten, Mitte; — Eins; Zwei; links; rechts; (ein sehr schielendes Auge, in dem man fast nur das Weisse sieht), weiss; (die zwei Klappen einer Muschel), Freunde u. s. w. Diese, in der ältesten Gestalt noch wohl erkennbaren Figuren haben sich jedoch im Laufe der Zeit sehr verändert, so dass sie in der heutigen Schrift meist nicht mehr zu erkennen sind; den mitgetheilten Bildern z. B. entsprechen die heutigen Schriftzeichen: 日 *jĭ* (nach franz. Aussprache) Sonne; 月 *iuĕ* Mond; 明 *ming* Glanz; 聞 *we'n* hören; 上 *scha'ng* oben, 下 *hià* unten, 中 *c'ung* Mitte; 一 *i* Eins; 二 *eùl* Zwei; 左 *tsò* links; 右 *y'èu* rechts; 白 *pĕ* weiss; 朋 *p'eng* Gesellen; 2, besteht die chinesische Schrift, und zwar grösstentheils, da die reinen Bilder ungefähr nur ein Dreissigstel der Schriftzeichen ausmachen, aus sogenannten Schriftcharacteren, d. h. Zeichen, welche zusammengesetzt sind aus einem Lautzeichen (phonetisches Element) und aus einem Begriffszeichen (ideographisches Element), durch welches letztere der dem Laute zukommende Begriff bestimmt wird. Auch zu Begriffszeichen werden Bilder verwendet, so dass also die Schriftcharactere aus zwei Bildern bestehen, von denen jedes für sich genommen einen bestimmten Gegenstand darstellt und einen bestimmten Laut bezeichnet,

also sowohl Begriffszeichen als Lautzeichen ist. In der Zusammensetzung aber verliert jedes dieser Bilder einen dieser beiden Werthe, das eine giebt den Werth als Begriffszeichen auf und dient nur als Lautzeichen (phonetisches Element) während das andere aufhört ein Lautzeichen zu sein, und allein seinen Werth als Begriffszeichen (ideographisches Element) beibehält.

Das oben erwähnte vieldeutige Wort *tscheu* z. B. wird nur in der Bedeutung Schiff mit einem Bilde geschrieben: 舟, welches also zugleich Laut- und Begriffszeichen ist. In anderen Bedeutungen dient es bloss als phonetisches Element, giebt dem Zeichen, mit welchem es zusammengesetzt wird, den Laut *tscheu*, aber verliert die Bedeutung Schiff; während die anderen antretenden Bilder ihre phonetische Geltung aufgeben, dem Schriftcharacter aber die bestimmte Bedeutung geben, z. B. das eben angeführte Bild, *tscheu*, Schiff, mit dem Bilde

氵 *shüi* Wasser = 洀 lautet *tscheu* u. bedeutet Wasserbecken.
車 *kiu* Wagen = 輈 „ *tscheu* „ „ Deichsel.
羽 *y'ü* Federn = ⿰舟羽 „ *tscheu* „ „ Flaum.
矢 *shĭ* Pfeil = ⿰矢舟 „ *tscheu* „ „ Jagdpfeil u.s.w

Die Vieldeutigkeit jenes Wortes ist also in der Schrift vermieden und für jede Bedeutung ein ganz bestimmtes Zeichen vorhanden. Für jede Sylbe sind übrigens mehrere, für manche viele Lautzeichen in Anwendung, theils wegen der ausserordentlichen Menge von Bedeutungen, die manche Sylbe in sich vereinigt, theils aus graphischen Rücksichten. Bei der verhältnissmässig geringen Anzahl von Bildern werden nun auch Schriftcharaktere selbst wieder als phonetische Charactere gebraucht und abgesehen von ihrer Bedeutung als Lautzeichen mit einem Begriffszeichen verbunden. Manche Lautzeichen ändern auch ihren ursprüng-

lichen Laut mehr oder minder, selten jedoch ganz und gar in Verbindung mit gewissen Begriffszeichen, so dass ein Lautzeichen mehr als einen phonetischen Werth besitzen kann. In vielen Fällen sind die Lautzeichen aus der Menge der gleichlautenden Zeichen mit Rücksicht auf die ihnen ursprünglich inwohnende Bedeutung gewählt. Alle Schriftzeichen können für sich genommen, abgesehen von ihrer Bedeutung, als Lautzeichen angewendet werden, nur so vermag der Chinese fremde Wörter in seiner Sprache auszudrücken, *'ing-ki-li* Englisch, *ya-su-hoei-sse* Jesuite, *ki-li-sse-tang* Christianus, Christ u. a. sind aus lauter chinesischen Wörtern zusammengesetzt, die in dieser Verbindung ihre Bedeutung verlieren; auf ähnliche Art benutzen andere Völker (Annamiten, Japaner) die chinesischen Schriftzeichen zur graphischen Darstellung ihrer Sprachen.

Die Zahl der grösstentheils einfachen Bilder, welche als ideographische Elemente gebraucht werden, um auf die Klasse von Begriffen hinzuweisen, auf welche der durch das Lautzeichen ausgedrückte, meist vieldeutige Laut bezogen werden soll, ist eine verhältnissmässig geringe. Nach ihnen, da dasselbe ideographische Element in mehreren oft sehr vielen Schriftzeichen wiederkehrt, lassen sich diese in Klassen eintheilen, die ideographischen Elemente sind so die Klassenzeichen der Schriftcharactere. Auf diese Weise ist die Möglichkeit gegeben die Masse der chinesischen Schriftzeichen lexikalisch anzuordnen. Die Abtheilungen des Wörterbuchs werden eben durch jene Bilder, die als ideographische Elemente den Lautzeichen beigesetzt sind, gebildet, denen man noch einige als Klassenzeichen nicht gebräuchliche Bilder und graphische Elemente beigesellt hat. Diese Klassenhäupter, in lexikalischer Beziehung auch Schlüssel genannt, 214 an der Zahl, werden angeordnet nach der Zahl von Strichen, in welche sie sich zerlegen lassen, und nach demselben Principe auch die ihnen untergeordneten Zeichen. Freilich ist es bei den einzelnen Characteren

häufig mehr oder minder schwer zu entscheiden, welcher Theil von ihnen der Schlüssel ist; überhaupt ist der Gebrauch des chinesischen Wörterbuchs beim Beginne des Studiums eine viele Geduld und noch mehr Zeit in Anspruch nehmende Sache; indessen kann man doch den Scharfsinn der Chinesen, der sich wie in der Art ihrer Schrift überhaupt so besonders in der Auffindung einer lexikalischen Anordnungsweise derselben kundgiebt, gewiss nicht gering anschlagen.

Wollte man z. B. den oben Seite 44 Zeile 14 v. u. angeführten zusammengesetzten Schriftcharacter, dessen Klassenhaupt links steht, im Wörterbuche aufsuchen, so besteht die Schwierigkeit eben darin zu erforschen, welches von beiden Zeichen das ideographische Element ist. Die Grammatiken und Lexika geben zwar bei der Aufzählung der Schlüssel hierzu eine für die meisten Fälle ausreichende Anleitung, doch liegt gerade in der mangelnden Vertrautheit mit den Schlüsseln die Hauptschwierigkeit für den Anfänger. Man wird den Schlüssel sodann in der Tabelle der Klassenhäupter aufsuchen; da er in unserem Beispiele aus sieben Strichen besteht, einem senkrechten, der den eigentlichen Stamm des Schriftzeichens bildet, einem kleineren senkrechten links vom grösseren, einem hakenförmigen, mit dem kleineren senkrechten drei Seiten des Vierecks in der Mitte der Figur bildend und vier wagrechten, so darf man nur die nicht grosse Zahl der aus sieben Strichen zusammengesetzten Schlüssel durchlaufen um das gegebene Zeichen zu finden. Hat man den Schlüssel gefunden (nach der allgemein eingeführten Ordnung ist z. B. das in Rede stehende Zeichen der 159te) so schlägt man diesen selbst im Wörterbuche auf und zerlegt nun das ihm untergeordnete Zeichen ebenfalls in seine einzelnen Striche, deren nach chinesischen Regeln das hier rechts vom Schlüssel stehende Zeichen (vgl. Seite 44 Zeile 10 von ob.) sechs hat. Unter dem Schlüssel findet man nun sämmtliche ihm unter-

geordnete Zeichen nach der Zahl ihrer Striche geordnet, man durchläuft in diesem speciellen Falle also die Abtheilung der aus sechs Strichen bestehenden Zeichen, wo man denn den gesuchten Schriftcharacter mit beigefügter Aussprache und Bedeutung finden wird.

Die Beziehung der chinesischen Schrift zum Laute ist also nach dem oben Gesagten äusserst gering, bei allen Bildern gleich Null und bei den Schriftcharacteren eine so unsichere (da auch, wenn die einzelnen Bestandtheile derselben bekannt sind, daraus doch noch keine bestimmte Aussprache des Characters mit Nothwendigkeit folgt, denn die phonetischen Elemente wechseln in der Zusammensetzung sehr oft ihre Geltung), dass an ein Lesenlernen im Sinne anderer Sprachen nicht im Entferntesten gedacht werden kann. Die Aussprache steht zur Gestalt der Charactere in so gut als gar keinem Verhältnisse, sie läuft unabhängig von derselben neben den Schriftzeichen her. Auch Jahrtausende alte Schriftdenkmäler vermögen uns also über die Lautveränderungen, welche die Sprache seitdem erfahren hat nicht die geringste Auskunft zu geben. Während man in den Sprachen, die sich einer alphabetischen Schrift bedienen, leichter lesen als das Gelesene verstehen lernt, so ist es im Chinesischen gagegen eine sehr gewöhnliche Erfahrung, dass man einen Satz vollkommen richtig zu verstehen im Stande ist, die phonetische Geltung einzelner Charactere, von welchen uns die Umschreibung in abendländischer Schrift ein überdiess nur sehr unvollkommenes Bild giebt, aber nicht gegenwärtig hat. Ja man kann es dahin bringen fliessend zu übersetzen, ohne auch nur ein Wort aussprechen zu können. Wären die älteren, leichter erkennbaren Bilder, von denen oben die Rede war, noch im Gebrauche, so würde es dem Anfänger noch viel häufiger widerfahren, dass die Bedeutung der Bilder in seinem Gedächtnisse fester haftet als die Aussprache derselben.

Die wenigen Wörter (Sylben) der chinesischen Sprache

sind nun keinerlei Abänderung in Laut oder Schrift fähig, die Redetheile sind nicht gesondert; von einer Formenlehre kann also keine Rede sein, die Beziehung wird dem Principe nach nur durch die Stellung der Worte ausgedrückt, die chinesische Grammatik ist nur Syntax. 大 (ein aus drei Strichen bestehendes Bild, als Klassenhaupt oder Schlüssel von über hundert Charakteren im Gebrauch) *ta*, z. B. ist je nach der Stellung im Satze bald Adjectiv in der Bedeutung gross, bald auch das Substantiv Grösse oder ein Zeitwort vergrössern und gross sein, oder das Adverbium sehr. Dem Principe nach könnte jedes Wort in jeder Beziehung, als jeder beliebige Redetheil, Nomen, Verbum u. s. w. auftreten. Einzelne Wörter sind jedoch schon zu einer allgemeinen Bedeutung herabgesunken und werden namentlich in der jetzigen Umgangs- und Bücherprache (Kuan-hoá, neben welcher man noch den Dialect von Kuang-tung (Canton) und den der Küstenprovinz Fu-kian unterscheidet) als Partikeln zur Bezeichnung der Beziehung in einigen Fällen gebraucht; nöthig sind sie nicht, in der älteren Schriftsprache (Kú-wen) ist die Anwendung derselben eine viel sparsamere, auch sind sie gegen das Princip der Sprache und deuten schon entfernt auf die nächsthöhere Stufe der sprachlichen Entwickelung hin.

Bei der ausserordentlichen Armuth der gesprochenen Sprache können nun Undeutlichkeiten im Ausdrucke so wenig ausbleiben, als in der geschriebenen Sprache jede Zweideutigkeit ausgeschlosssen ist. Es wird uns berichtet,*) dass es in solchem Falle von Unverständlichkeit durchaus nicht gegen den guten Ton chinesischer Etiquette verstosse, sich eine genauere Bestimmung des vieldeutigen Wortes zu erbitten, die dann in der Weise erfolgt, dass an der

---

*) Abel-Rémusat, essai sur la langue et la litterature chinoises. Paris. 1811. p. 56 f.

Stelle des einfachen Wortes zwei zusammengesetzt werden, deren eines auf irgend eine Weise die Bedeutung des andern näher zu bestimmen geeignet ist*). Von solchen Zusammensetzungen macht die Umgangssprache häufigen Gebrauch und namentlich die synonymen Composita sind so characteristisch für den Genius der chinesischen Sprache, dass hier ein Beispiel dieser Art von Zusammensetzung Platz finden möge.

Die Wörter *taó* und *lú* bedeuten z. B. in gleichem Accente *taó* rauben, erreichen, umstürzen, bedecken, Fahne, mit Füssen treten, Getreide, führen, Weg; *lú* dagegen abwendig machen, Wagen, Edelstein, Thau, Seerabe, Name eines Flusses, schmieden, Art Bambus, Weg*). Das zusammengesetzte *taó - lú* kann aber nur Weg bedeuten, da die Sylben *taó* und *lú* nur in der Bedeutung Weg zusammenstimmen.

Dass Genus und Numerus, Casus u. s. w. nicht an den Worten selbst bezeichnet werden, ergiebt sich aus dem Obigen, man kann sie jedoch durch Worte, welche Mann, Frau, Menge u. dergl. bedeuten, umschreiben z. B. *tschung jin* Masse-Menschen d. i. Leute; *nan tsè* Mann-Kind d. i. Sohn, *'niu tsè* Weib-Kind, Tochter u. s. f. Der Genitiv kann durch eine Partikel *tschi* oder *tĭ* bezeichnet werden, welche zugleich Pronomen relativum ist, also *min* (Volk) *lĭ* (Kraft) oder *min tschi lĭ* (Kù-wen) *min tĭ lĭ* (Kuan-hoa) populi vis, auch zur näheren Bezeichnung des Accusativs Locativs, Dativs, Ablativs und Instrumentalis werden besondere Wörter im Sinne von Präpositionen verwendet; den Instrumentalis bezeichnet z. B. das Wort *ŷ* welches gebrauchen, sich bedienen bedeutet; *ŷ min li* mit des Volkes Kraft, wörtlich: gebrauchen Volkes Kraft**). Aehn-

---

*) Es versteht sich, dass jeder Bedeutung ein besonderes Schriftzeichen zur Seite steht.

**) Diese Worte muss man sich als reine Wurzeln denken um eine

lich werden andere Beziehungen ausgedrückt oder vielmehr umschrieben z. B. der Superlativ, *pě fu tschi tě* hundert Mann (Genitivpartikel) gut, d. h. der beste unter allen Männern u. s. f. Auch das Zeitwort wird nur durch seine Stellung im Satze als solches erkannt und unterscheidet sich in Nichts von den übrigen Wörtern; Passiv und Activ unterscheiden sich durch die Stellung oder ersteres wird umschrieben, z. B. *kian paó*, sehen Schutz, d. i. beschützt werden, ähnlich verhält es sich mit Modus und Tempus, die meist aus dem Zusammenhange erkannt werden, oder denen andere Wörter, Hülfszeitwörter oder Adverbien, beigegeben werden. Person und Zahl werden am Verbum nicht bezeichnet.

Eine Sprachprobe vermag das Wesen dieser Sprache am besten anschaulich zu machen; ich theile demnach den Anfang und einige gewählte Stellen aus dem Meng Tse*) (gegen Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr.) in der Umschreibung**) und mit wörtlicher Uebertragung der einzelnen Wörter und Uebersetzung hier mit.

Meng tseu ed. Julien p. 1, lin. 5.

Meng Tse sehen Liang Hoei Wang(Wohlthat-König).
Méng Tsè kién Leâng Hoéy Ouâng o
Meng Tse besuchte *des Reiches*†) Liang *Fürsten* Hoei Wang.

---

richtige Vorstellung vom Chinesischen zu erhalten, nicht aber als Infinitiv, Nominativ oder sonst in einer bestimmten Beziehung, in welcher wir sie wiederzugeben genöthigt sind. Alle diese Beziehungen schlummern gleichsam in jedem chinesischen Worte.

*) Meng Tseu vel Mencium edd. latina interpretatione instruxit etc. St. Julien. Paris 1824.

**) Die hier gegebene Umschreibung in abendländische Charactere ist die des oben genannten Wörterbuchs des Basilius von Glemona, muss also nach dem französischen Umschreibungssysteme gelesen werden, *ou* also wie *u* u. s. w. *ng* jedoch wie im Deutschen. Die überstehenden Accente bedeuten die Betonungsweise der Chinesen und sind daher nicht im Sinne unserer Tonzeichen zu fassen.

†) Das cursiv Gedruckte ist erklärender Zusatz.

König sprechen, Greis, nicht fern*) 1000 Meile
Ouâng yoŭe o *seòu* o *pŏ* *youèn* *chў* *lỳ*
und kommen, auch wollen haben zu Vortheil
eûl *lây* o *ў* *tsiāng* *yeòu* *ỳ* **) *lý*
(ich) mein Reich ? (Fragepartikel).
oû *kŏue* *hôu* o

Der König sprach: geehrter Greis (*seòu* Ehrentitel der Greise) *da du* nicht für fern erachtend 1000 Meilen gekommen bist, hättest du auch wohl (*tsiāng* bestimmt als Hülfszeitwort den Modus des folgenden *yeòu*) *Etwas* zum Vortheile (Gewinne) meines Reichs?

Meng Tse antworten sprechen.
Meng *tsè* *toúy* *yŏue* o

Meng Tse antwortete und sprach.

König, was nothwendig sprechen Vortheil, auch
Ouâng o *hô* *pў* *yŏue* *lý* o *ў*
haben Humanität Gerechtigkeit und endigen
yeòu *chў* *ý* *eûl* *ỳ*
(Schlusspartikel).
ỳ o

König, was ist es nothwendig, *über* Vortheil *zu* sprechen; auch habe *ich* Humanität *und* Gerechtigkeit, nichts weiter (*eûl ỳ*).

König sprechen, wie zu Vortheil ich(mein) Reich,
Ouâng *yoŭe* o *hô* *ỳ* *lý* *oû* *kŏue* o

*) Adjectivum, Adverbium und Substantivum (Ferne). Sehr viele Worte können je nach ihrer Stellung im Satze als verschiedene Redetheile fungiren. Wo es anging habe ich dann das Wort als Zeitwort angegeben, da der Infinitiv doch wohl noch am ersten den Eindruck, den die reine Wurzel macht, wiederzugeben geeignet ist.

**) *ỳ* bedeutet «gebrauchen» dient aber vielfach als Präposition s. o. Die innere Verwandtschaft der Bedeutung ist im vorliegenden Falle klar.

gross Mann sprechen, wie zu Vortheil ich (mein)
tá fōu youe o *hô y̌ ly̍ oû*
Familie, Gelehrte Menge Mensch sprechen, wie zu
kiā o *ssé chû jîn youĕ* o *hô y̌*
Vortheil ich (mein) Leib, oben unten vereinigen
ly̍ oû chīn o *chāng hiā kiaō*
entreissen Vortheil, und Reich in Gefahr sein
tchīng ly̍ o *eûl kouĕ oêy**)
(Schlusspartikel).
y̌ o

Wenn der König spräche: wie *soll ich handeln* um zu nützen meinem Reiche, *dann* würden die Grossen sagen: wie *sollen wir handeln* um zu nützen unserer Familie; Gelehrte *und* Pöbel würden sagen: wie *sollen wir handeln* um uns selbst zu nützen. *Wenn* Hoch *und* Niedrig einander den Vortheil entreissen, dann ist das Reich in Gefahr.

Meng Tseu p. 32 lin. 6.

Links rechts allzusammen sagen weise (sapiens, superare),
tsò yeóu kīay youĕ hiên o
noch-nicht gestatten (Schlusspartikel). Alle gross
ouéy kò yè o *tchū tá*
Mann allzusammen sagen weise, noch-nicht gestatten
fōu kiăy youĕ hiên o *ouéy kò*
(Schlussp.); Reich Mensch allzusammen sagen weise,
yè o *kouĕ jîn kiăy youĕ hiên* o
so (sicut, drückt die Folge aus) nachher prüfen ihn (er, pron.
jên heóu tsă tchȳ
III pers.), sehen weise wie (sapientis instar, *yēn* bildet
o *kién hiên yēn*
Adverbien) nachher gebrauchen ihn.
jên heóu yóng chȳ o
Links rechts allzusammen sagen nicht gestatten,
tsò yeóu kiăy youĕ pŏ kò o

*) periculum, periclitari, ruere, cadere.

nicht hören. Alle gross Mann zusammen sagen
vŏe ting o *tchū tá fōu kiāy yoŭe*
nicht gestatten, nicht hören, Reich Mensch allzusammen
pŏ kò o *vŏe ting* o *kouĕ jîn kiāy*
sagen nicht gestatten, nachher prüfen ihn , sehen
yoŭe pŏ kò o *jên heóu tsă tchȳ* o *kién*
nicht gestatten wie (s. o.), nachher aufgeben (entlassen
pŏ kò yēn o *jên heóu kùu*
verwerfen) ihn .
chȳ o

Wenn deine Minister links *und* rechts *sitzend* allzusammen sagen: *der Mensch ist* weise, *so ist es* noch nicht erlaubt *ihnen Glauben beizumessen. Wenn* alle Grossen allzusammen sagen: *er ist* weise, *so ist es* noch nicht gestattet; *wenn aber* des Reiches Leute allzusammen sagen: *er ist* weise *und* dann, *wenn* er geprüft, du siehst, *dass er* weise ist, dann gebrauche ihn.

Wenn deine Minister links *und* rechts *sitzend* allzusammen sagen: *jener Mann* kann nicht *näml. zu Würden befördert werden, so* höre *sie* nicht. *Wenn* alle Grossen allzusammen sagen: *er* kann nicht, *so* höre *sie* nicht. *Wenn aber* des Reiches Leute allzusammen sagen: *er* kann nicht, *und* dann, *wenn* er geprüft, du siehst, dass *er* nicht kann *befördert werden*, dann gieb ihn auf.

Ibid. pg. 56 lin. 2.
Meng Tse sagen, human so Ehre , nicht
Meng Tsè yoŭe o *chў tsĕ**) *yông* o *pŏ*
menschlich so Schande, jetzt hassen Schande und ver-
chў tsĕ jŏ o *kīn óu jŏ eûl kū*
weilen nicht menschlich , diess wie hassen Nässe und
pŏ chў o *chy' yeôu oú tă***) *eûl*
verweilen unten (Schlusspart.).
kū hiā yé o

*) Mensura quaelibet, leges, mos, statim, postea, ergo. Lexic. Glemonae.
**) Quidam fluvius, humectare; Lexic. Glemonae; Julien: humiditas.

Meng Tse sagt: *Ist ein Fürst* human, so *bereitet er sich* Ehre, *ist er* inhuman, Schande. Nun hassen *die Fürsten* die Schande und verharren dennoch *in* Inhumanität, diess *ist* ebenso, als *wenn einer* die Feuchtigkeit hasst und *dennoch in einer* Niederung verweilt.

Diese von einer ungeheuren und seit Jahrtausenden schon gebildeten Bevölkerung gesprochene Sprache, die eine reiche und in ein hohes Alterthum hinaufreichende Litteratur aufzuweisen hat, möchte man geneigt sein auf den ersten Blick für die unvollkommenste aller Sprachen zu halten. Dieser Ansicht wäre a priori entgegen zu halten, dass, wenn die Einsylbigkeit wirklich, wie oben entwickelt, eine der in Wesen und Begriff der Sprache gesetzten Formen ist, in welchen die Sprache zur Erscheinung kommt, auch in dieser Form das Wesen der Sprache, die lautliche Verkörperung des Geistes, enthalten sein, auch diese Sprache also in ihrer Weise die Aufgabe der Sprache im Allgemeinen zu lösen im Stande sein müsse. Eine genauere Betrachtung des chinesischen Sprachbaues liefert den Nachweis von der Richtigkeit dieses Schlusses. Ich kann mir nicht versagen v. Humboldts tief aus dem Wesen der Sache geschöpfte Beurtheilung der chinesischen Sprache hier mitzutheilen. Der auf den ersten Anblick etwa gefassten Ansicht, als ob die chinesische Sprache die von der naturgemässen Forderung der Sprache am meisten abweichende, die unvollkommenste unter allen sei, entgegnet der genannte grosse Sprachforscher Folgendes *): »Diese Ansicht verschwindet vor der genaueren Betrachtung. Sie [die chinesische Sprache] besitzt im Gegentheile einen hohen Grad der Trefflichkeit, und übt eine, wenn gleich einseitige, doch mächtige Einwirkung auf das geistige Vermögen aus. Man könnte zwar den Grund hiervon in ihrer frühen wissenschaftlichen Bearbeitung und reichen Littera-

---

*) Kawisprache CCCXXXIX f.

tur suchen. Offenbar hat aber vielmehr die Sprache selbst, als Aufforderung und Hülfsmittel, zu diesen Fortschritten der Bildung wesentlich mitgewirkt. Zuerst kann ihr die grosse Consequenz ihres Baues nicht bestritten werden. Alle andren flexionslosen Sprachen, wenn sie auch noch so grosses Streben nach Flexion verrathen, bleiben, ohne ihr Ziel zu erreichen, auf dem Wege dahin stehen. Die Chinesische führt, indem sie gänzlich diesen Weg verlässt, ihren Grundsatz bis zum Ende durch. Dann trieb gerade die Natur der in ihr zum Verständniss alles Formalen angewandten Mittel, ohne Unterstützung bedeutsamer Laute, darauf hin, die verschiedenen formalen Verhältnisse strenger zu beachten, und systematisch zu ordnen. Endlich wird der Unterschied zwischen materieller Bedeutung und formeller Beziehung dem Geiste dadurch von selbst um so mehr klar, als die Sprache, wie sie das Ohr vernimmt, bloss die materiell bedeutsamen Laute enthält, der Ausdruck der formellen Beziehungen aber an den Lauten nur wieder als Verhältniss, in Stellung und Unterordnung, hängt. Durch diese fast durchgängige lautlose Bezeichnung der formellen Beziehungen unterscheidet sich die chinesische Sprache, soweit die allgemeine Uebereinkunft aller Sprachen in Einer inneren Form Verschiedenheit zulässt, von allen andren bekannten. Man erkennt dies am deutlichsten, wenn man irgend einen ihrer Theile in die Form der letzteren zu zwängen versucht. —— Ihr charakteristischer Vorzug liegt — — in ihrem, von den andren Sprachen abweichenden, Systeme, wenn sie gleich eben durch dasselbe auch mannigfaltiger Vorzüge entbehrt, und allerdings als Sprache und Werkzeug des Geistes den Sanskritischen und Semitischen Sprachen nachsteht. Der Mangel einer Lautbezeichnung der formalen Beziehungen darf aber nicht in ihr allein genommen werden. Man muss zugleich, und sogar hauptsächlich, die Rückwirkung ins Auge fassen, welche dieser Mangel nothwendig auf den Geist ausübt, indem er ihn zwingt, diese

Beziehungen auf feinere Weise, mit den Worten zu verbinden, und doch nicht eigentlich in sie zu legen, sondern wahrhaft in ihnen zu entdecken. Wie paradox es daher klingt, so halte ich dennoch für ausgemacht, dass im Chinesischen gerade die scheinbare Abwesenheit aller Grammatik die Schärfe des Sinnes, den formalen Zusammenhang der Rede zu erkennen, im Geiste der Nation erhöht, da im Gegentheil die Sprachen mit versuchter, aber nicht gelingender Bezeichnung der grammatischen Verhältnisse den Geist vielmehr einschläfern, und den grammatischen Sinn durch Vermischung des materiell und formal Bedeutsamen eher verdunkeln". Diesem harten Urtheile über die zahlreichen Sprachen, die zwischen der einsylbigen und der flectirenden Sprachklasse in der Mitte stehen, möchten wir zwar nicht ganz beitreten, indess ist es gewiss richtig, dass in der Klasse von Sprachen, zu deren Betrachtung wir uns nunmehr wenden, die Beziehung eine sehr derbe sinnfällige Bezeichnung erhält, die allerdings bisweilen den Bedeutungslaut einigermassen in den Hintergrund drängt.

Die Sprachen Europas in systematischer Uebersicht.

B. Agglutinirende Sprachklasse.

Die Masse von Sprachen, welche die grosse Kluft zwischen der völligen Nichtbezeichnung der Beziehung und der Flexion ausfüllt, liesse sich in zahlreiche Unterabtheilung zerklüften, es genüge indess hier nur auf jene eigenthümliche Art von Agglutination hinzuweisen, die Humboldt Einverleibung nennt. Unter Agglutination überhaupt verstehen wir das lose Anfügen der Beziehungslaute an den Bedeutungslaut. Nun giebt es aber Sprachen, die in diesem Anfügen an den Bedeutungslaut mehr oder minder die Grenzen der blossen Beziehung überschreiten, ja sogar selbstständige Bedeutungslaute der Verbalwurzel zusetzen und so einen ganzen Satz in ein Wort zusammenzufassen im Stande sind. Man kann die Sache besser wohl so fassen, dass in diesen Sprachen mehr zur Beziehung gerechnet ist, der Begriff der Beziehung weiter gefasst wird, als in den übrigen agglutinirenden und in den flectirenden Sprachen.

In diesen einverleibenden Sprachen tritt die Bedeutung des Nomens gegen die des Verbums zurück, das Nomen wird bloss »als erklärender Begriff« des Verbums gefasst. Daher stehen die Beugungen, deren das Nomen fähig ist und die wir bei agglutinirenden Sprachen (z. B. in der finnischen) oft sehr ausgebildet finden, in den einverleibenden Sprachen zurück gegen die Ausbildung der Verbalformen;

da an den Zeitwörtern ausser den uns geläufigen noch eine Menge anderer Beziehungen lautlich bezeichnet werden, so entsteht natürlich eine oft ins Maasslose wuchernde Menge von Formen. In den einverleibenden Sprachen, deren Character eben darin besteht, dass »das, was einen eigenen Satz bilden könnte, in eine Wortform zusammengezogen wird« stellt sich nun sogleich wieder ein Unterschied heraus, der das Gebiet dieser Sprachen abermals theilt. Entweder ist nämlich das Streben nach Worteinheit, das Prinzip der Einverleibung so mächtig, dass es Bedeutungslaute jeder Art dem Zeitworte unterordnet, wie diess in Aboriginersprachen Amerikas der Fall ist (so wird z. B. mexikanisch der Satz
1 3 2 1 2 3
ich esse Fleisch mit einem Worte ni-naca-qua ausgedrückt u. s. w.) oder es zeigt sich nur »ein gleichsam geringerer Grad des Einverleibungsverfahrens, wenn Sprachen zwar dem Verbum nicht zumuthen, ganze Nomina in den Schooss seiner Beugungen aufzunehmen, allein doch an ihm nicht bloss das regierende Pronomen, sondern auch das regierte ausdrücken. — — Wo diese Beugungsart des Verbums mit dem in dasselbe verwebten, nach verschiedenen Richtungen hin bedeutsamen Pronomen seine volle Ausbildung erreicht hat, wie in einigen nordamerikanischen Sprachen und in der Vaskischen, da wuchert eine schwer zu übersehende Anzahl von verbalen Beugungsformen auf« *). Eben weil diese Sprachform in Europa der baskischen Sprache eigenthümlich ist, mussten wir auf diese besondere Art der Agglutination näher eingehen. Vorläufig mögen einige dem Gebiete amerikanischer Sprachen entnommene Beispiele des beschriebenen Sprachverfahrens hier Platz finden. Um von der überwältigenden Fälle der bei den einverleibenden Sprachen, selbst wenn sie sich auf die Einverleibung der Pronomina beschränken, möglichen Konjugationsformen einen Begriff zu geben, wähle ich einen Theil der Präsensformen eines Thiroki Verbums. Man bedenke, dass es von jedem

*) Humboldt, Kawispr.

Verbum Genera und von jedem derselben zahlreiche Modi und Tempora giebt.

Praesens Indicat*).

Der Gegenstand des Zeitwortes im Neutrum und Singular.

Singular.

Personen.	
1.	*galŭiha* **) ich binde es
2.	*halŭiha*, du bindest es
3. gegenwärt. †)	*kalŭiha*, er bindet es
3. abwesend	*gahlŭiha*, er bindet es.

Dual.

1 u. 2.	*inalŭiha*, du und ich binden es
1 u. 3.	*awstalŭiha* ††), er und ich binden es
2.	*istalŭiha*, ihr zwei bindet es.

Plural.

1. u. 2.	*italŭiha*, ihr und ich binden es.
1. u. 3.	*awtsalŭiha*, sie und ich binden es
2.	*istalŭiha*, ihr bindet es
3. gegenwärtig	*tanalŭiha*, sie binden es
3. abwesend	*analŭiha*, sie binden es.

Der Gegenstand der Handlung ein Neutrum und Plural:

Singular.

1.	*tegalŭiha*, ich binde sie	diese Sachen
2.	*tehalŭiha*, du bindest sie	
3.	*tekahlŭiha*, er bindet sie	

Dual.

1 u. 2.	*tenalŭiha* du und ich binden sie u. s. w.

*) Aus Pickering über die indianischen Sprachen Amerikas, übersetzt von Talvj. Leipz. 1834.

**) *ŭ* bezeichnet den französischen Nasenlaut *-un*.

†) «gegenwärtig» bezeichnet die Formen, welche gebraucht werden, wenn der Sprechende die Erwartung oder Ansicht hegt, dass die erwähnte Person das Gesagte höre, die mit «abwesend» bezeichneten Formen werden gebraucht, wenn der Redende eine solche Erwartung oder Absicht nicht hat.

††) *aw* auf englische Art als ein Laut zu sprechen (dunkles *a* nach *o* hin).

Nach derselben Analogie giebt es verschiedene Formen für: du bindest mich, er bindet mich u. s. w. er bindet dich und mich, und diese Formen wieder doppelt je nachdem beide zusammengebunden werden (collectiv) oder jeder einzeln; du bindest ihn und mich u. s. w.; er bindet euch und mich, sie binden euch und mich, du bindest sie und mich, ihr bindet sie und mich, sie binden etc.; ich binde dich, er bindet etc.; er und ich, sie und ich, sie binden etc.; ich binde euch beide, er bindet euch beide, sie binden euch beide etc., ich binde euch (euch alle), er, wir, sie binden euch alle etc. etc.

In anderen Sprachen werden diese complicirten Formen dagegen hinter die Wurzel gefügt, so z. B. in der Cree-Sprache *):

ne sáke-h **)-ow ich liebe ihn
ke sáke-h-ow du liebst ihn
sáke-h-ay*oo* er liebt ihn
ne sáke-h-a-*nán* wir (1. u. 3) lieben ihn
ké sáke-h-à*now* wir (1 u. 2) lieben ihn
ke sáke-h-o*wów* ihr liebt ihn
sáke-h-áy*wŭk* sie lieben ihn.

Plural.

Ne sáke-h-ów-uk ich liebe sie u. s. w.

Vereinzelt finden sich dergleichen Bildungen in verschiedenen Sprachen, so in den kaukasischen Sprachen, im Magyarischen und Mordwinischen, ferner, irre ich nicht, besonders in Sprachen des südlichen Afrikas u. s. w. In der neuen Welt scheint diess System jedoch seine eigentliche Heimat zu haben.

---

*) Howse, a grammar of the Cree language with an analysis of the Chippeway dialect. London 1844.

**) *h* Zeichen der transitiven Beziehung; das cursiv Gedruckte bezeichnet die im Nominativ stehenden Pronomina.

a. Agglutinirende Sprachen im engeren Sinne.

Innerhalb des Bereiches unseres Welttheils zeigen die zum tatarischen Sprachstamme gehörigen Sprachen das Prinzip der Agglutination im engeren Sinne, auch die kaukasischen Sprachen finden wohl in dieser Abtheilung sprachlicher Organismen am passendsten ihre Stelle, da ihr Bau ein zu mechanischer ist, um auf einen Platz in der höchsten Sprachklasse, der flectirenden, Anspruch machen zu können.

I. Tatarischer Sprachstamm*).

Tungusen, Mongolen, Türken und die zahlreichen zur finnischen oder tschudischen Familie gehörigen Sprachen bilden den tatarischen Sprachstamm, dessen räumliche Ausdehnung wir oben in flüchtigen Umrissen gezeichnet haben. Die Zusammengehörigkeit der diesen Sprachstamm bildenden Sprachen ist zuerst von Schott nachgewiesen worden; auch der Name tatarisch ist zuerst von demselben Forscher auf diese sprachverwandten Völker angewandt worden. Diese Benennung erscheint um so passender, da sie kein einzelnes Volk bezeichnet, und doch zugleich auf die Ursitze dieses mächtigen Sprachstamms, die asiatische Hochebene, hinweist. Die Heimat dieses mächtigen Sprachstamms ist nämlich nach den Ueberlieferungen der Türken, Mongolen und Finnen auf und um die Altaikette zu versetzen. In seinem neuesten Werke nennt Schott die betreffenden Sprachen altaische oder finnisch-tatarische Sprachen, Andere gebrauchen für dieselben die Benennung ural-altaisch u. s. w.

---

*) Schott, Versuch über die tatarischen Sprachen, Berlin 1836. Schott über das Altaische oder Finnisch-Tatarische Sprachengeschlecht. 1849. Gyarmathi, affinitas linguae hungaricae cum linguis fennicae originis grammatice demonstrata. 1799., ein für seine Zeit ganz vortreffliches und noch jetzt brauchbares Buch.

Im Allgemeinen lässt sich im Gebiete dieses weite Länderstrecken umfassenden Sprachengeschlechtes eine stufenweise Ausbildung erkennen, deren höchste Stufe in der finnischen Sprache im engeren Sinne, der Suomisprache sich zeigt, während das Mandschu (ein tungusischer Dialect) unter den bis jetzt bekannten Sprachen dieses Stammes am tiefsten steht; die Erhebung zu höheren Sprachformen findet also in einer Abstufung von Osten nach Westen statt, so dass der Osten den unteren, der Westen den oberen Endpunkt der Scala bildet. Unter den Haupteigenthümlichkeiten, die alle oder doch die meisten Sprachen dieses Stammes theilen, sind ausser denen, die ihnen als agglutinirenden Sprachen überhaupt zukommen, die folgenden wohl vorzüglich hervorzuheben.

Die Wurzel duldet von vorne nie Zusätze, während das Prinzip der Agglutination den Ausdruck der Beziehung keinesweges auf das Ende der Wurzel beschränkt. Die asiatischen Sprachen dieses Stammes, namentlich das Mandschu und das Mongolische trennen sogar noch die Beziehungslaute im Schreiben, seltener ist diess jedoch im Türkischen der Fall, während im Finnischen und Magyarischen das Wort mehr ein untrennbares Ganzes bildet. Namentlich steht das Finnische dem Wesen der Flexion nahe. Hierin zeigt sich besonders jene Stufenfolge sprachlicher Entwickelung von Osten nach Westen, wie sie diesem Sprachstamme eigen ist, während der indogermanische Sprachstamm gerade die umgekehrte Erscheinung einer an Formenreichthum und Klarheit des grammatischen Baues von Westen nach Osten zunehmenden Scala darbietet.

Im ganzen Sprachstamme geht das Regierte dem Regierenden voraus; der Genitiv z. B. dem Regens, das Object dem Verbum u. s. w. Aus dieser Eigenthümlichkeit folgt, dass diese Sprachen keine Präpositionen, sondern nur Postpositionen haben können. Schon dieser Umstand, um von allem Anderen abzusehen, lässt die Vermuthung, als ob

diese Sprachen etwa zurückgekommene Flexionssprachen wären, ihr agglutinirender Bau nur ein Rest früherer Flexion sei, sogleich als unbegründet erscheinen. Denn der Gang der Sprachentwickelung ist der, dass das Abschleifen der Casusendungen durch Präpositionen (und Artikel) ersetzt wird (z. B. *of the* son: goth sun*aus; du* (*de le*) fils, *del* (*de il*) figlio; lat. fili*i* etc.) nicht durch Postpositionen; im Gegentheile setzen die Casus der flectirenden Sprachen aber die Postpositionen voraus (z. B. Locativ littau. *ponè* aus *pona* mit *i*, letzteres entweder selbst einst Postposition oder Rest einer solchen), die dann zu Casusformen mit dem Nomen verschmolzen, so dass der sprachgeschichtliche Gang der Declination folgender ist: Wurzel (einsylbig); Wurzel und Postposition (agglutinirend); flectirte Wurzel; Präposition und Wurzel. Zu einem schon verbrauchten Mittel (Postposition) greift aber die Sprache später nicht wieder. Auch die ganze übrige Beschaffenheit dieser tatarischen Sprachen führt zu dem Resultate, dass diese Sprachen von Haus aus nach dem agglutinirenden Prinzip gebaut sind.

Fast durchgängig zeigt sich in diesen Sprachen ein Gesetz, welches, so weit bekannt, nur diesen Sprachen zukommt, nämlich das Gesetz der Vocalharmonie: die Vocale der Beziehungssylben müssen mit denen der Bedeutungslaute harmoniren. Die Einheit des Wortes, ferner die Unterordnung der oft durch eine lange Reihe von Sylben (z. B. in der türkischen Conjugation) ausgedrückten Beziehung unter die Bedeutung, zwei im Wesen der Sprache liegende Forderungen, die beide bei dem Prinzip der Agglutination leicht unerfüllt bleiben, werden beide auf diese eigenthümliche Weise gewissermassen diesen Sprachen gesichert. Die Vocale der Wurzeln sind nämlich entweder harte: *a, o, u*; mittlere *i* (*ė*) oder weiche *ä*, (*e*), *ö*, *ü*; hiernach gestaltet sich das Gesetz der Vocalharmonie in seinen wesentlichen Grundzügen folgendermassen: 1, sind die Wurzelvocale hart, so sind die Vocale der Endungen auch hart; 2, sind die Wurzelvocale weich, so sind

die Vocale der Endungen auch weich; 3, mittlere Vocale haben bisweilen auch harte, doch vorherrschend weiche Vocale in den Endungen zur Folge; 4, harte und mittlere Vocale in dem Stammworte erfordern in den Endungen harte Vocale; 5, weiche und mittlere Vocale des Stammwortes dagegen weiche Endungen.

Einige Beispiele aus verschiedenen hierher gehörigen Sprachen werden diese Gesetze leicht veranschaulichen.

1, türk. *aghâ*, Herr, Plur. *aghâ-lar*;
magy. *juh*, Schaaf; *juh-ász-nak* dem Schäfer.
magy. *ház*, Haus; *ház-ból* aus dem Hause.

2, türkisch *er*, Mann; Plur. *er-ler*.
magy. *kert* Garten; *kert-ész-nek* dem Gärtner.
magy. *kert*; *kert-böl* aus dem Garten.

3, magy. *sír*, Grab; Dat. *sír-nak*.
türk. *qiz*, Tochter; *qiz-ler* Töchter.
magy. *indít-ok* ich setze in Bewegung.
magy. *szepít-ok* ich verschönere.

4, finn. *papi* Priester; *papi-lta* von dem Priester.
magy. *mozdít-ok* ich bewege.

5, finn. *teräs* Stahl (Grundform: *teräkse*); *teräkse-ltä* von dem Stahle.
magy. *tejérít-ek* ich mache weiss.

Ausser diesen formellen Uebereinstimmungen findet sich materiell gemeinsames Gut sowohl in den Bedeutungslauten als in den zur Bezeichnung der Beziehung gebrauchten Sylben in einer hinreichenden Fülle, um vereint mit der durchgreifenden formellen Uebereinstimmung den tatarischen Sprachstamm eben so als ein zusammengehöriges Ganzes erscheinen zu lassen, wie die anderen grossen Sprachstämme und um zu einer vergleichenden grammatischen Darstellung der diesen Stamm bildenden Sprachen zu berechtigen. Eine solche hat der grosse Kenner dieser Sprachen Schott in Aussicht gestellt und bereits durch Erforschung der Lautgesetze einen Anfang gemacht, welcher

die Zusammengehörigkeit der in Rede stehenden Sprachen in ein klares Licht gesetzt hat. Denn Lautgesetze sondern oft scheinbar das wirklich Identische; ich erinnere an das, was oben über diesen Punkt gesagt wurde.

Der ganze tatarische*) Sprachstamm nun zerfällt in zwei wesentlich gesonderte Massen; die eine, die man die tatarische Abtheilung im engeren Sinne, die altaische, östliche oder asiatische nennen kann, umfasst das Tungusische, (von welchem das Mandschu ein Dialect ist), das Mongolische und das Türkische; die westliche Masse, die uralische oder europäische Abtheilung wird durch die Sprachen gebildet, die finnisch im weiteren Sinne (von den Slawen tschudisch) genannt werden. Nur das Tungusische ist innerhalb der Gränzen unseres Welttheils nicht vertreten. Das Wesen dieser Sprachen, so wie der Agglutination überhaupt, werden wir durch eine Beschreibung besonders hervorragender Erscheinungen aus dem Gebiete der höher entwickelten Sprachen dieses Stammes zu skizziren versuchen.

Tatarische Sprachen im engeren Sinne.

Mongolisch **).

Das Mongolische und zwar der westmongolische, kalmükische oder Ölöt Dialect lebt in Europa bei den zahlreichen mongolischen Horden, welche die Ebenen südlich

*) Tatar, nicht Tartar, Letzteres eine von unkundigen Gelehrten, denen die Klangähnlichkeit mit Tartarus ins Ohr fiel, eingeführte Entstellung. Jene Horden, von welchen der ganze Sprachstamm den Namen erhielt, nannten sich Tatar, eine Form, die unser Volk in seinen traditionellen Erinnerungen an die Tatern richtig bewahrt hat.

**) Schmidt, Grammatik der mongolischen Sprache, Petersburg 1831.
Kovalevsky grammaire abregée de la langue savante des Mongholes. Kasan 1835.
Schmidt, mongolisch- deutsch- russisches Wörterbuch. Petersburg 1835.
Kovalevsky, dictionnaire Mongol- Russe- Français. Kasan 1844.

und nördlich von den Wolgamündungen inne haben; eine viel kleinere mongolische Sprachinsel findet sich noch weiter nördlich an der Wolga beim Einflusse der Samara in dieselbe, südöstlich von Simbirsk. Sie stammen von den gleichnamigen Ölöts am Kokonor und Altai ab und sollen erst im 17ten Jahrhundert eingewandert sein *).

Die mongolische Sprache steht an grammatischer Ausbildung der Einfachheit des Mandschu noch näher als der schon höheren Entwickelung des Türkischen. Die Conjugation z. B. bezeichnet weder Person noch Numerus, auch sind der abgeleiteten Verba weniger als im Türkischen. Die einzelnen Theile der Grammatik der tatarischen Sprachen werden an besonders bemerkenswerthen Erscheinungen später zur Anschauung gebracht werden.

Die mongolische Schrift, welche in etwas veränderter Gestalt auch bei den Mandschus in Gebrauch ist, wird in senkrechten Linien von oben nach unten geschrieben, welche sich von Links nach Rechts folgen. Sie enthält sieben Vocale nebst den daraus abgeleiteten Diphthongen und 17 Consonanten. Mongolen und Mandschus zerlegen jedoch ihre Schrift nicht in einzelne Lautzeichen, sondern fassen immer den Consonanten mit dem Vocale zusammen, haben also anstatt des Alphabets ein Syllabar. Die Schrift scheint hauptsächlich aus semitischen Elementen zu bestehen, indischen Einfluss verräth sie jedoch ebenfalls deutlich, während sie die Anordnung der Zeichen in perpendiculärer Richtung mit dem Chinesischen theilt. Die Schrift leidet an manchen Unvollkommenheiten, besonders sind die Vocale *o*, *u*, *ö*, *ü* nicht gehörig gesondert, das Alphabet der Kalmüken beseitigt diese Uebelstände und ist überhaupt genauer und vollständiger als das eigentlich mongolische.

---

*) Abel Remusat, recherches sur les langues tartares pg. 236.

Türkische Familie *).

In zahlreiche Stämme gespalten, deren sprachliche Unterschiede jedoch als gering bezeichnet werden, nehmen die Türken den Ostrand unseres Welttheils ein im Zusammenhange und als westlichster Theil der grossen compacten Masse türkischer Völker, deren Hauptsitz Asien ist und deren geographische Verbreitung wir oben im Allgemeinen angedeutet haben. Als herrschendes Volk leben Türken in verhältnissmässig sehr geringer Anzahl (nach Schafarik 700,000 Türken unter 15 Millionen stammfremder Bevölkerung) in der europäischen Türkei, über das ganze Reich in kleinen Kolonieen verstreut; diese, bekannt unter dem Namen der Osmanlis haben ihre Schriftsprache so wie die Sprache des feinen Umgangs mit arabischen und persischen Elementen ausserordentlich angefüllt. Reiner ist indess noch selbst hier das vom Volke gesprochene Idiom. »Der Bauer« sagt ein Kenner der Türkei **), »versteht dieses so stark mit fremden Elementen gemischte Türkisch so wenig als Chinesisch; Türk (ترك) ist ein Bauer, Osmanli (عثمانلو) ein Bewohner von Constantinopel«. Je feiner die Sprache, desto mehr mit fremden Elementen versetzt. Reiner sind die Dialecte der türkischen Stämme, welche unter dem Namen Tataren zusammengefasst werden und dem russischen Scepter un-

*) Redhouse, grammaire raisonnée de la langue ottomane. Paris 1846.
Mirza A. Kasem-beg, Allgemeine Grammatik der türkisch tatarischen Sprache, aus d. Russischen von Zenker. Leipzig 1848.
Meninski Thesaurus linguarum orientt. Turcicae, Arabicae, Persicae, secundis curis auctum. Viennae 1780 — 1802. IV tom. u. zahlreiche neuere z. B. Kieffer et Bianchi dictionnaire turc français 2 Bde. Paris 1835.—37.

**) Mordtmann über das Studium des Türkischen in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft III. Bd. 2 u. 3 Heft, pg. 351 f. 1849.

terworfen sind. Hier finden wir, um im Süden anzufangen, zunächst die in und um den Kaukasus wohnenden tatarischen Völkerschaften; den kleinen Stamm der Karatschai, die westlichen Nachbarn der Osseten zu beiden Seiten des Elbrus; die Nogai, zahlreich in einzelnen Abtheilungen in Bessarabien an den Mündungen der Donau bis zu der des Dnjester, in der Krimm und an der Westküste des Asowschen Meeres in schmalem Streifen bis Taganrog hinauf, in grösserer Ausdehnung nördlich vom Kaukasus und ins Gebirge selbst sich herein erstreckend, endlich westlich von den Olöt nördlich von der Wolga; ihnen nah verwandt sind die Kumüken südlich vom Einflusse des Terek in den kaspischen See der Küste entlang wohnend. Nördlich von der Wolga beginnt nun die zusammenhängende Masse türkischer Bevölkerung, zunächst die Kirgisen, in den Gegenden nördlich und westlich vom kaspischen See und entlang dem Uralflusse; ferner um den Zusammenfluss von Kama und Wolga herum die Kasanschen Tataren in zahlreichen Inseln südlich und westlich von der Wolga sich tiefer hinein in die russische Bevölkerung erstreckend, von welcher sie stets mehr verdrängt und zerklüftet werden; weiter nördlich Baschkiren in den Thälern des Urals, in den Gouvernements Orenburg und Perm zum Theil zusammen wohnend mit Meschtscherjaken in den Gouvernements Orenburg und Saratow und endlich Tschuwaschen in ziemlich grosser Anzahl und Verbreitung in den Gouvernements Wjatka, Kasan, Orenburg, Simbirsk und Saratow. Von den letzteren drei Stämmen wird behauptet, dass sie ursprünglich zu den Finnen gehört und erst später die türkische (tatarische) Sprache angenommen haben. Die Tschuwaschische Sprache *) ist merkwürdig durch ihre zahlreichen Abweichungen von dem Idiom der übrigen Türken, dennoch erweist sie sich ganz klar als ein türkischer

*) Schott, de lingua Tschuwaschorum Berol. (1841).

Dialect, der eben durch Zusammenziehungen, Aphäresen und anderweitige Lautwechsel so entstellt ist, dass er nur selten die wahre Form der Worte unversehrt erhalten hat. Es für eine Mischsprache von Finnisch und Tatarisch zu halten ist somit unrichtig — wenn auch der Begriff Mischsprache überhaupt zulässig wäre (s. o.).

Dieser geographischen Aufzählung der türkisch-tatarischen Stämme möge die nach der Sprache geordnete Uebersicht sämmtlicher Dialecte dieser Sprachfamilie nach Beresin (im Journal des Ministeriums für Volksaufklärung Nro. 7, 1847, mitgetheilt in der Vorrede zur Kasem-Begs Gramm. von Zenker) folgen; die europäischen Idiome sind durch den Druck bezeichnet; das Tschuwaschische geht dieser Uebersicht ab, es würde wohl neben dem Meschtscherjakischen seine Stelle finden. Nach Beresin spaltet sich die türkische Familie in drei Hauptlinien, I. die tschagataische II. die tatarische III. die türkische. Die Dialecte der ersten östlicheren Linie sind 1, uigurisch, 2, komanisch, 3, tschagataisch, 4, usbekisch, 5, turkomanisch, im Turkestan und 6, ***kasanisch*** (Schriftsprache). Die Dialecte der zweiten, nördlicheren Linie sind 1, ***kirgisisch*** 2, ***baschkirisch*** 3, ***nogaisch*** 4, ***kumisch*** 5, ***karatschaisch*** 6, karakalpakisch 7, ***meschtscherjakisch*** 8, sibirisch. Die Dialecte der dritten, westlicheren Linie sind, 1, derbendisch, 2, aderbidschanisch 3, ***krimmisch*** 4, anatolisch, in Kleinasien 5, ***rumelisch***, der Dialect von Constantinopel.

Die türkische Sprache gehört, wie oben angeführt zu den ausgebildeteren des Sprachstammes und nimmt unter den tatarischen Sprachen im engeren Sinne ohne Zweifel die erste Stelle ein. Die Türkenstämme, welche ihre Sprache zu einer Schriftsprache erhoben haben, bedienen sich nicht, wie Mandschus und Mongolen eines eigenthümlichen Alphabetes, sondern des arabischen, welches für ihre Sprache schlecht genug passt und namentlich dem Fremden die

*) Schott, de lingua Tschuwaschorum Berol. (1841).

Aussprache sehr erschwert. Wir sahen oben, welch wichtige Rolle in den tatarischen Sprachen den Vokalen zugewiesen ist und dennoch vermag die arabische Schrift *a* und *e*; *o*, *u*, *ö* und *ü* nicht zu unterscheiden.

Die Grammatik der türkischen Sprache bietet hauptsächlich im Zeitworte interessante und reiche Formationen dar. Obschon wir an einer kurzen Beschreibung der magyarischen Sprache die Art dieses Sprachstamms klar zu machen beabsichtigen, so möge doch eine Darstellung der türkischen Conjugation hier Platz finden, da gerade die Conjugation im Türkischen sehr geeignet ist darzuthun, wie aus dem Princip der Agglutination, der minder strengen Worteinheit möglicherweise eine grosse Formenmenge entspringen kann, welche die der flectirenden Sprachen weit übertrifft, bei denen das höhere Streben nach Worteinheit aller ins Maasslose gehenden Wucherung hemmend entgegentritt. Die Abwandlung der Zeitwörter nach Personen sowohl im Türkischen als in irgend einer anderen tatarischen Sprache, selbst die edle Suomisprache nicht ausgenommen, zeigt deutlich, wie wenig es in diesem Sprachstamme noch zu einer strengen Scheidung von Verbum und Nomen gekommen ist. Wir werden bei den einzelnen Spracherscheinungen diese Beobachtung zu machen Gelegenheit finden*).

Das türkische Zeitwort ist vor Allem vieler Bildungen fähig, durch welche der Bedeutung transitive, passive u. s. w. Beziehung ertheilt wird. Diese Beziehungen werden durch gewisse zwischen Tempus- und Personalendung und Stamm eingefügte Laute ausgedrückt, von denen mehrere auf einmal in Anwendung gebracht werden können, wodurch zahlreiche Combinationen entstehen. Als Beispiel diene uns hier die Wurzel سو *sev* lieben, sie hat einen

*) Alles hier über das tatarische Verbum Gesagte gilt in noch höherem Grade von dem Verbum des ebenfalls agglutinirenden malayischen Sprachstamms (v. Humboldt).

weichen Vocal, verlangt also auch in den Beziehungslauten entsprechende weiche Laute, für welche man bei einem harten Verbum die entsprechenden harten zu substituiren hat. An die Stelle, an welche die Tempus-, Modus- und Personalendungen treten, setzen wir hier überall die Infinitivendung مك *mek*, bei harten Verbis مق *maq*.

Die Laute, welche einzeln oder combinirt die zahlreichen Arten des türkischen Zeitwortes bilden sind 1, م *me, ma*, welches das negative Verbum bildet, 2, ا *a, e*, vor diesem negativen م bildet die Impossibilia; 3, در *dir*, *dyr* oder *djur* (*dür*), *dur* bildet Transitiva; 4, ل *il*, Passiva 5, ن *in, en* Reflexiva; 6, ش *isch, usch* Reciproca.

Folgende Uebersicht mag von diesem echt agglutinirenden Mechanismus des türkischen Zeitworts eine Anschauung geben *).

sev-mek lieben.

a. Negativ. *sev-me-mek* nicht lieben (*baq-ma-maq*).
   imposs. *sev-e-me-mek* nicht im Stande sein zu lieben.

b. Transitiv. *sev-dir-mek* zum Lieben nöthigen.
   transit. negat. *sev-dir-me-mek* nicht zum Lieben nöthigen.
   transit. imposs. *sev-dir-e-me-mek* nicht im Stande sein zum Lieben zu nöthigen.
   transit. reciproc. *sev-dir-isch-mek* einer den andern sich gegenseitig zu lieben nöthigen.
   transit. reciproc. negat. *sev-dir-isch-me-mek* einer den andern sich gegenseitig zu lieben nicht nöthigen (oder nicht zu lieben).
   transit. recipr. imposs. *sev-dir-isch-e-me-mek* einer den andern sich gegenseitig zu lieben nicht nöthigen können.
   trans. reflex. *sev-dr-in-mek* sich zu freuen nöthigen.

*) Das Folgende ist nach Kasem-Begs mehrerwähnter Grammatik.

transit. reflex. neg. *sev-dr-in-me-mek* sich zu freuen nicht nöthigen.

transit. reflex. imposs. *sev-dr-in-e-me-mek* nicht im Stande sein sich zu freuen zu nöthigen.

transit. reflex. recipr. *sev-dr-in-isch-mek* sich wechselseitig zu freuen nöthigen mit seinem Negativ und Imposs. ist nicht gebräuchlich.

trans. pass. *sev-dr-il-mek* geliebt zu werden nöthigen.

trans. pass. negat. *sev-dr-il-me-mek* nicht geliebt zu werden nöthigen.

trans. pass. imposs. *sev-dr-il-e-me-mek* nicht im Stande sein nicht geliebt zu werden zu nöthigen.

trans. pass. recipr. *sev-dr-il-isch-mek* mit Negativ und Imposs. ist ungebräuchlich.

c. Passiv. *sev-il-mek* geliebt werden.

pass. neg. *sev-il-me-mek* nicht geliebt werden.

pass. imposs. *sev-il-e-me-mek* nicht geliebt werden können.

pass. trans. *sev-il-dir-mek* genöthigt sein geliebt zu werden (wenig gebräuchlich).

pass. trans. neg. *sev-il-dir-me-mek* nicht genöthigt sein geliebt zu werden.

pass. trans. imposs. *sev-il-dir-e-me-mek* nicht gezwungen werden können geliebt zu werden.

pass. recipr. *sev-il-isch-mek* gegenseitig geliebt werden (nebst den folgenden beiden selten gebraucht).

pass. recipr. imposs. *sev-il-isch-me-mek* gegenseitig nicht geliebt werden.

pass. recipr. imposs. *sev-il-isch-e-me-mek* gegenseitig nicht geliebt werden können.

pass. reflex. *sev-il-in-mek* erfreut werden (nebst den beiden folgenden Formen selten und nur in den tatarischen Dialecten gebräuchlich).

pass. reflex. neg. *sev - il - in - me - mek* nicht erfreut werden.

pass. refl. imposs. *sev - il - in - e - me - mek* nicht erfreut werden können.

pass. reflex. recipr. *sev - il - in - isch - mek* mit seinem Negat und Impossib. ist nicht gebräuchlich.

d. Reflex. *sev - in - mek* sich freuen.

reflex. neg. *sev - in - me - mek* sich nicht freuen.

reflex. imposs. *sev - in - e - me - mek* sich nicht freuen können.

reflex. trans. *sev - in - dir - mek* sich zu freuen nöthigen.

reflex. trans. neg. *sev - in - dir - me - mek* sich zu freuen nicht nöthigen.

reflex. trans. imposs. *sev - in - dir - e - me - mek* sich zu freuen nicht nöthigen können.

reflex. pass. *sev - in - il - mek* erfreut werden.

reflex. pass. neg. *sev - in - il - me - mek* nicht erfreut werden.

reflex. pass. imposs. *sev - in - il - e - me - mek* nicht erfreut werden können.

reflex pass. trans. *sev - in - il - dir - mek* (ist nicht gebräuchlich).

reflex. recipr. *sev - in - isch - mek* sich gegenseitig einer über den andern freuen.

reflex. recipr. neg. *sev - in - isch - me - mek* sich nicht gegenseitig einer über den andern freuen.

reflex. recipr. imposs. *sev - in - isch - e - me - mek* nicht im Stande sein sich gegenseitig einer über den andern zu freuen.

e. Reciproca *sev - isch - mek* sich gegenseitig lieben.

recipr. neg. *sev - isch - me - mek* sich gegenseitig nicht lieben.

recipr. imposs. *sev - isch - e - me - mek* sich gegenseitig nicht lieben können.

recipr. trans. *sev-isch-dir-mek* sich gegenseitig zu lieben nöthigen.

recipr. trans. neg. *sev-isch-dir-me-mek* sich gegenseitig zu lieben nicht nöthigen.

recipr. trans. imposs. *sev-isch-dir-e-me-mek* sich gegenseitig zu lieben nicht nöthigen können.

recipr. pass. *sev-isch-il-mek* und

recipr. reflex. *sev-isch-in-mek* mit ihren neg. und imposs. sind ungebräuchlich.

Aus jeder dieser Formen entspringt eine reiche Fülle von Tempus- und Modusformen, deren jede ihre charakteristische Bezeichnung hat, an welche die Personalendungen (die Pronom. suffixa oder selbst absoluta) antreten. In vielen Formen wird auch das Hülfszeitwort angewandt, das sich jedoch selbst wieder jener Endungen bedient. Dass auf diese Weise das ganze höchst zusammengesetzte System der türkischen Conjugation für alle Verba dasselbe ist, ergiebt sich demnach. Das Praes. wird z. B. auf folgende Art gebildet:

sev-er-i-m ich liebe, pflege zu lieben (*er* bildet d. part. praes. liebend, *-im* ist d. erste Person sing. des Hülfszeitwortes *i-mek* nämlich *-i-* mit *-m*, dem Suffixum der ersten Person sing.).

sev-er-sen du liebst. (*sen* ist das Pronomen der 2 Pers. „du" es gilt zugleich als zweite Pers. sing. des Hülfszeitworts, „du bist", eine Funktion, die die Pronomina mancher Sprachen übernehmen, ich erinnere z. B. an die semitischen).

sev-er er liebt (ohne Personalbezeichnung „liebend").

sev-er-i-z wir lieben (wie die 1. Pers. Sing., *-z* suff. d. 1. Pers. Plur.)

sev-er-siz ihr liebt (wie d. 2. Pers. sing.; *siz* oder *siz-ler* heisst „ihr").

sev-er-ler sie lieben (*-ler* ist die gewöhnliche Pluralbebezeichnung der Nomina, also „liebende").

Man findet in diesen Formen, denen die übrigen Verbalformen analog sind, keinen organischen Unterschied des Verbums vom Nomen; ein solcher ist den rein agglutinirenden Sprachen überhaupt noch nicht eigen, vergl. weiter unten das magyarische Verbum.

Finnische Sprachen.

Die Sprachen, die wir unter dem Namen der finnischen zusammenfassen und die, soweit sie hinreichend bekannt sind, eine Familie bilden, als deren Haupt das edle finnische Idiom betrachtet werden kann, werden sonst auch wohl tschudische, ugrische, uralische Sprachen genannt. Tschuden werden von den Slawen (Russen) die in Russland wohnenden Völker dieser Familie insgesammt genannt, die beiden letzteren Namen sind von den am Ural wohnenden Gliedern dieser Sprachkette entnommen und auf das Ganze übertragen.

Ausser dem Samojedischen, von welcher Sprache uns bisher nur dürftige Fragmente bekannt sind*), das jedoch von Schott (das altaische oder finnisch tatarische Sprachengeschlecht, Berlin 1849, pag. 2. Anm.) als ein Zweig der finnischen Familie angeführt wird, deren räumliche Verbreitung wir oben kurz angaben, gehören in diese Familie die Idiome der mehr jenseits des Ural wohnenden Ostjaken die zunächst mit den Wogulen oder Ugren**) sprachverwandt sein sollen (Pallas, Erman u. a.) welche das Uralgebirge und dessen Umgebungen westlich von der unteren Kama inne haben. Schott (a. a. O. p. 23.)

*) Wörterverzeichnisse finden sich in verschiedenen Werken; Vater hat im Königsberger Archiv 1812 p. 208—212 eine zusammenhängende Sprachprobe mit grammatischen Bemerkungen mitgetheilt.

**) Auch von diesen beiden Sprachen, die man unter dem Namen des ugrischen Zweiges der finnischen Familie zusammenzufassen pflegt, ist ausser Wörterverzeichnissen noch nicht viel bekannt geworden.

erkennt mit früheren Forschern in ihnen die im alten Heimatlande zurückgebliebenen Stammverwandten der Magyaren. Ihre westlichen und südwestlichen Nachbarn sind die Syrjänen*) Permier und Wotjaken**), deren (nach Wiedemann u. a.) nur dialectisch verschiedene Sprachen ein Ganzes bilden. Das bekannteste dieser Idiome ist das Syrjänische. Die Syrjänen haben zwischen Dwina und Mezen um die Wytschegda und im Osten derselben bedeutende Länderstriche inne, die Permier, hauptsächlich im Gouvernement gleiches Namens um die Kama, nördlich von Syrjänen, östlich von Baschkiren und anderen Türken begrenzt, sind wie ihre südwestlichen Nachbarn, die Wotjaken, besonders im Gouvernement Wjatka um die Flüsse Wjatka und Kama zu Hause und schon mehr von russischer und wohl auch von tatarischer Bevölkerung durchsetzt.

Das Syrjänische zeigt die Vocalharmonie, wenn auch nicht in der Ausdehnung, wie die Suomisprache. Es hat nicht selten, wie auch andere östliche Sprachen der finnischen Familie, Formen, die sich als alterthümlicher erweisen als die des eigentlichen Finnischen, so z. B. *t* wo dieses in der westlichen Sprache zu *s* erweicht ist und Anderes. Der Wortvorrath hat eine bedeutende russische Beimischung. In dieser, so wie in den demnächst zu erwähnenden Sprachen, besteht die ganze Litteratur nur aus Uebersetzungen von Theilen der Bibel u. dergl., für welche noch dazu das zur Umschreibung fremder Laute wegen seines eigenthümlichen Vocalsystems nicht wohl passende russische Alphabet

*) Von der Gabelentz, Grundzüge der syrjänischen Grammatik. Altenburg 1841. Castrén, elementa grammatices syrjaenae und de nominum declinatione in lingua Syrjaena; beide Helsingfors 1844. Wiedemann, Versuch einer Grammatik der syrjänischen Sprache. Reval 1847.

**) V. d. Gabelentz, die wotjakische Declination in Höfers Zeitschrift für die Wissenschaft der Sprache. Berl. 1846 I, 1 pg. 112. ff.

angewandt wurde. Die grammatischen Bearbeitungen ersetzen das russische durch das lateinische Alphabet.

Vom Ganzen des ostfinnischen Sprachgebiets fast losgerissen sind die Tscheremissen*) und noch weiter im Süden die Mordwinen**) auf einzelnen Sprachinseln unter Russen und Tataren vertheilt und mit diesen versetzt. Namentlich um die Wolga herum (welche das tscheremissische Sprachgebiöt in zwei Dialecte sondern soll) ehe diese nach dem Einflusse der Kama ihren ostwärts gerichteten Lauf nach Süden wendet, und im Süden der Kama (Tscheremissen) sind die Wohnsitze der genannten Stämme; Mordwinen finden sich ausserdem noch weiter südlich in den Gouvernements Saratow und Pensa. Mordwinen und Tscheremissen fasst man als bulgarischen Zweig der finnischen Familie zusammen. Das Tscheremissische ist ebenfalls nicht frei von russischen und tatarischen Wörtern, die Vocalharmonie entbehrt ein Dialect desselben, (wie das Estnische). Im Mordwinischen (nur bekannt aus einer mit russischen Characteren gedruckten Uebersetzung der vier Evangelien) dagegen scheint das Gesetz der Vocalharmonie zwar vorhanden zu sein, doch zeigt es sich in der genannten Uebersetzung nicht in der gewöhnlichen Regelmässigkeit, was nach v. d. Gabelentz am wahrscheinlichsten nur auf Rechnung des Uebersetzers kommt, der jenes Gesetz nicht erkannt hat. In Bezug auf den grammatischen Bau ist das Mordwinische von besonderem Interesse; in der Bildung der Verba zeigen sich starke Anklänge an den (einverleibenden) polysynthetischen Sprachbau, denen wir übrigens,

*) V. der Gabelentz Vergleichung der beiden tscheremissischen Dialecte, Zeitschrift für d. K. d. Morgenl. IV, 122—139. Castrén, elementa grammatices tscheremissae 1845. Wiedemann, Versuch einer Grammatik der tscheremissischen Sprache. Reval 1847.

**) V. d. Gabelentz Versuch einer Grammatik der Mordwinischen Sprache in Zeitschr. für die Kunde des Morgenl. II, 235 ff. u. 383 ff.

wenn auch in geringerem Grade auch im Magyarischen begegnen werden.

Eine zweite zusammenhängende Masse finnischer Sprachen, von den Samojeden nur durch das weisse Meer getrennt besteht aus folgenden Sprachen. **Lappisch***) von den Gestaden des weissen Meeres und der Nordküste Scandinaviens (Finnmarken) anhebend beherrscht den nördlichsten Theil der scandinavischen Halbinsel ganz und zieht sich sodann in abnehmender Breite, von beiden Ufern immer mehr zurückgedrängt, in der Mitte der Halbinsel ungefähr bis zum 60ten Grad nördl. Br. herunter; **Finnisch** **) im engeren Sinne, oder nach finnischer Benennung Suomisch in der gleichnamigen Provinz des russischen Reiches (unter den finnischen Dialecten wird besonders Tawastisch als der des südlichen, Karelisch als der des östlichen Finnlands angeführt u. s. w.) und **Estnisch** †) in Estland und dem nördlichen Theile von Livland so wie auf den Inseln, von denen Oesel und Dagö die grössten sind. Man unterscheidet zwei Hauptdialecte der estnischen Sprache, den revalschen und den dörptschen; ersterer umfasst das nördliche und westliche Sprachgebiet (das Fürstenthum Estland, die Provinz Oesel, den pernauischen Kreis und den anstossenden

---

*) **Rask**, ræsonneret lappisk sproglære, Kopenhagen 1832. **Possart** kleine lappl. Grammatik mit Vergleichung der finnischen Mundarten. Stuttg. 1840. **Lindåhl** et **Oerling** Lexicon lapponicum cum interpr. Sueco-Lat. et ind. Sueco-Lapp. nec non auctum grammatica lapp. Holm. 1780.

) **Strahlmann, finnische Sprachlehre. Petersb. 1816. **Kellgren**, die Grundzüge der finnischen Sprache mit Rücksicht auf den ural-altaischen Sprachstamm. Berlin 1847. **Renvall** Lexicon linguae finnicae cum interpret. lat. et germ. 2 Tom. Aboae 1826.

†) *Estland* (eesti ma) oder auch *Ehstland*, aber nicht *Esthland*; *th* ist kein einheimischer Laut. — **Hupel** ehstnische Sprachlehre für die beiden Hauptdialecte, nebst einem vollständigen Wörterbuche, 2te Aufl. Mitau 1818. **Faehlmann**, Versuch die estnischen Verba in Conjugationen zu ordnen. Dorpat 1842.

Theil des dörptschen Kreises, der dörptsche dagegen den südöstlichen Theil desselben. Ausserdem werden noch als Dialecte genannt das fast erloschene Liwische im Südwesten und das Krewingische in einer mitten unter Letten (südöstlich von Riga) belegenen kleinen Sprachinsel und fast vom Lettischen verdrängt. Diese drei Sprachen sind örtlich, wie ihrer Beschaffenheit nach, enge mit einander verbunden. Sie werden mit lateinischen oder deutschen Buchstaben geschrieben, letztere in estnischen Druckschriften allein gebräuchlich. Das gleich zu erwähnende Madyarische bedient sich nur der lateinischen Schrift.

Ganz getrennt von den grösseren Massen des Sprachstammes eingekeilt in slawische und walachische Bevölkerung, überdiess von Deutschen, in geringerem Grade auch von Zigeunern, Armeniern, Juden durchsetzt, reden die Magyaren*) ein der finnischen Familie des tatarischen Sprachstammes angehörendes Idiom, das zwar seinen Wortvorrath nicht ganz frei von fremden Einflüssen (slawischen, deutschen, romanischen) erhalten konnte, wiewohl man diese fremden Beimischungen, ich weiss nicht warum, sehr zu übertreiben von jeher beliebt hat **) in grammatischer Beziehung aber als eine der höchstentwickelten tatarischen Sprachen dasteht. Wir werden auf die Sprache der Magyaren später zurückkommen. Von der über die Abkunft dieser Nation geltenden

*) Grammatiken giebt es von dieser leicht fasslichen Sprache viele; ich nenne nur Farkas, ungarische Gramm. für Deutsche 9. Aufl. Wien 1816. Toepler, theoret. pract. Gramm. d. magy. Spr. 2. Ausg. Pesth 1842. Remële Lehrbuch der ungar. Spr. Wien 1841. Bloch ausführl. theor. pract. Gramm. d. magy. Spr. Pesth 1842. Dankovszky, Magyaricae linguae lexicon critico-etymologicum. Pressbg. 1833—36. Taschenwörterbücher der ungarischen und deutschen Sprache von Richter, Wien 1836; Fogarasi ebend. 1836 und Bloch. Pesth 1844.

**) Das Magyarische ist nicht etwa in dieser Beziehung mit dem Englischen, Osmanli u. s. w, auf eine Stufe zu stellen, es hat viel weniger Fremdes in sich aufgenommen als diese Sprachen.

Ansicht war oben die Rede. Eingeborne Magyaren versicherten mir, dass in ihrem Volke das Bewusstsein der Einwanderung von Osten her noch fortlebe*). In vielfache Sprachinseln ist das Magyarische zerklüftet, die grösste Abtheilung ist die westliche in Ungarn, die Bewohner der östlichen Abtheilung in Siebenbürgen führen den Stammnamen der Szekler. Rein magyarische Bevölkerung findet sich nur in den Gebieten der Stämme der Kumanen, Jazygen und Haiduken in der westlichen Abtheilung. Sämmtliche Magyaren sprechen wesentlich nur einen Dialect.

Somit hätten wir das ganze Gebiet nicht nur der finnischen Familie, sondern des tatarischen Sprachstammes überhaupt, so weit er nach Europa hereinragt, durchlaufen.

Unter den nordwestlichen Sprachen, (Lappisch, Finnisch Estnisch) steht nun das Finnische, die Suomisprache, nicht nur als Litteratursprache, sondern auch, was den Reichthum grammatischer Formen betrifft, am höchsten. Auch hat sie allein in consequenter Durchführung die den tatarischen Sprachen eigenthümliche Vocalharmonie, obwohl ausserdem Estnisch und Lappisch mit dem Finnischen in sehr naher Verwandtschaft stehen, wie ein Blick in die Grammatik dieser drei Sprachen zeigt. Finnisch und Magyarisch bilden überhaupt die Höhenpunkte der finnischen Familie, es wird daher ein genaueres Eingehen auf diese beiden Sprachen am geeignetsten sein, um eine Characteristik der ganzen Familie zu geben. Zugleich werden diese Beispiele zusammen mit dem oben aus der türkischen Sprache angeführten das Bild des agglutinirenden Sprachbaues und zwar der Agglutination auf einer hohen, die Flexion anstrebenden Entwicklungsstufe in seinen wesentlichen Zügen vor Augen stellen.

*) während dagegen der magyarische Nationalstolz sich gegen die Anmuthung selbst auch nur einer Sprachverwandtschaft mit Wogulen, Ostjaken u. dergl. lebhaft sträubt.

Auch das Finnische hat in ähnlicher Weise wie das Türkische eine grosse Menge von Arten des Zeitwortes. Das aber, was ihm eigenthümlich ist, und wodurch es sich vor verwandten Sprachen auszeichnet, ist sein complicirtes Declinationssystem; auf dieses werden wir vorzüglich hier eingehen um in den vielfachen Nominalbeugungen der finnischen Sprache ein Gegenstück zu den oben angeführten zahlreichen Verbalformen einer verwandten tatarischen aufzustellen. Ausser diesen Bruchstücken mag eine Skizze des Baues der magyarischen Sprache hier Platz finden, um eine Totalanschauung einer agglutinirenden Sprache zu geben. Für das Finnische kommt uns die lichtvolle Darstellung der Grundzüge der finnischen Sprache von Kellgren zu Statten und ihr ist das Folgende grösstentheils entnommen.

Die nach Weichheit und Wohlklang strebende finnische Sprache liebt nackte, einsylbige Wurzeln nicht, sie setzt der Wurzel fast stets einen unbetonten auslautenden Vocal zu, wodurch das Wort den trochäischen Tonfall erhält, der die ganze Sprache beherrscht. Unwandelbar wie in allen agglutinirenden *) Sprachen ist die Wurzel

*) Wenn Kellgren gegen Schott die finnische Sprache, ja sogar auch das Magyarische, Osmanli-Türkische und selbst zum Theil das Mongolische als Flexionssprachen hinstellt und das Wesen der Flexion für den ganzen Sprachstamm in Anspruch nimmt, so geht er von der nicht richtigen Vorstellung aus, als bestände das Wesen der Flexion nur in der Verschmelzung des Stammes mit den angehängten Suffixen. Eine Annäherung an die Flexion wird Niemand in einer solchen Verschmelzung verkennen, so lange aber die Wurzel innerlich unveränderlich ist, kann von keiner wahren Flexion die Rede sein. Jene Verschmelzung ist nur eine Folge der Lautgesetze, Assimilation u. s. w, nicht aber eine Wirkung des inneren flexivischen Triebes, der es dadurch, dass er die Wurzel selbst von innen heraus verändert, zur wahrhaften Einheit von Bedeutung und Beziehung bringt. Es ist aber auch kein Vorwurf darin enthalten wenn man diese Sprachen agglutinirend nennt;

selbst, doch kann der auslautende Consonant verändert werden (Annäherung an flexivische Formen) so wie der nicht zur Wurzel gehörige rhythmische Zusatz. Nicht nur einheimische Wurzeln (finnisch *kala* magy. *hal*, Fisch, [magyarisches *k* entspricht oft einem finnischen *h*]; *käsi*, magy. *kéz* Hand; *elä* magy. *él* leben u. a.) sondern auch fremde einsylbige Worte nehmen diesen flüchtigen Vocal an (z. B. deutsch *rath*, *hut*, finnisch *raati*, *hattu*). Kellgren nimmt die finnischen Formen als die ursprünglichen, und fasst die magyarischen als aus diesen zusammengezogen, wozu indess keine Nothwendigkeit vorliegt; jede Sprache verarbeitet das dem ganzen Stamme gemeinsame Gut nach ihren speciellen Lautgesetzen »die ungarische Sprache zeigt im Vergleich mit dem Finnischen einen consonantischen Character«, es ist daher wohl erklärlich wie das Finnische eine Wurzel z. B. zu *nuoli* (Pfeil) erweitert, während das Magyarische sie in *nyil* zusammenzieht*); dass durch den

eine so hoch entwickelte, lebensfrische agglutinirende Sprache steht sprachlich gewiss höher als unsere verschlissenen Flexionssprachen. Uebrigens setzt gerade das Gesetz der Vocalharmonie einen nicht flectirenden Sprachorganismus voraus; es basirt auf der Unveränderlichkeit des Wurzelvocals und soll die Wurzel vor dem Verdunkeln durch zahlreiche und schwere Suffixa bewahren. Hier wirkt die Wurzel auf die Vocale der Suffixa ein, in den flectirenden Sprachen dagegen die Suffixa, freilich in anderer Weise, auf die Vocale der Wurzel.

*) Die von Kellgren (pag. 9 fin.) als allein möglich hingestellte Erklärung der Entstehung weicher und mittlerer Wurzelvocale im Magyarischen finnischen Stämmen mit hartem Wurzelvocale gegenüber, nämlich aus zweisylbigen finnischen Stämmen mit hartem Wurzelvocale aber weichem Endvocale fällt zusammen, da nicht selten ein weicher madyar. Wurzelvocal auch da einem harten finnischen gegenübersteht, wo dieses keinen weichen, sondern einen harten auslautenden Vocal folgen lässt. So z. B. *kuwa*, magy. *kép* Bild; *sauwu*, magy. *süst* Rauch; und die auf derselben Seite von Kellgren selbst angeführten: *harva*, magy. *gyér* dünn; *vanha* magy. *vén* alt; *karva* magy. *szőr* Haar.

rhythmischen Vocal consonantische Entfaltung des Wurzelauslauts befördert wird (*pelke* fürchten, magy. *fél*; *oksa* Zweig, magy. *ág*; *kylmä* kalt, magy. *hü*, *hul* u. s. w.) ist klar; dass solche consonantische Erweiterungen der Wurzeln aber oft gerade nicht ursprünglich sind, vielmehr in den indogermanischen und noch mehr in den semitischen Sprachen ein Kennzeichen sogen. secundärer Wurzeln sind, ist eine anerkannte Thatsache.

Schwer ist es in den tatarischen Sprachen die Postpositionen von den Casusformen zu trennen. Beide sind dem Wesen nach ein und dasselbe, wie aus dem Prinzipe der Agglutination folgt: entweder sind alle solche Suffixa Casus oder alle Casusendungen Postpositionen. Rein willkührlich ist es, wenn wir die derberen magyarischen Suffixa als Postpositionen, die feiner abgeschliffenen, unseren Vorstellungen von Casusformen mehr entsprechenden finnischen dagegen als Casus auffassen. Manche Postpositionen treten an andere an, regieren, wie man zu sagen pflegt, einen Casus und unterscheiden sich auch meist von den übrigen durch ihre Form.

Solcher Casus zählt man nun am finnischen Nomen fünfzehn. Der Nominativ hat kein Casussuffix, ist aber an den Veränderungen kenntlich, welche nach den Lautgesetzen der finnischen Sprache der Auslaut des reinen Stammes als Auslaut des Wortes erleiden muss. Von den übrigen Casus sind sieben einfach und sieben aus diesen einfachen zusammengesetzt. Die Suffixe für die einfachen Casus sind: Genitiv -*n*; Indefinitivus oder Partitivus -*ta* oder -*a*; Caritivus-*tta* oder-*t*-*a*' (*t*-*ah*, *t*-*ak* dialectisch); Essivus -*na*; Illativus -*h*-*n* (-*s*-*n*); Comitativus -*ne*; Instrumentalis oder Adverbialis -*n*. Die Bedeutung dieser Casus so wie der folgenden wird aus dem Paradigma erhellen.

Zusammengesetzte Casusendungen sind folgende. Die Suffixe der Bewegung und der Nichtbewegung (Partitiv, Illativ, Essiv) bilden mit den vorangesetzten Lauten *s* und *l*

fünf neue Casus, die zwei übrigen entstehen durch verschiedenartige Verschmelzung des Partitiv- und Illativsuffixes. Der Laut *s*, hier wahrscheinlich mit dem Stamme *sisä*, das Innere, verwandt, bezeichnet die Bewegung und das Sein *aus* und *in* dem Innern; *l* wiederum das Nämliche, *von* und *an* dem Aeussern; wie *s* aus *sisä*, so ist wohl *l* eine Verstümmelung aus *linki* oder *luo* die Nähe, das nahe an Etwas Liegende.

Die zusammengesetzten Casus bekommen demnach und zufolge der finnischen Assimilationsgesetze und Lautgesetze überhaupt folgende Suffixa. Inessivus *-ssa* (aus *s* mit dem *-na* des Essivus); Elativus *-sta* (*s* mit Partitivzeichen *-ta*); Adessivus *-lla* (aus *l* mit d. Essivz. *-na*); Ablativ *-lta* (*l* mit d. Partitivz. *-ta*); Allativ *-lle'* oder *-llen* (aus *l* mit dem Illativz. *-he*, *-hen*); Prosecutiv *-tse'* (a. d. Partitivz. *-ta* und Illat. *-he*-*se*); Mutativ *-ksi* (aus Partit. *ta* mit Illat. *-se*, *-he*). Zur Uebersicht diene die Declination des Stammes *karhu*, Bär. 1. Nomin. *karhu*; 2. Genit. *karhu-n*, des Bären; 3. Essiv, *karhu-na* als Bär, wie ein Bär; 4. Partitiv, *karhu-a* wird als Subject und Object gebraucht, als Object z. B. in: syön *leipä-ä*, je mange *du pain*; minä lyön *karhu-a* ich schlage *den Bären* d. h. einen Theil desselben; 5. Caritiv, *karhut-ta*, *-a'*, ohne Bär; 6. Illativ, *karhu-un* in den Bär; 7. Comitat. (gewöhnlich mit dem suffigirten Pronomen) *karhu-ne-nsa*, mit (seinem) Bär, in Gefolge; 8. Adverbial. (im Plural) *karhu-i-n* (*-i-* ist Pluralzeichen) auf Bärenweise; 9. Inessiv, *karhu-ssa*, im Bären; 10. Elativ, *karhu-sta*, aus dem Bären; 11. *Adessiv*, (vertritt den Dativ und häufig auch den Instrumental anderer Sprachen) *karhu-lla*, bei dem Bären, mit dem Bären; 12. Ablativ, *karhu-lta*, von dem Bären; 13. Allativ, *karhu-llen*, zu dem Bär; 14. Prosecutiv, *karhu-tse'*, an dem Bären vorüber (an ihm entlang); 15. Mutativ, *karhu-ksi*, in einen Bären z. B. verwandelt.

Es giebt auch hier wie im ganzen Sprachstamme nur eine Declination, die im Finnischen nur durch die Lautgesetze

bestimmte Modificationen erfährt. Einen Accusativ im gewöhnlichen Sinne, einen Objectscasus schlechthin, hat das Finnische nicht. Den Partitiv erwähnten wir schon als Objectscasus, wird aber das ganze Object vom Verbum abhängig gedacht, so steht der Genitiv, wie z. B. ich schlage den Hund todt, finn. minä lyön *koira-n* (Genitiv) mit dem bestimmenden Zusatze: kuolcho-ksi (Mutativ) zu einem todten. Nach einem Imperativ steht das Object im Nominativ. Der Mangel des Accusativs in unserem Sinne wird so durch die Feinheit der Begriffsspaltung ersetzt. Im Plural wird auffallenderweise nie der Genitiv als Objectcasus gebraucht, sondern der Nominativ vertritt seine Stelle. Der Partitiv Plur. wird dem Partitiv Sing. entsprechend gebraucht, z. B. näki *talo-j-a*, er sah Häuser (mehrere). Der Partitiv steht auch als Subject, z. B. *vet-tä* juoksee, Wasser fliesst.

Die Casusendungen in den tatarischen Sprachen überhaupt und also auch im Finnischen sind, dem Principe der Agglutination gemäss, im Plural dieselben wie im Singular, vor dieselben tritt nur das Zeichen, welches den Plural andeutet. Das Pluralsuffix ist im Finnischen *-i-*, nur der Nominativ nimmt *-t* an den reinen Stamm; also Nom. *karhu-t* die Bären; Genit. hat eine doppelte Bildung, einmal der Regel gemäss mit dem Pluralzeichen *-i-* und dem Genitivsuffixe *-n*, also *karhu-i-n*, *lapse-i-n* (von *lapse*, Kind), zweitens durch dasselbe Suffix *-n* aus dem Partitiv Pluralis, z. B. *laps-i-en*, vom Partitiv plur. *laps-i-a* mit *-n* (*-a* geht vor *-n* in *e* über). Die erstere Form hat eine collective, die zweite eine partitive Bedeutung, z. B. das Weinen ist die Gewohnheit der Kinder (d. h. aller Kinder überhaupt) *itku* (Weinen) *on* (ist) *lapse-i-n tapa* (Gewohnheit), aber das Weinen ist die Gewohnheit dieser Kinder: *itku on noiden* (dieser) *laps-i-en tapa*. Essiv. *karhu-i-na* als Bären; Part. *karhu-j-a* des ours; Carit. *karhu-i-ta* ohne Bären; Illat. *karhu-i-n* in die Bären; Elat. *karhu-i-sta* aus den Bären; Allat. *karhu-i-len* zu den Bären u. s. w.

Nachdem wir so die Haupttheile der Grammatik in zwei verschiedenen tatarischen Sprachen, in welchen sie vorzüglich entwickelt erschienen, betrachtet haben, wollen wir suchen uns die gesammte Grammatik einer dritten in flüchtigen Umrissen zu entwerfen. Es möge uns hierzu die magyarische Sprache dienen. Wir werden auch in ihr alle die Erscheinungen wiederfinden, welche durch das Wesen der Agglutination und den speciellen Character des tatarischen Sprachstamms bedingt sind, in welchem auch das Magyarische eine hervorragende Stelle einnimmt. Das magyarische Lautsystem besteht aus folgenden Elementen.

Vocale; 1. kurze, *a* (zwischen *a* und *o*, wie das österreichische *a*) *o*, *u*, *i*, *e* (meist dem *ä* verwandter Sprachen auch in der Aussprache entsprechend) *ö*, *ü*.

2. gedehnte (sämmtlich mit einem Accente versehen), *á*, *ó*, *ú*; *é* (weich, nach *i* hin) *í*; *ö́*, *ǘ* oder *ő*, *ű*.

Consonanten.

k, *g*, *h*.

ty, *gy* (wie *tj*, *dj*; russ. *mb Δb*), *j*, *ny* (wie franz. *gn* in cicogne).

cs oder *ts* (wie *tsch*), *ds* oder *dzs* oder *d's* (wie französisch *dj* ital. *gi*).

s (wie *sch*), *zs* (wie franz. *j* in jour.).

cz (*ts* zu sprechen), *dz* (*d* und mediales *s* wie *dz* im Slawischen.

t, *d*, *sz* (scharfes *s*), *z* (mediales *s*, *z* der Franzosen und Slawen), *n*.

p, *b*, *f*, *v* (wie deutsches *w*), *m*.

l, *ly* (wie franz. *ll* in famille), *r*.

Der Hauptaccent ruht wie im Finnischen auf der ersten Sylbe des Wortes, welche, bis auf wenige unorganische Fälle, in denen das Magy. fremdem Einflusse folgend dem Verbum Präpositionen vorne anfügt, dem Principe des tatarischen Sprachstammes gemäss stets die Wurzelsylbe des Wortes ist; diesem Accente nehmen jedoch folgende

lange Sylben, die von den kurzen scharf gesondert werden, viel von seinem Nachdrucke*).

Die Gesetze der Vocalharmonie sind die oben angegebenen. Harte Vocale sind *a*, *o*, *u* kurz und lang; mittlere *é*, *i*, *í*; weiche *e*, *ö*, *ő*. *ü*, *ű*.

Eine Sylbe darf nicht mit zwei Consonanten anlauten (ebenso im Finnischen, Mongolischen, Türkischen u. a.); fremde Worte werden daher durch Einschieben oder Vorschieben eines Vocals mundrecht gemacht; *Ferencz*, *sinór*, *istállo*, *király* z. B. aus Franz, Schnur, Stall, král (böhmisch, König). Doch *grof*, *Spanyol*, *Svékus* (Schwede) u. a.

In Bezug auf Auslaute ist die Sprache im Vergleich z. B. zur finnischen Schwestersprache sehr frei; Consonanten aller Art lauten aus, auch die mit dem palatalen Spiranten zusammengesetzten, z. B. *nagy* gross, *hely* Ort, *leány* Mädchen u. a. nur in einsylbigen Wörtern fällt nach *é*, *a*, *o*, *ö*, *ü*, *ő*, *ű* ein auslautendes wurzelhaftes *v* (sonst ein häufiger Auslaut z. B. *nyelv* Zunge) ab, das vor Suffixen wieder hervortritt; so *lé* neben *lév* Saft; *bő* neben *bőv* reich; ein kurzer Vocal wird in diesem Falle verlängert, *a* aber in *ó* verwandelt z. B *ló* Pferd für *lov*; *tő* truncus (finn. *tyvi*) aus *töv* (*tövet* etc.); *fű* Gras für *füv*; *hó* Schnee für *hav*; *tó* Teich für *tav* etc. etc. Der Wortstamm wird nie verändert. Assimilationen bei Anfügung von Suffixen sind selten; wir werden sie bei Gelegenheit (Conjugation) erwähnen.

Das Magyarische braucht das in seiner Bedeutung abgeschwächte Demonstrativ *az* (vor Conson. *a'*) als bestimmten und ebenso, doch nicht so häufig, meist nur in Erzählungen das Zahlwort *egy* als unbestimmten Artikel. Beide dienen für alle Genera, die überhaupt im Magy. wie

*) Das Magyarische hat somit eine vom Accente ganz unabhängige Prosodie und ist unter den lebenden Kultursprachen für antike, überhaupt für quantitirende Metra die geschickteste.

in den verwandten Sprachen lautlich nicht getrennt sind und nehmen überhaupt keinerlei Suffixa an.

Die Declination geschieht durch Postpositionen, deren es eine Menge giebt. Wie in allen tatarischen Sprachen, so ist sie auch hier für alle Nomina dieselbe. In den Grammatiken zieht man von diesen Nachsetzsylben gewöhnlich nur zwei in das Schema der Declination, weil sie den gangbaren Casus Dativ und Accusativ entsprechen, diese sind *-nak, -nek* und *-t* mit oder ohne Bindevocal. *A' hal* der Fisch; *a' hal-nak* dem Fische; *a' hal-at* den Fisch; *a' hal-ban* in dem Fische; *a' hal-ba* in den Fisch (hinein): *a' hal-ból* aus dem Fische, *a' hal-on* auf, an dem Fische; *a' hal-ra* auf den Fisch; *a' hal-ról* von dem Fische weg; *a' hal-hoz* zu dem Fische; *Pest-ig* bis Pesth; *a' hal-ért* für den Fisch (z. B. bezahlen), wegen des Fisches; *a' hal-val* mit dem Fische; *a' hal-kép* wie ein Fisch u. s. w. Zwanzig dieser Casusendungen werden mit dem Worte zusammengeschrieben, noch zahlreichere von ihm getrennt, von letzteren sind die meisten zusammengesetzt. Man kann also im Magyarischen noch eine weit grössere Anzahl von Casus annehmen als im Finnischen; doch sind die magyarischen Suffixa fast alle derber und daher den uns geläufigen Casusendungen minder ähnlich als die finnischen. Pluralzeichen der Nomina ist *-k* mit oder ohne Bindevocal aus *ki*, welcher, wer, dem gleichbedeutenden finnischen *-t* entsprechend. Dem finnischen *i* werden wir bei den Pronomina begegnen. Also *halak* Fische; an diese Pluralform hängen sich nun wieder alle jene Casusbezeichnungen z. B. Acc. *halakat*, Dat. *halaknak*, *halakból* u. s. w. Dass alle diese Bezeichnungen, so wie der Bindevocal unter dem Einflusse der Vocalharmonie stehen, versteht sich, also z. B. von den Wiesen weg (*rét* Wiese) *a' rétekről*; von den Fischen weg dagegen *a' halakról* u. s. f. Das vor seinem Substantiv stehende Adjectiv erhält, wie im Türk. Mong. und Mandsch., keine Casuspartikeln; *a' nagy város-ok-nak*

den grossen Städten. In anderen Fällen erhält es dieselben. Die Steigerung der Adjectiva geschieht durch die Endung *-bb*, *-abb*, *-ebb*, (finnisch *-mbi*). Dem Superlativ wird *leg* vorgesetzt; *jó* gut, *jó-bb*, *leg-jó-bb*.

Die Pronomina bieten schon complicirtere Formationen. Die Wurzeln fast aller Pronomina, beiläufig gesagt, stimmen nicht nur in allen tatarischen Sprachen zusammen, sondern klingen auch stark ans Indogermanische an. Grundformen der Pronomina personalia und Nominative sind 1. Pers. *én* ich, als suffigirtes Pronomen *-m* (mein) mit oder ohne Bindevocal (*-m* ist nicht nur im Indogermanischen sondern auch im Tatarischen Stammconsonant des Pron. der ersten Person, vgl. finn. *mi-nä* etc.) Plural *mi* d. i. eben dieses *m* mit der älteren Pluralbezeichnung *i*, die wir vom Finnischen her kennen und die sich, wie oft ältere Formen, am Pronomen erhalten hat; die suffigirte Form ist ebenfalls *m* mit dem Pluralzeichen *-k* und einem Stützvocale *u* oder *ü*, also *-nk* (für *-mk*) *-unk*, *-ünk* (unser).

2. Person *te* du; Plural *ti*; von diesen Formen gilt ganz das von den entsprechenden der ersten Person Gesagte. Suffigirte Form *-d* mit oder ohne Bindevocal (eben jenes *t* der selbstständigen Form, nur erweicht); Plural dasselbe *t* mit dem Pluralzeichen *k* durch einen Bindevocal verknüpft, *-tok*, *-tek*, *-tök* mit oder ohne Bindevocal anzuhängen, *-atok* u. s. w. (euer).

3. Pers. *ő* er; Plural *ő-k* nach der Art des Plurals der Nomina; suffigirt *a*, *e* (*é*) und mit einem (ziemlich dunkelen) *j* vor diesem Vocale *-ja*, *-je*, das bisweilen allein übrig bleibt als *i* (sein); Plur. mit dem bekannten *-k* also *-o-k*, *-jo-k*; *-e-k*, *-je-k*; *-ö-k*, *-jö-k*. Diese suffigirten Pronomina haben nun nicht nur possessive Bedeutung, wie in anderen Sprachen, (*halam*, *halad* u. s. w. mein Fisch, dein Fisch), sondern sie werden auch den Casusendungen anhängt, z. B. nicht etwa *énröl* von mir, wie *halról* von dem Fische, sondern *rólam* von mir, *rólad* von dir u. s. w.

Will man mit Nachdruck sprechen, so wird dem suffigirten Worte noch das entsprechende selbstständige Pronomen vorausgeschickt, *az én házam* (das ich Haus-mein d. i.) *mein* Haus. Statt *ők* wird in diesem Falle *ő* gebraucht.

Nun erst sind wir in den Stand gesetzt die in den Grammatiken gegebene Declination der persönlichen Pronomina d. h. ihre Verbindung mit den Casuszeichen *-nak-* *-nek* *-t* und einigen anderen Postpositionen verwandter Bedeutung zu verstehen.

I. Person.

N. *én* ich, Dat. *nek-em* (zu mir; *nek* mit d. Suffix d. 1sten Person) oder mit wiederholt ausgedrücktem Pronomen, *én-nek-em.*

Acc. *en-g-em-et*, oder ohne Accusativzeichen *en-g-em*; *en* ist, wie die Vergleichung mit *tégedet* zeigt, wieder das selbständige Pronom d. 1. Person; *g* ist wohl die abgekürzte Postposition *ig* zu, bis; *-em* Suffix, *-et* Zeichen des Accusativs. Der Accusativ ist also zweimal ausgedrückt, durch *-g-* (*ig*) und *-et*; desswegen kann das letztere weggelassen und *en-g-em* gesagt werden, wie oft geschieht.

Plur. N. *mi* wir, ist oben erklärt; *mí-k* mit doppeltem Pluralzeichen, die Bedeutung des *i* wurde nicht mehr gefühlt, *mi-nk* eine unorganische Nebenform mit dem Suffix.

D. *nek-ünk* oder *mi-nek-ünk*, ist klar.

A. *mi-nk-et*, der Nominativ *mi-nk* mit dem Accusativzeichen; oder *benn-ünk-et*; *ban*, *ben*, Casuszeichen, Postposition »in« bedeutend, hier zur Verstärkung des Accusativzeichens *-t*, wie im Singular das *-ig*, verwendet.

II. Person.

N. *te* du. Dat. *nek-ed* oder *te-nek-ed.*

Acc. *té-g-ed* oder *té-g-ed-et*, wie oben bei der ersten Person, nur mit Veränderung der Pronominaltheile.

Plur. N. *t-i* s. o. *ti-k* doppelte Pluralbezeichnung nach falscher Analogie mit anderen Nominalformen, ganz wie *mi-k*.

D. *nek-tek* (*-tek* Suffix der 2. Person Plur.) oder *ti-nek-tek*.

A. *ti-tek-et* ganz nach Analogie von *mi-nk-et*, nämlich d. Pron. *ti* mit dem unorganischen Suffix *-tek* und d. Accusativzeichen *-et*; *benn-etek-et* (*-etek* Suffix mit Bindev.) wie *benn-ünk-et*.

III. Person.

N, *ő*; Dat. *nek-i*, *nek* mit dem Suffix der 3ten Person *-i* (wie *ne-kem*, *nek-ed*); *ő-nek-i*.

Acc. *ő-t*; mit wiederholtem Accusativzeichen *ő-t-et*.

Plur. N. *ő-k*.

D. *nek-i-k*, der Dativ Sing. mit dem Plural *-k*; *ő-nek-i-k* dasselbe mit Wiederholung des Pronom.

Acc. *ő-k-et*, regelmässig.

Die übrigen Pronomina *ki*, *melly* welcher, *az* jener, *ez* dieser, werden wie Nomina declinirt.

An die Possessivsuffixa treten nun wieder die Casusendungen an, z. B. *mag* (Saft, Kern, Samen) N. *magam* mein Wesen d. h. ich selbst; Dat. *mag-am-nak* meinem
1 2 3 3 2 1
Wesen d. h. mir selbst; *a' haz-ad-ból* aus deinem Hause u. s. w.

Wird das Besessene in der Mehrzahl gedacht, so wird zwischen das Nomen und das Suffix das mehrfach erwähnte Pluralzeichen *-i-* eingesetzt. Nach vocalischen Stämmen wird, wie vor allen Suffixen, bloss der vorhergehende Vocal verlängert; nach consonantischen wird statt *-i-*, *-ai-* resp. *-ei-* gesetzt, d. h. *i* mit einem Bindevokal versehen. Sämmtliche Suffixformen nehmen sich also in folgender Weise aus:

Sing.		Plur.	
kép) -em* mein	Bild	*kép-ei-m* meine	Bilder.
-ed dein		*-ei-d* deine	
-e sein		*-ei* seine	
-ünk unser		*-ei-nk* unsere	
-etek euer		*-ei-tek* euere	
-ek ihr		*-ei-k* ihre	

In *kepei* seine Bilder, wofür man etwa *kepeje* erwartet hätte, ist anzunehmen dass der Vocal, der das Suffixum d. 3ten Person bildet, und der auch *i* sein kann, mit dem Plural *i* verschmolzen ist**).

Alle diese Formen können wieder durch die bekannten Postpositionen declinirt werden: z. B. *a' képeinknek* unseren Bildern u. s. w.

Eine eigenthümliche Rolle spielt im Magyarischen das Pronomen saffixum der 3ten Person, bei welchem wir daher noch besonders verweilen müssen.

Das in Rede stehende Suffix wird nämlich gebraucht um den Genitiv zu umschreiben, doch nur dann, wenn dieser ein Besitzverhältniss anzeigt, z. B. des Nachbars Haus, *a' szomszédnak a' haza* oder *a' szomszéd' a' haza* wörtlich: dem Nachbar sein Haus; die Stadt Pesth, *Pest városa*: Pest, seine Stadt u. s. f. Der Besitzende wird hier zweimal ausgedrückt, einmal ist er im Pronomen angedeutet und dann wird er, gleichsam als Apposition zu diesem im Besitzpronomen enthaltenen Genitiv und zu dessen näherer Bestimmung noch einmal ausdrücklich genannt. Dasselbe findet, wie wir oben sahen, auch bei den Suffixformen anderer Personen des Pronomens statt, z. B. *én-nek-em.* In der Form *-é* wird dieses Pronomen suffixum an das den

---

*) *kép* ist weich, daher auch die Suffixa mit weichen Vocalen; dagegen *hal-a* sein Fisch, *halai* seine Fische etc.

**) Kellgrens künstlichere Erklärungsweise a. a. O. p. 60 wird auf diese Weise erspart.

Besitzer bezeichnende Wort gehängt und es drückt ein so suffigirtes Wort noch den Nominativ der besessenen Sache aus z. B. *a' Janos-é*, dem Johann sein Etwas, (was gemeint sei, ergiebt sich aus dem Zusammenhange) z. B. auf die Frage: Wessen Buch ist diess? kann die Antwort lauten: *a' Janosé*, d. h. dem Johann seins, soviel als: *a' Janosnak a' gyermeke*, dem Johann sein Buch. Diese Formen mit *-é* werden wie andere Wörter declinirt, z. B. du kaufst die Bücher des Peter, *ich die des Johann, én a' Janos-é-i-t* (nach den obigen Regeln). Dem in dem *-é* liegenden Pronomen demonstrativum kann wieder *-é* angehängt werden, z. B. dieses Haus gehört meinem Sohne *jenes dem des Nachbars, amaz a' szomszédéé* wörtlich: ist dem Nachbar seinem seines. Auch diese Formen können wieder declinirt werden u. s. f. Dieses *-é* hängt sich nun sogar an die Pronomina personalia, die eben wie Nomina überhaupt behandelt werden; die Pronomina der ersten und zweiten Person erhalten zugleich ihre entsprechenden Suffixa: *öv-é* des Er sein d. i. seinige; *ti-é-d* wörtlich des Du sein (dein) d. i. Deinige *eny-é-m* (*eny* für *én*) des Ich sein (mein) d. i. Meinige; Plural ebenso 1. *mi-é-nk* unsrige; *ti-é-tek* eurige; *öv-é-k* ihrige. Diese Formen haben regelmässigen Plural und Declination, z. B. den unsrigen (z. B. Verwandten) *a' mi-é-i-nk-nek*. An solchen Formen zeigt sich das Wesen der Agglutination in seiner ganzen Entfaltung. Doch wir sind noch nicht zu Ende mit den Formen, welche durch das Pronomen affixum der 3. Person entstehen.

Im Magyarischen giebt es nämlich zwei Reihen von Personalendungen für die transitiven Verba; die eine wird gebraucht wenn das Object der Handlung mit dem bestimmten Artikel versehen oder durch Suffixa u. s. w. näher bestimmt*) dem Verbum beigesetzt wird, oder wenn

---

*) Ein abhängiger Satz wird als bestimmtes Object empfunden, z.

das Zeitwort sich auf ein schon bekanntes Object bezieht, in welchem Falle wir im Deutschen das Pronomen „es" anwenden. Diess ist die bestimmte Form; die andere, unbestimmte Form, findet Anwendung, wenn an das Object der Handlung zunächst nicht gedacht wird, oder dasselbe den bestimmten Artikel nicht hat, z. B. *ir* er schreibt, schlechthin, *ir-ja* dagegen er schreibt es (z. B. das Schreiben, von dem die Rede war); *látom az erdöt*, ich sehe den Wald (den bestimmten), aber *látok erdöt* ich sehe einen Wald. Diese doppelte Form hat bisher, so viel ich weiss, keine genügende Erklärung gefunden (vgl. Kellgren, Grundzüge der finnischen Sprache u. s. w. Berlin 1847. pag. 79. Schott, Versuch über die tatarischen Sprachen, Berl. 1836. p. 66). Die bestimmten Formen enthalten (vgl. Schott, a. a. O.) offenbar der Bedeutung nach den Accusativ des Pronomens der dritten Person (ihn, sie, es); wir glauben nachweisen zu können, dass sie ihn auch lautlich enthalten, und dass sie sich hauptsächlich dadurch von den unbestimmten Formen unterscheiden, dass vor den Personalendungen das Suffixum der 3ten Person (im Magy. natürlich aller Genera) eingeschoben ist.

Sehen wir zunächst die bestimmten Personalendungen darauf an, ob sie ihrer lautlichen Gestaltung nach unserer Ansicht günstig sind oder nicht.

Das Suffixum der 3ten Person ist *ja, a, je, e* (*é*) auch *i* (z. B. in nek-*i* ihm, ihr, parallel mit nek-*ed* dir, nek-*em* mir) es kann ferner mit einem schon vorhandenen Vocale verschmelzen durch diesen zugleich, d. h. gar nicht ausgedrückt werden, z. B. kép-*ei* seine Bilder; *e-i* ist bloss Pluralzeichen, wie die anderen Formen (kép-*ei-m*, kép-*ei-d* u. s. w.) und die Vergleichung der Finnischen Pluralbildung auf *i* ergeben; das Suffix der 3ten Person (aus einem Vo-

---

B. *látom*, hogy u. s. w. ich sehe (es), dass u. s. w. nem hall*om*, mit beszél, ich höre (es) nicht, was er redet u. s. w.

cale bestehend) ist in jenem Vocal zugleich mitgesetzt, der sonach doppelte Function hat.

Bleiben wir zunächst beim Präsens stehen. Es lautet:

Unbestimmte Form.	Bestimmte Form.
Singular.	
1. *ír-ok* ich schreibe.	*ír-om* ich schreibe es.
2. *ír-sz*	*ír-od*
3. *ír*	*ír-ja*
Plural.	
1. *ír -unk*	*ír -juk*
2. *ír -tok*	*ír -játok*
3. *ír -nak*	*ír -ják*

Die deutlichsten Formen sind hier 2. Pers. Plur., unbest. *ír-tok* (*-tok* Suffix der 2. Pers. Plur.) wörtlich „euer Schreiben"; best. *ír-já-tok*, *ja* das Suffix der 3. Person, hier mit langem *á*, da kurze Vocale regelmässig vor Suffixen in lange verwandelt werden, also „euer es Schreiben" d. i. ihr schreibt es; ferner d. 3. Pers. Sing. ìr *-ja* „schreiben es" entsprechend der unbestimmten Form *ír*, welche aus der blossen Wurzel „schreiben" besteht. Die dritte Person Singul. zeigt durchweg den nackten Verbalstamm (hier, bei einem Primitivverbum, also die Wurzel); von diesem ír*-ja* gilt der regelmässige Plural ír*-já-k* nach Nominalart gebildet (der Unterschied von Nomen und Verbum ist im ganzen tatarischen Sprachstamm noch nicht entschieden herausgebildet) als dritte Person Pluralis; unbestimmt ír*-n-ak*, ír mit dem Plural *-ak* und einem eingeschobenen *n*, dessen Bedeutung nicht klar ist; ír*-j-uk* „wir schreiben es"; *-uk* wohl aus *-unk* (Suffix I. Pers. Plur.) verkürzt, in Folge des eingeschobenen *i*, welches eben (s. o.) das Suffix der 3. Person ist, dagegen regelrecht ír*-unk*, wörtlich „unser Schreiben," wir schreiben. Die 2. Pers. Sing. ist in der unbestimmten Form ohne Bindevocal, mit zu *sz* erweichtem *t*, also ír*-sz* du schreibst, die bestimmte Form ír*-o-d* schiebt vor das gewöhnliche Suffix der 2. Person

(*d*) einen Vocal ein, der das Pronomen ausdrückt und zugleich als Bindevocal dient; die erste Person best. ír-*o-m* ist in ähnlicher Weise gebildet; unbest. ír-*ok*, hat sie ein bisher nicht erklärtes Suffix.

Im Imperfectum kann das Suffix *a* (*e*) desshalb nicht in unterscheidender Weise an der bestimmten Form zum Vorschein kommen, weil der Character dieses Tempus ein Bindevocal (*a*, *e*) ist, der vor allen Suffixen (diese gelten in der Conjugation als Personalendungen) nach einer allgemeinen Regel gedehnt werden muss; mit diesem langen Vocale verschmilzt das Suffix der 3ten Person. Allein in der 3ten Person Singul. zeigt sich auch hier der Vocalzuwachs, der durch dieses Suffix hervorgebracht wird; unbestimmt ír-*a*, er schrieb, aber bestimmt: ír-*á*, er schrieb es.

Perfect (Charakter *t*) wie Präsens; z. B. unbestimmt 3 Pers. ír-*t*, er hat geschrieben, aber ganz regelrecht ír-*t-a*, er hat es geschrieben; 2. Pers. Plur. unbest. ír-t-*atok* (*a* der gewöhnliche Bindevocal) aber bestimmt ír-t-*á-tok* (*á* lang, weil es kein Bindevocal ist, daher nach der Regel vor dem Suffix verlängert werden muss); 3. Plur. unbest. ír-t-*ak*, regelmässiger Plural von ír-t, dagegen best. ír-t-*á-k*, ebenso von ír-t-*a*.

Conjunctiv präsentis (Imperativ, Character -*j*-) erklärt sich ebenfalls aus dem Bisherigen, besonders deutlich ist die 2. Pers. Sing. unbest. ír-j, best. ír-j-*a-d* (zusammengezogen auch írd); 2. Plur. unbest. ír-j-*atok* best. ír-j-*á-tok* (s. o.).

Conj. Imperf. (Charakter *na*, *ne*), ebenfalls aus Obigem klar.

Dass die Sprache neben der Einschiebung des Pronomens der 3ten Person noch anderer lautlicher Mittel sich bedient um die beiden Formen zu sondern, dass ferner jenes Einschiebsel nicht überall auf gleiche Weise zum Vorschein kommt, wird denjenigen nicht befremden, welcher die Art, wie die Sprachen, namentlich die höher entwickelten, ihr Material zu grammatischen Endungen zu ver-

wenden pflegen, auch nur einigermassen kennt. Obgleich das Magyarische wesentlich eine nicht flectirende Sprache genannt werden muss, so giebt uns doch die Freiheit, mit welcher es in der Conjugation die Personalendungen behandelt (man vergleiche diese nur mit den gewöhnlichen Suffixen), ein Recht, eine ähnliche Kraft des Zeitworts auch für unser Infix in Anspruch zu nehmen. An solch freierer Behandlung des lautlichen Stoffs kommt die dem Verbum eigenthümliche Kraft und sein Unterschied vom Nomen zur Erscheinung, der trotz alle dem beim Magyarischen, wie im ganzen tatarischen Sprachstamme, noch nicht in so entschiedener Weise sich kund giebt wie in den Flexionssprachen.

Die als Beispiel gebrauchte Wurzel *ir* (mittellautig) hat hartlautige Suffixa; dass bei Wurzeln mit weichen Vocalen die durch das Gesetz der Vocalharmonie bestimmten Aenderungen in der Vocalfärbung der Suffixa vorgenommen werden müssen, ändert an der Sache selbst nicht das Mindeste, so dass es unnöthig sein würde auf weichlautige Wurzeln besonders einzugehen. Es wird nicht zu viel behauptet, wenn wir sagen, dass die lautliche Gestaltung der bestimmten Form (die überhaupt klarer ist als die unbestimmte) die von uns gegebene Erklärung nicht nur unterstützt, sondern vielmehr geradezu an die Hand giebt.

Dass es aber dem Geiste der magyarischen Sprache nicht widerstrebt suffigirte Pronomina in einem anderen als dem possessiven Sinne zu nehmen, zeigen recht deutlich die den Postpositionen oder Casussylben suffigirten Pronomina z. B. *felé-m*, *felé-d*, *felé-je*, gegen mich, dich, ihn (es); *vel-em*, *vel-ed*, *vel-e* mit mir, dir, ihm u. s. f., welche auch nicht im Sinne von Possessiven genommen werden können. Auch in den semitischen Sprachen haben bekanntlich die pronomina suffixa diese dreifache Anwendung als Possessiva, als Präpositionalsuffixa und als Objectsbezeichnung der Zeitwörter z. B. Hebr. סוסכם *sûs-kem*,

euer Ross; אתכם *itt-kem* bei euch und קטלכם *qtal-kem* er hat euch getödtet; auch im Abchasischen haben die Possessivpräfixe, die Personalpräfixe (oder Infixe) beim Verbum sowie die Objectsbezeichnungen desselben gleiche Form.

Im Gegentheile ist es echt magyarisch und den Geist dieser Sprache characterisirend Etwas durch Suffixa anzudeuten und nebenher das Angedeutete appositionsweise näher zu bestimmen: diese Neigung beherrscht die ganze Sprache. 'Ir-*ja* a' levelet: er schreibt ihn, den Brief (er schreibt den Brief) steht in der strengsten Parallele zu Fügungen wie az ember a' szem-*e*, sein Auge, dem Menschen (das Auge des Menschen)*). Noch viel ausgebildeter findet sich diese Ausdrucksweise bei den einverleibenden Sprachen Amerikas; die bestimmte Conjugationsweise des Magyarischen ist ein entschiedener Anklang an das Einverleibungssystem.

Ich glaube im Obigen meine Vermuthung wohl hinreichend gerechtfertigt zu haben; doch führe ich beiläufig noch an, dass ein gebildeter Magyar, der mir das Studium seiner Muttersprache nicht wenig erleichterte, mir versicherte das Verhältniss der beiden Abwandlungsweisen stets so empfunden zu haben, wie es so eben von mir aufgefasst worden ist.

Das Präsens hat kein besonderes Zeichen; auch das Imperfectum unterscheidet sich nur durch Modification der

---

*) Dass nach bestimmten Zeitwörtern selbst *ötet* (*öt*) ihn, sie; plur. *öket*, sie, gesetzt werden kann, ist ebenfalls in dieser Neigung der Sprache begründet; *nem tsak ö*tet *látom, hanem* u. s. w. nicht nur ihn sehe ich (ihn), sondern u. s. w. hier ist im *látom ötet* das abhängige Pronomen eben so zweimal ausgedrückt, wie z. B. in *én-nek-em* wörtlich »ich, zu mir« d. i. mir; man vergleiche auch Formen wie *öv-é, ti-é-d, mi-é-nk* u. a., in welchen allen dasselbe Pronomen zweimal ausgedrückt ist, einmal durch Suffix sodann in selbstständiger Form, gerade wie in látom ötet.

Personalendungen (Dehnung des Bindevocals). Die übrigen Modi und Tempora haben in allen diesen Sprachen bestimmte lautliche Ausdrücke, die der Wurzel zunächst antreten; Präteritum *-t*, *-ott-ett*; Conjunctiv und Imperat. *-j*, welches vorausgehenden Zischlauten assimilirt wird und mit *t* die Gruppe *ts* bildet (während sonst im Magyarischen Assimilationen selten sind) *néz-j-e-m* wird *nézzem* u. s. w. oder sie werden mit Hülfszeitwörtern gebildet. Für die Arten des Verbums ist in ähnlicher Weise gesorgt, wie im Türkischen: *tat*, *tet*; *od*, *öd* bilden z. B. Passiva; *at*, *et* Caussativa; *hat*, *het* Potentialia, *dos*; *dös* Frequentativa u. s. f. So z. B. *ir* er schreibt, *irat* er lässt schreiben, *ir-hat-o-m* ich kann es schreiben u. s. w.

II. Kaukasische Sprachen*).

Die Kette der nichttatarischen und nichtindogermanischen Idiome, die sich in der Richtung des kaukasischen Gebirgszuges von den Gestaden des schwarzen Meeres bis fast zu denen des kaspischen Sees hinzieht, eine türkische und eine iranische Sprachinsel rings umschliessend, ist uns erst theilweise hinreichend bekannt um ihr einen Platz im Systeme der Sprachen anweisen zu können. Unter den hinreichend bekannten Idiomen dieser Sprachkette steht das Georgische in grammatischer Entwickelung am höchsten und selbst diesem ist nebst seinen Verwandten mit Recht in dieser, nicht aber in der folgenden Sprachklasse ein Platz anzuweisen. Es ist wahr, namentlich in der Conjugation wird nicht nur der Auslaut sondern auch der Inlaut der Wurzel hier und da verändert (Lazisch wird z. B. der

*) Klaproth, Reise in den Kaukasus und nach Georgien. 2ter Theil. Halle u. Berlin 1814. Rosen, über die Sprache der Lazen in Abh. der Berliner Academ. v. J. 1843. Rosen, über das Mingrelische, Suanische und Abchasische, ebend. v. J. 1845.

Character der ersten Person, *b*, *m* nicht nur präfigirt (*chaschk* graben; b*chaschk-are* ich grabe), sondern auch infigirt und mit inlautendem *n* verbunden (*gietsch* schlagen, *gie*b*tsch-are* ich schlage; *konz* öffnen, *komz-are* ich öffne u. s. w.); im Suanischen haben die Verbalwurzeln oft einen unsicheren Vocal (z. B. *dj-m* (*dj* nach franz. Aussprache) salzen, Inf. *li-djm-i*, Präs. *oth-djim-né*, Perf. *ot-djom*; *phschth* loben, Inf. *li-phuschth*, Perf. *ot-phaschth*, Präs. *chwa-phschth-i* u. a.). Doch hat dieses Einschieben des Vocals keine constante Regel, es findet bisweilen hier, bisweilen dort statt, bisweilen gar nicht, bisweilen überall, so dass dieses Verändern entschieden nicht den Character einer Flexion d. h. eines eine bestimmte Beziehung ausdrückenden Lautwechsels in der Wurzel hat, sondern rein phonetischer Natur zu sein scheint. Auf den ersten Blick können die Verbalpräfixe dieser Sprachen eine falsche Ansicht über ihr Wesen erzeugen, diese müssen jedoch von der Wurzel genau geschieden werden. Aehnlich verhält es sich mit den Erscheinungen, die man etwa zum Beweise eines flexivischen Baues aus dem eigentlichen Georgischen beibringen könnte. Nach ihrer jetzigen Gestalt können wir also diesen Sprachen höchstens eine Stelle an der Schwelle der Flexionssprachen anweisen. Ob sie früher eine höhere Entwickelung gehabt, diese aber im Laufe der Zeiten eingebüsst, ist eine andere Frage. Bopp*) rechnet wenigstens die iberische Familie zum indogermanischen Sprachstamme, aber selbst ein so gewichtiges Votum vermag die grosse Differenz, die zwischen den indogermanischen Sprachen auch in ihrer äussersten Entartung und diesen Sprachen besteht, nicht hinwegzuräumen. Was Bopp mit allem Aufwande von linguistischer Kunst in dem iberischen Sprachstamme als In-

---

*) Bopp über das Georgische in sprachverwandtschaftlicher Beziehung in Abh. der Berl. Acad. 1846. bes. abgedr. unter dem Titel: die kaukasischen Glieder des Indoeurop. Sprachst. Berl. 1847.

dogermanisch aufgetrieben hat, ist ungemein wenig er würde dessen bei hundert anderen fremden Sprachen eben so viel, aber z. B. im Finnischen, Magyarischen und in den semitischen Sprachen ganz unverhältnissmässig mehr gefunden haben und doch wird trotzdem Niemand gesonnen sein diese letztgenannten Sprachen als Sprösslinge des indogermanischen Sprachbodens hinzustellen. Ein genauer Kenner der beiden hier in Rede stehenden Sprachgebiete, der jüngere Rosen, spricht auch stets von dem nichtindogermanischen Wesen der kaukasischen Sprachen als von einer sich von selbst verstehenden Sache.



Durch die bekannteren kaukasischen Sprachen hindurch geht eine lautliche und eine formell grammatische Analogie, bei aller materiellen Verschiedenheit. Das georgische Alphabet enthält im Wesentlichen das Lautsystem dieser Sprachen, es ist ihm namentlich eine besondere Art von Tenues eigen, die meines Wissens sich nirgends sonst vorfinden. Rauh, consonantenhäufend sind alle diese Sprachen, im Abchasischen und Tscherkessischen scheint die Unlieblichkeit des Klanges ihren Gipfelpunkt erreicht zu haben. Ein einziger Consonant kann in diesen Sprachen als Wurzel gelten, z. B. im Lazischen *g'*, aufrichten (Präs. b-g'-are s. o.) im Suanischen *r*, schreiben u. s. w. Die grammatische Analogie umfasst nicht nur den iberischen Sprachstamm, sondern auch das, wie es scheint, materiell diesem Sprachstamme fremde Abchasische (mit welchem das Tscherkessische verwandt ist) und zwar steht in grammatischer Beziehung das Abchasische am tiefsten, es hat gar keine Nominalflexion, nur Pluralbezeichnung. Im Suanischen giebt es zwar Casus, aber sie werden seltener angewendet, höher steht schon Lazisch und Mingrelisch, die jedoch das Beiwort nicht mit Casusendungen versehen und die höchste Stufe grammatischer Ausbildung hat unter diesen Sprachen das eigentliche Georgisch inne.

Die Sprachen von G e o r g i e n (bei den Alten Iberien, was

noch jetzt im Namen der Provinz Imerethi fortlebt, bei Türken und Persern Gürgistân, bei den Russen Gruzia, im Lande selbst Karthwly) im engeren Sinne, die Sprache des Landstrichs im Süden des westlichen Theils des Gebirges ist nun zunächst verwandt mit zwei unter sich eng verschwisterten Idiomen, dem Lazischen (in schmalem Striche an der südlichen Küste des schwarzen Meeres) und dem Mingrelischen (nördlich vom Lazischen um den Rioni, den alten Phasis, und nordwärts von diesem Flusse). Die Lazen sind von den Byzantinern als Nachkommen der alten Kolcher bezeugt, welche eben diese Phasisländer inne hatten, so dass man diese beiden Dialecte mit dem gemeinsamen Namen der kolchischen zu bezeichnen guten Grund hat. Das Suanische (um den Fluss Enguri herum) entfernt sich mehr von den übrigen hierhergehörigen Sprachen, ist aber deutlich als ein Glied des Sprachstamms zu erkennen, welchen man den iberischen nennt.

Materiell von diesem Sprachstamm entfernt (die Zahlwörter und Pronomina wenigstens sind möglichst verschieden) obwohl wie oben angedeutet in formeller Beziehung manches Uebereinstimmende mit demselben zeigend, bildet das Abchasische mit dem Tscherkessischen eine sprachliche Abtheilung. Die Abchasen bewohnen die von ihnen benannte grosse Abaza und sind schon seit dem ersten Jahrhundert n. Chr. bekannt als Abasci, später Ἀβασγοι genannt, georgisch Abchasi, sie selbst nennen ihr Land Absnĕ. Die Tscherkessen wohnen bekanntlich nordwestlich von ihnen ungefähr in dem Winkel, den der Kuban in seinem unteren Laufe mit der Küste des schwarzen Meeres bildet und weiter an dieser Küste südwärts. Das Abchasische hat keine Declination, beide Sprachen (soweit man aus Klaproth auch auf das Tscherkessische schliessen kann) wandeln das Zeitwort nicht nach Numerus und Personen ab, bezeichnen wenigsten die Personen nicht durch die Endung.

Im Abchasischen werden die Personalbezeichnungen

des Zeitworts, die mit dem Pronomen possessivum gleiche Form haben, dem Verbum präfigirt öfter auch infigirt z. B. ich reite (*sa-ra*, ich; davon *s* als praefix. verbi) *s-tschwischl-oit*; aber *irsch* werfen, *i-ha-rsch-oit* wir werfen (*ha-ra*, wir). Dieselben Präfixe nud Infixe köunen auch in objectiver Beziehung gebraucht werden (also nach dem Einverlei-
1 3 2 3 2 3 1 3 1 2
bungssystem) z. B. *s-i-u-thap* du giebst mir, und *i-u-s-*
3 2 3 1
thap ich gebe dir, von *i-thap*; diese Eigenthümlichkeit theilen auch die übrigen Sprachen.

Ob die unter dem Namen **Lesgisch** zusammengefassten Idiome des Landes, welches ungefähr in dem Winkel liegt, den die Flüsse Koissu und Alasani bilden (Dagestan und Lesgistan) sämmtlich zu einem Sprachganzen gehören und in welchem Verhältnisse sie zu den benachbarten Sprachen stehen — die Beantwortung dieser Frage setzt eine genauere Kenntniss der betreffenden Sprachen voraus als sie uns bisher zu Theil ward. Westlich und nordwestlich von den Lesgiern, zwischen den Flüssen Koissu und Terek, wohnen Völkerschaften, welche Dialecte derselben Sprache sprechen sollen, von ihren Nachbarvölkern **Mizdschegen** genannt, die Kistier Güldenstädts (Reisen durch Russland, II. Theil) Zu diesen rechnet man Tschetschenzen, Inguschen, Karabulak u. a. Aus den Wörtersammlungen ergiebt sich wenigstens die Zusammengehörigkeit dieser Dialecte; Anklänge an andere, so z. B. an Lesgische Sprachen, fehlen ebenfalls nicht, doch ist das vorliegende Material noch zu spärlich und überdiess gewiss nicht mit der nöthigen Genauigkeit gesammelt, als dass es zu sicherer Vergleichung mit anderen Sprachen mit Erfolg verwendet werden könnte.

b. Einverleibende Sprachen.

Vaskischer Sprachstamm*).

Als Rest eines ehedem viel weiter verbreiteten Sprachstammes lebt die Vaskische (Baskische) oder Euskarische Sprache noch auf einem kleinen Gebiete im innersten Winkel des Meerbusens von Viskaja, auf der Gränze Frankreichs und Spaniens und von hier etwas weiter westlich an der spanischen Nordküste hin. Man unterscheidet drei Dialecte, die jedoch nicht wesentlich von einander abweichen, nämlich den labortanischen, guipuzcoanischen und vizcajischen, die in der angegebenen Ordnung von Osten nach Westen im Gebiete dieser Sprache aufeinander folgen.

Wie schon oben angedeutet, weicht der Bau dieser Sprache von dem der übrigen Sprachen unseres Welttheils völlig ab, eine Verwandtschaft derselben mit irgend einer anderen Sprache überhaupt scheint nicht vorhanden zu sein.

Im Allgemeinen folgt die Sprache dem Prinzip der Agglutination, diess zeigt sich z. B. in der Wortbildung; aita, Vater; Genit. aita-r-en, mit dem Artikel, aita-r-en-a, das des Vaters; mit der Sylbe -tu wird daraus ein Zeitwort gemacht: aita-r-en-a-tu zu dem (Eigenthum) des Vaters machen; aita-gana, zum Vater; aita-gana-tu zum Vater hin machen (kommen).

Die Vaskische Sprache macht vielfach Gebrauch von zusammengesetzten Wörtern und in der Art und Weise, wie diese Zusammensetzungen gebildet werden, zeigt sich

*) De Larramendi, diccionario trilingue del Castellano Bascuenze y Latin. 2 Bde. St. Sebastian 1745. De Larramendi, El impossibile vencido. Arte de la lengua Bascongada. Salamanca 1729. Lécluse, Grammaire (Manuel) de la langue Basque. Toulouse et Bayonne 1826. v. Humboldt über d. Vaskische Sprache (diese Abhandlung liegt unserer Darstellung zu Grunde) in Adelungs Mithridates Bd. 4 p. 277 ff. v. Humboldt, Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens mittelst der Vaskischen Sprache Berl. 1821.

schon eine überraschende Aehnlichkeit mit nordamerikanischen Indianersprachen. Es geht nämlich nicht, wie in den meisten anderen Sprachen, immer das ganze Wort, sondern oft nur eine Sylbe, mithin manches Mal nur ein Buchstabe in die Composition über; z. B. *od-otsa* Donner, aus *odeia* Geräusch und *otsa* Wolke; *u-g-atza* Weiberbrust, von *ura* Wasser und jede Flüssigkeit und *atza* Finger, Speiche, jeder länglich vorstehende Körper; so z. B. in der Delawaresprache *pi-lape* Jüngling, aus *pilsit* keusch, unschuldig und *lenape* Mann, oder gar folgendes Schmeichelwort für junge Vierfüssler, *k-uli-gat-schis*, welches aus *k* Pron. d. 2. Pers. du, dein, w*uli*t schön, wich*gat* Bein, Pfote und der Diminutivendung *-schis* besteht (die kleine schöne Pfote).

Im Vaskischen wird ebenso durch Postpositionen declinirt wie in den oben beschriebenen agglutinirenden Sprachen, Casus und Postpositionen sind hier eben so wenig trennbar als dort; *ogui-gabe* z. B. ohne Brot, *jaun-arentzat* für den Herrn. Man rechnet aber auch hier nicht alle Postpositionen zu den Casus, sondern nur die kürzeren, verdunkelten, deren Bedeutung mit den Casus unserer Sprachen übereinstimmt. Ein angehängtes *a* vertritt den Artikel; also mit dem Artikel

Nom. *guizon-a-c* der Mensch, im Handeln begriffen.
guizon-a ohne Casuszeichen ist Nominativ des Leidens oder neutralen Zustandes, auch Voc. und Accus.

Genit. *guizon-a-r-en* des Menschen (*r* eingeschoben).

Dat. *guizon-a-r-i* dem Menschen.

Plur.

Nom. (überhaupt) *guizon-a-c* die Menschen (mit Accent auf der vorletzten Sylbe, während der gleichlautende Nominativus agentis des Singular ihn auf der letzten hat).

Genit. *guizon-en* der Menschen.

Dat. *guizon-a-i* den Menschen.

Ohne Artikel. Nom. agentis *guizon-c*; Nom. des Leidens u. s. w. *guizon* ohne Endung; irgend ein Mensch, in Fragen, Zweifeln u. s. w. heisst dagegen *guizon-ic*; Gen. *guizon-en*; Dat. *guizon-i*. Diese Declination hat keinen Plural, weil, so wie das Substantivum ganz unbestimmt genommen wird, auch die Zahlbestimmung überflüssig ist.

Die Conjugation der vaskischen Sprache hat nun jenen eigenthümlchen Bau, den wir oben für die einverleibenden Sprachen als characteristisch bezeichneten. Ehe diess System erkannt war, mochte es allerdings schwer sein die Formenmasse der vaskischen Sprache grammatisch zu ordnen und eben diese Schwierigkeit veranlasste den prahlerischen Titel von Larramendis Grammatik: el impossibile vencido, obwohl es Larramendi keineswegs gelungen ist. das Princip der vaskischen Conjugation zu erkennen.

Die Vaskische Sprache hat nur eine Conjugationsweise. Die meisten Zeitwörter sind mit einem Hülfsworte versehen, an welches die Zusätze treten, diess nennt man die reguläre Conjugation, seltener treten die Beziehungslaute an den Stamm der Verba selbst — irreguläre Conjugation. Die Hülfszeitwörter werden natürlich bloss irregulär conjugirt. Der Stamm der Verba (der freilich ein einziger Laut sein kann, so dass, wenn er modificirt wird, die ganze Wurzel eine Veränderung erleidet) wird, wie z. B. im Magyarischen, nur bei dem Zusammentreffen mit den Endungen durch Lautgesetze afficirt, eine flexivische Veränderung von innen heraus erfährt er nicht. Die verschiedenen Arten der Beziehung, welche in dieser Sprachklasse am Zeitworte ausgedrückt zu werden pflegen, sind im Wesentlichen aus der oben angeführten Probe des einverleibenden Sprachbaues ersichtlich, nur wird auch noch die angeredete oder nebenher-betroffene Person bezeichnet (z. B. er hat dich geliebt, o Mann; ich liebe ihn dir u. s. f.). Ausserdem werden die uns geläufigen Beziehungen, causative, active, passive etc. bezeichnet, so wie die Modi des Könnens,

Pflegens, Wollens und Müssens durch Auxiliare (z. B. oi, oi-tu gewöhnen, giebt die Beziehung des Pflegens, nai und gura heissen wollen u. s. f.) und die Tempora durch das Auxiliar und das Participium des Verbi ausgedrückt. Es entsteht so eine ungeheure Menge von Formen. Ueberdiess kann eine jede Verbalform durch blosses Anfügen eines *-n* in ein Participium verwandelt werden, recht characteristisch für die ganze Sprachklasse, in welcher, wie bemerkt, der Unterschied von Verbum und Nomen noch nicht so entschieden hervortritt als in der Flexion; z. B. *maitetuten dogu,* wir lieben ihn; *maitetuten dogun* wir ihn Liebende.

Die Arten der Abwandlung des Zeitworts, welche aus der Verschiedenheit des thätigen, leidenden oder gemischten Zustandes, verbunden mit dem Umstande, ob eine nebenher betroffene Person zu dem Begriffe des Zeitwortes hinzu kommt, entstehen, nennt Astarloa (dessen handschriftliche Arbeiten v. Humboldt benutzte) Genera oder Voces; die Verschiedenheiten, welche aus der Verschiedenheit der Personen selbst entspringen, auf welche das Verbum sich direct oder nebenher bezieht, Conjugationen (in einem vom gewöhnlichen ganz verschiedenen Sinne). Jedes Verbum hat so 8 Voces, jede Vox verschiedene Conjugationen, in allen Voces zusammen 206 Conjugationen, deren jede wieder, wie in anderen Sprachen, die verschiedenen Modi, Zeiten, Zahlen und Personen bildet. Unter Personen werden hier die im Nominativ stehenden, in allen Sprachen gewöhnlichen Personen verstanden, während oben bei der Eintheilung in Voces und Conjugationen die vom Verbum abhängigen Personen in Betracht kamen.

Suchen wir diess durch einige Beispiele anschaulich zu machen.

Voces. Da jedes reguläre Verbum aus dem Participium und Hülfsworte besteht, so können beide im Passivum,

beide im Activum oder eines im Activum, das andere im Passivum stehen. So entstehen zunächst vier Voces.

1 2 3 4

1. Partic. und Auxiliare im Activ; *maitelu-ten d-o-t;* *d* Char. d. 3. Person Sing. Acc., *o* Wurzel des Auxiliarverbums, *t* erste Pers. Sing. Nom.:

4 1 3 2

ich liebend habe ihn; ich liebe ihn.

2. Partic. u. Auxiliare im Passiv; *maitelu-ba naz,* geliebt ich bin, ich werde geliebt.

3. Partic. im Activ, Auxil. im Passiv; *maitetu-ten naz* ich bin liebend. Diese Form wird stets mit supplirtem Accusativ als verbum reciprocum gebraucht, also: ich liebe mich.

4. Partic. im Passiv, Auxiliare im Activ; *maitetu-ba d-o-t,* geliebt ihn habe, halte ich, er wird von mir geliebt; von 1. durch eine feine Abstufung der Bedeutung unterschieden (vgl. te cognitum, perspectum habeo).

Die vier anderen Voces entstehen durch Zufügen einer nebenher betroffenen Person, die dann gewissermassen im Dat. steht.

1 2 3 3 4 5

5. *maitelulen d-eu-ts-u-t* ich liebe ihn dir, wörtlich:

5 1 3 2 4

ich liebend habe ihn dir; in *deutsut* ist *d* Characteristica d. 3. Pers. Sing. Acc.; *eu* Wurzel des Auxiliare; *ts* characterist. des Verbi recipientis; *u* Charact. der 2. Pers. Sing. Dat. und *t* Char. der 1. Pers. Sing. Nom.

1 2 3 3 3 4 2 3 4 1

6. *maileluba n-a-ch-a-zu;* ich werde dir geliebt; *maileluba* Part. Pass.; *n* Character. d. 1. Pers. Sing. Nomin.; *a* Wurzel; *ch* character des verbi recipientis; *a* des Wohllauts wegen eingeschoben; *zu* Char. der 2. Pers. Dativ.

7. *maitetuten nachazu,* ich liebe mich dir.

8. *maileluba deutsut,* ich liebe ihn dir, in dem unter 4. angegebenen Sinne.

Die Conjugationen werden unterschieden nach den verschiedenen Personen, auf welche sich das Verbum hauptsächlich oder zugleich und nebenher beziehen kann. Ob-

gleich die Sprache keinen Dual, nur Singular und Plural besitzt, so kennt sie doch acht Personen, da die 2te Person Singul. dreifach ist; nämlich in vertraulicher Rede wird Mann und Weib in der Anrede geschieden und ausserdem giebt es noch eine besondere Form der höflichen Anrede, und wenn das Verbum die erste oder dritte Person im Accusativ mit sich führt, so richtet sich die Conjugation nach der Beschaffenheit der Person die man anredet. Die einzelnen Voces, in Verbindung mit jeder Conjugation gesetzt die sie zulassen, geben jene 206 Conjugationen. In der 3. Vox z. B., der reciprocen, kann es nur so viele Voces geben als angeredete Personen, also drei, da der Accusativ immer derselbe ist mit der Persona nominativa;

il d-a	er hat sich getödtet.	Herr, Frau!	höfl. Anrede.
il d-o-c		Mann	vertrauliche Form.
il d-o-n		Weib	

il, Zeitwort, sterben, tödten, *d* Characterist. der 2. Pers. Singul. Acc.; *a*, *o* Wurzel des Auxiliars; *c* und *n* bezeichnen Mann oder Frau in familiärer Anrede; das »sich« wird wie oben gesagt, nie ausgedrückt.

Folgende ebenfalls der Humboldt'schen Abhandlung entnommene Tabelle giebt die 16 Conjugationen der 1ten Vox. Jene den nicht flectirenden Sprachen nothwendigerweise eigenthümliche Regelmässigkeit und Einförmigkeit, die es möglich macht, die einzelnen Elemente leicht zu erkennen, weil sie nur ganz äusserlich an einander gehängt sind, zeigt sich recht deutlich in diesem Beispiele.

Verbum	Kennbuchstabe der persona accusativa.	Wohllautsbuchstabe	Kennbuchstabe der familiären 2ten Person z. Bezeichnung der persona vocativa.	Wurzel des verbi auxiliar.	Kennbuchstabe der persona accusativa.	Wohllautsbuchstabe	Kennbuchstabe der persona vocativa mascul.	Kennbuchstabe der persona vocativa feminina.	Bedeutung.
1				au					er hat dich getödtet, o Mann!
2				au				na	„ „ „ „ „ Weib!
3	z			au					„ „ „ „ „ Herr! Frau!
4	n			au					„ „ mich „ „ „
5	d			au					„ „ ihn „ „ „
6	z			au	z				„ „ euch „ „ „
7	g			au					„ „ uns „ „ „
8	d			au	z				„ „ sie „ „ „
il 9	n	ai	j	o			c		„ „ mich „ „ Mann!
10			j	o			c		„ „ ihn „ „ „
11	g	ai	j	o			c		„ „ uns „ „ „
12			j	o	z	a	c		„ „ sie „ „ „
13	n	ai	j	o				n	„ „ mich „ „ Weib!
14			j	o				n	„ „ ihn „ „ „
15	g	ai	j	o				n	„ „ uns „ „ „
16			j	o	z	a		n	„ „ sie „ „ „

Liest man in dieser Tabelle die in einer Reihe stehenden Laute zu einem Worte zusammen, so hat man die jedesmalige Form der Conjugation. Die Wurzel jedes Zeitworts drückt zugleich die dritte Person Singul. Nominat. mit der zweiten Person Sing. Acc. in vertraulicher Rede an Männer aus, daher fehlt in der ersten Rubrik bei *il au* jede Bezeichnung der Person.

Die Aehnlichkeit dieser Formen mit denen der amerikanischen Sprachen ist unverkennbar. Einen Anklang an dieses System fanden wir im Magyarischen; verschiedener ist schon das bloss äusserliche Anhängen der Pronomina im Accusativ in den semitischen Sprachen.

Die Beispiele der Conjugation sind bei Humboldt nach Astarloa, der den vizcajischen Dialect bearbeitete, mitgetheilt; das Uebrige nach Larramendi im guipozcoanischen.

Die irregulären Verba gehen natürlich wie die Auxiliarverba, z. B. *jaquin* haben, wissen, hat im Präsens der 5ten Conjugation (ich habe, weiss es) folgendermassen (im guipozcoanischen Dial.). Zeichen der dritten Person Acc. ist *d*, also:

Sing.

1. *d-aqui-t* ich weiss es
2. *d-aqui-c* du weisst es, Mann. } vertraulich.
   d-aqui-n du weisst es, Weib! } vertraulich.
   d-aqui-zu du weisst es, Herr! Frau! (höflich).
3. *d-aqui* er weiss es.

Plur.

1. *d-aqui-gu* wir wissen es
2. *d-aqui-zute* ihr wisst es
3. *d-aqui-te* sie wissen es.

Dieser Auszug aus Humboldt mag hinreichen um vom Bau der vaskischen Sprache eine flüchtige Anschauung zu geben. Der Unterschied dieser Sprache von allen anderen springt, denke ich, schon aus dem hier Mitgetheil-

ten klar in die Augen. Namentlich findet sich im Bereiche unseres Welttheils nichts Analoges. Formell steht also diese Sprache ganz vereinzelt da; die formelle Verschiedenheit der Sprachen geht aber aus inneren Gründen immer Hand in Hand mit der materiellen. Diess können wir auch am Vaskischen beobachten, denn auch in den Wurzeln, gleichsam dem materiellen Theile der Sprache, zeigt sich keine Verwandtschaft mit anderen bekannten Sprachen. Zufällige Anklänge finden sich in allen Sprachen und ein methodeloses Suchen nach Uebereinstimmungen mag hier so gut wie überall seine Rechnung finden. Die einst behauptete Verwandtschaft des Vaskischen mit dem Celtischen oder mit irgend welcher anderen Sprache ist, wie so vieles Andere, was über Sprachverwandtschaften behauptet und nachgebetet wurde, rein aus der Luft gegriffen.

C. Flectirende Sprachklasse.

Das Wesen der Flexion ist weiter oben schon dahin bestimmt worden, dass es die geistige Verschmelzung, ja Untrennbarkeit von Bedeutung und Beziehung durch eine entsprechende Verschmelzung und Untrennbarkeit der Bedeutung und Beziehung bezeichnenden lautlichen Elemente ausdrückt; mit anderen Worten, die Wurzel selbst kann durch die Flexion verändert werden. Die auch in den agglutinirenden Sprachen noch starren Elemente sind hier biegsam geworden, die Sprache besitzt die Fähigkeit in ihrer lautlichen Sphäre der geistigen Thätigkeit Schritt für Schritt zu folgen. Es ist diess die höchste Stufe, die der Sprachbau erreichen kann.

Den Unterschied der flectirenden und agglutinirenden Sprachform kann man sich durch die Vergleichung der Formen der ersten besten — nur nicht ganz verkommenen — semitischen oder indogermanischen Sprache mit den früher mitgetheilten Proben agglutinirender Declination und Conjugation klar machen. Bleiben wir bei der Declination stehen, so sahen wir die Postposition vom Casus noch nicht scharf gesondert, den Plural durch einen die Mehrheit bezeichnenden Laut ausgedrückt, an welchen die Casusendungen wieder angesetzt werden, wie im Singular. Vom Verschmelzen dieser verschiedenen Laute unter sich und mit dem Worte zeigten sich höchstens schwache

Anfänge. Das Genus blieb unbezeichnet. Nehmen wir dagegen ein Beispiel aus dem Griechischen, des Genus wegen wählen wir ein Particip: *τύπτων*, *τύπτουσα*, *τύπτον*. Wir sehen zunächst das Genus bezeichnet, und zwar auf eine nicht materielle sondern, was dieser Sprachklasse eigen ist, auf symbolische Weise. Stamm dieser Wortform ist nämlich *τυπτ-οντ*, das Femininum wird durch einen langen Vocal, hier ursprünglich *î* wofür im Griechischen stets *ια* eintritt, symbolisch bezeichnet; der Nominativ findet im demonstrativen Laute *s* (als selbstständiges Pronomen *sa*, *sâ*, *ὁ*, *ἡ*) seinen Ausdruck, auf welchen das Femininum aber selbst in den ältesten Sprachen oft verzichtet, auch das Neutrum bleibt hier wie in den meisten Fällen ohne besondere Bezeichnung; es ist eben an dem Mangel einer solchen erkennbar. Wir hätten also als Grundformen Nom. m. *τυπ-τοντ-ς*, F. *τυπτ-οντ-ια*, N. *τυπτ-οντ*. Diese Formen sind aber unmöglich nach den Lautgesetzen der griechischen Sprache, Gesetze, welche nicht wenig dazu beitragen, die Elemente der Wörter zu einer wahrhaft festen Einheit zusammenzuschliessen und zu verschmelzen und die in den agglutinirenden Sprachen nicht diese Kraft besitzen. In *τυπ-τοντς* und *τυπ-τοντ* müssen *τς* u. *τ* abfallen, und nun zeigt sich wieder die Kraft der symbolischen Bezeichnung der Beziehung, das Belebte wird gleichsam für den grösseren Verlust zweier Auslaute durch Verlängerung des vorhergehenden Vocals entschädigt, und lautet also *τύπτων*, das Neutrum verliert einfach sein *τ*, *τύπτον*. Im Feminin. schliesst sich *-τι-* zu *σ* zusammen, vor welchem *ον* in den Diphthongen *ου* übergehen muss, Beides nach allgemein gültigen Lautgesetzen der Sprache; wir erhalten so die Form *τύπτουσα*.

Genitivzeichen ist *ς*, bei consonantischen Stämmen mit dem Bindevocale *o*, die Feminalendung *α* erhält vor ihm stets ihre ursprüngliche Länge *α* oder *η*; also *τύπτοντος*, *τυπτούσης*, *τύπτοντος*; Dativzeichen hier bei Masc. u. Neutr. das locative *i*, beim Femin. eine Lautsteigerung dessel-

ben, *ai*, das eigentliche Dativzeichen, also τύπτοντι, τυπτουσααι, zusammengez. τυπτούσῃ, τύπτοντι. Accus. *-m* was griechisch *ν* werden muss, da *m* im Griechischen nie auslautet; das Neutrum hat mit dem Nominativ gleiche Form (in Fällen wo diess erkannt werden kann, zeigt es sich, dass das Neutrum die Accusativform in den Nominativ herübernimmt z. B. Masc. bonus Acc. bonum Neutr. Nom. u. Acc. bonum). Im Mascul. hat dieses *-ν*, weil der Stamm consonantisch ist, ein *α* zum Bindevocal, nach welchem es abfällt, also τύπτοντα, τύπτουσαν, τύπτον. Lassen wir den Dual und gehen wir zum Plural über. Pluralzeichen ist *s* (wohl wie im Worte skrt. *sam*, *sa* Verbundenheit, und daher Gesammtheit ausdrückend). Nach agglutinirender Weise müsste es nun etwa τυπτοντσες, Gen. τυπτοντσος, Dat. τυπτοντσι, Acc. τυπτοντσαν u. s. w. heissen d. h. die Pluralbezeichnung dem Casuszeichen vorausgesetzt werden. Ob die Pluralbezeichnung jemals in den flectirenden Sprachen diesen bestimmten Platz eingenommen, ist mehr als zweifelhaft, wir werden sie auch am Ende der Casusbezeichnung, vor allem aber mit dieser fest verschmolzen finden. — Nom. masc. τύπτοντ-ες, Casuszeichen und Plural ς sind zusammengeschmolzen; fem. τύπτουσαι, eine Abstumpfung von -σας. Das Neutr. hat die Accusativform auch im Nominativ nämlich τύπτοντα, wohl für -ταν und ohne Zeichen des Plural. — Genit. ursprünglich *s-âm* griechisch σ-ων, *s* Pluralzeichen, *âm* (nicht hinreichend in seinem Ursprunge klar) Zeichen des Genitivs. Das *s* dieser Endung fällt nach consonantischen Stämmen aus, also τυπτόντων; τυπτουσασων, σ zwischen zwei Vocalen muss aber nach griechischen Gesetzen ausfallen, τυπτουσαων, τυπτουσῶν; τυπτόντων. — Dativ, ursprünglich Locativ, hat die Endung σ-ι, ganz nach agglutinirender Weise aus plur. σ und locat. ι*); demnach τυπτοντ-σι, daraus nach den Laut-

*) Die Durchführung dieser Ansicht bei den übrigen Sprachen gehört nicht hierher.

gesetzen τυπτονσι, τύπτονσι; τυπτονσασι, daraus mit Umstellung des σι in ισ τυπτούσαις; Neutr. τύπτονσι — Der Accus. setzt dagegen das Pluralzeichen ans Ende der Casusbezeichnung, τύπτοντας; τυπτονσανς, daraus nach der Regel τυπτούσας; vom Neutrum τύπτοντα war schon die Rede.

Die Vergleichung dieses Beispiels mit den oben gegebenen Beispielen agglutinirender Declination mag hinreichen um den Unterschied beider Sprachklassen in Bezug auf die Nominalflexion zu zeigen, viel stärker tritt aber der Gegensatz beider Klassen in der Weise zu Tage, wie jede von ihnen das Verbum, die eigentliche Seele des Satzes, behandelt. Vor Allem begegnet uns hier (wie auch in der Wortableitung, λέγ-ω aber λόγ-ο-ς) die symbolische Bezeichnung der Beziehung, Reduplication, Verwandlung der Wurzellaute selbst, anstatt der äusserlich angehängten Beziehungssylbe; z. B. griech. λείπω, ἔλιπον, λέλοιπα von der Wurzel λιπ; goth. *greipa*, (praes.) *graip*, (praet.) *gripans* (partic. praet.) von der Wurzel *grip*; *nima*, *nam* plur. *nêmum*, *numans*. Im Semitischen ist diese Bildungsweise besonders heimisch, wovon sogleich ein Mehreres. Auch die Abwandlung nach Personen und Zahlen ist eine ganz andere hier als bei den agglutinirenden Sprachen, wo wir die Personen durch das wenig veränderte suffigirte Pronomen, den Plural oft durch das Pluralzeichen des Nomens bezeichnet sahen, überhaupt den Unterschied von Nomen und Verbum erst im Entstehen fanden. Auch bei den flectirenden Sprachen stehen die Personalendungen in sichtlicher Beziehung zu dem Pronomen, aber die Formen des Zeitworts unterscheiden sich durchaus von allen anderen, eine lebendigere Kraft schliesst hier das Wort zu einem untrennbaren Ganzen zusammen und der Contrast von Zeitwort und Nomen tritt stark ausgeprägt hervor. Eben weil die Worteinheit streng bewahrt wird, kann hier nicht eine so grosse Anzahl von Beziehungen am Worte bezeichnet werden, als bei den agglutinirenden und ein-

verleibenden Sprachen, jene ins Maasslose gehenden Bildungen finden nur auf Kosten der strengen Einheit des Wortes statt, ich erinnere z. B. nur an die türkische Conjugation. Das Zeitwort wird demnach in den flectirenden Sprachen verhältnissmässig weniger Beziehungen in sich aufnehmen als in den agglutinirenden. Aus demselben Grunde ist die Zerlegung der Wortformen in ihre Elemente in den flectirenden Sprachen eine viel schwierigere Aufgabe als in den agglutinirenden; die Elemente, welche die Beziehung ausdrücken erfahren der Worteinheit zu Liebe oft die grössten Umgestaltungen. Gerade weil diese Unterschiede so bedeutend sind, glauben wir uns hier eine specielle Darstellung der flectirenden Conjugationsweise ersparen zu können; etwas anders verhält es sich mit der Declination, in welcher der Unterschied beider Sprachklassen zwar auch gross genug ist, aber doch nicht so sehr auf der Hand liegt als in der Conjugation.

Wir betreten nunmehr bekanntere Sprachgebiete und werden im Folgenden uns daher nicht mehr veranlasst sehen Beispiele des Sprachbaues hier anzuführen, nicht nur weil unsere neueren europäischen Cultursprachen fast ausschliesslich der flectirenden Sprachklasse angehören, sondern weil auch die Kenntniss vollkommnerer, älterer Flexionssprachen (Latein, Griechisch, u. a.) vorausgesetzt werden darf. Denn die jüngeren Sprachen indogermanischen Stammes sind allerdings weniger geeignet als die älteren den Gegensatz von Flexion und Agglutination in seiner ganzen Schärfe zu zeigen, da sie von dem alten Reichthume mehr oder minder viel verloren haben.

Zwei Sprachstämme nur bilden die flectirende Sprachklasse. Auch der einsylbige Sprachbau zählt nur wenig Vertreter im Vergleich zu der überwiegenden Mehrzahl der zwischen beiden Extremen belegenen Sprachen. Die beiden flectirenden Sprachstämme, der semitische und der indogermanische umfassen die Sprachen jener

Völker, die bisher die Träger der Geschichte waren; die hohe Stufe der Sprachbildung steht in Parallele zu der Stellung der Nationen in der Geschichte, denn derselbe Geist, der die Sprachen erzeugte, bewies sich später in der Geschichte als thätig. Eben um dieser geschichtlichen Thätigkeit willen sind aber auch die Sprachen dieser Stämme in einem beständigen Verfalle begriffen, bei den meisten hierhergehörigen Sprachen sind von dem früheren Reichthume nur mehr oder minder spärliche Reste erhalten.

Der Gegensatz von Semitismus und Indogermanismus, der sich in der Sprache zeigt, geht ebenfalls Hand in Hand mit einem tief greifenden Unterschiede in der rein geistigen, geschichtlichen Sphäre; der Semitismus kennt z. B. das eigentliche Epos nicht, das bei den Indogermanen fast aller Sprachfamilien zu einer hohen Blüthe gedieh; der Semitismus ist die Wiege des Monotheismus, während die aus Naturdienst entstandene Mythologie der Indogermanen wesentlich eine Mehrheit göttlicher Wesen voraussetzte u. s. w. Bleiben wir hier indess bei dem rein sprachlichen Unterschiede stehen und fassen wir diesen etwas näher ins Auge.

»An sich, bloss technisch betrachtet, steht der Organismus der semitischen Sprachen an Strenge der Consequenz, kunstvoller Einfachheit und sinnreicher Anpassung des Lautes an den Gedanken nicht nur keinem nach, sondern übertrifft vielleicht hierin alle. Dennoch tragen diese Sprachen zwei Eigenthümlichkeiten an sich, welche nicht in den natürlichen Forderungen, ja man kann mit Sicherheit hinzusetzen, kaum den Zulassungen der Sprache überhaupt liegen. Sie verlangen nämlich, wenigstens in ihrer jetzigen Gestaltung, durchaus drei Consonanten in jedem Wortstamme, und Consonant und Vocal enthalten nicht zusammen die Bedeutung der Wörter, sondern Bedeutung und Beziehung sind ausschliesslich, jene den Consonanten, diese den Vocalen zugetheilt. Aus der ersteren dieser Eigenthümlichkeiten entsteht ein Zwang für die Wortform, wel-

chem man billig die Freiheit anderer Sprachen, namentlich des sanskritischen Stammes, vorzieht. Auch bei der zweiten jener Eigenthümlichkeiten finden sich Nachtheile gegen die Flexion durch Anfügung gehörig untergeordneter Laute. Beide Eigenthümlichkeiten stehen offenbar in dem innigsten Zusammenhange. Der bei drei Consonanten mögliche Sylbenumfang lud gleichsam dazu ein, die mannigfaltigen Beziehungen der Wörter durch Vocalwechsel anzudeuten; und wenn man die Vocale ausschliesslich hierzu bestimmen wollte, so konnte man den nothwendigen Reichthum an Bedeutungen nur durch mehrere Consonanten in demselben Worte erreichen *)."

Die Wurzel als solche vermag also nicht in der Sprache zur Erscheinung zu kommen, denn sie besteht nur aus drei Consonanten; wo die Wurzel in der Sprache erscheint, wo sie einen oder mehrere Vocale hat, und ein Vocal ist doch zur Aussprache der Consonanten nöthig, da ist sie eine Wortform, die eine bestimmte Beziehung ausdrückt. Die drei Laute קטל *qtl* z. B. bilden eine Wurzel, welche die Bedeutung des Tödtens hat, aber jede aussprechbare Form, in welcher diese Consonanten in der Sprache vorkommen, drückt schon eine bestimmte Beziehung aus; קְטֹל *qtol* z. B. ist Infinitiv, קֹטֵל *qotel* Particip activ., קָטַל *qatal* 3. Person Perfecti u. s. w., während z. B. die Wurzel *λιπ* *λείπω*, *ἔλιπον*, u. s. w. eine durchaus lautlich concrete Gestalt hat.

Indessen zeigt sich im Semitischen eine Verschiedenheit in Anwendung der lautlichen Mittel um die Beziehung auszudrücken. Während nämlich Beziehungs-Modificationen, die Veränderungen der Bedeutung selbst näher stehen, z. B. caussative, transitive, reflexive u. s. w. Verbalformen, Unterschied von Nomen und Verbum, mit einem Worte, die Stamm- oder Themabildung, Wortbildung im engeren

*) W. v. Humboldt (Einleitung zur Kawisprache), dessen tiefe und doch klare Beurtheilung des semitischen Sprachbaues auch im Folgenden hauptsächlich benutzt worden ist.

Sinne vorherrschend durch innere Verwandlung der Wurzel (mit äusseren Zusätzen oder ohne solche) geschieht, werden dagegen die die Bedeutung durchaus unberührt lassenden Beziehungen mehr nur durch äussere Zusätze bezeichnet. Dieses Verfahren nehmen wir wahr in der Bildung der Casus, welche meist durch Hinzufügung von Präpositionen stattfindet, so wie die Abwandlung des Verbums durch Hinzufügung der Pronomina geschieht. Es liegt diesem Unterschiede des lautlichen Verfahrens ein geistiger Unterschied allerdings zu Grunde; indess entsteht hierdurch immerhin eine grosse Ungleichheit in der Sprache. Denn auf der einen Seite erscheint das Flexionsprincip, die Vereinigung des lautlichen Ausdrucks von Bedeutung und Beziehung so weit ausgedehnt, dass die dem Wesen der Flexion eben so nothwendige ursprüngliche Verschiedenheit beider darunter leidet, während auf der anderen Seite eine flectirende Declination eigentlich gar nicht existirt, sondern die Casus durch Präpositionen ausgedrückt werden und ebenso die Abwandlung des Zeitworts nach Personen die Pronomina in einer so sinnfälligen Weise anhängt, dass, abgesehen von der Wirkung dieser Anhängsel auf den Vocalismus der Stammsylben, man geneigt wäre in beiden Fällen eher Agglutination als Flexion zu erkennen. Wir vermissen hier die Harmonie in Anwendung und Durchführung des Princips der Flexion, die wir bei den indogermanischen Sprahhen wahrnehmen — im Semitischen geschieht auf der einen Seite des Guten zu viel, auf der anderen zu wenig. Die aus dem Wesen der semitischen Sprachen folgende Abneigung derselben gegen Zusammensetzung ist ein Nachtheil im Vergleich zu den indogermanischen Sprachen, den die Leichtigkrit der semitischen Sprachen Stämme zu bilden, nicht völlig ersetzen kann.

In den indogermanischen Sprachen realisirt sich demnach mehr als im Semitischen der Begriff des Wortes als einer lautlichen, dem Gedanken entsprechenden, Einheit von

Bedeutung und Beziehung. Die Einheit ist hier eine aus der Differenz hervorgegangene, wahre Einheit, nicht wie im Chinesischen eine Einerleiheit von Bedeutungs- und Beziehungslaut und auf der anderen Seite, im Gegensatze zur Agglutination, ebenso eine wahre Einheit, eine völlig aufgehobene Differenz.

Ob bei dem erwähnten, tief eingreifenden Gegensatze des Semitismus und Indogermanismus aus dem ihnen beiden gemeinsamen Wesen der Flexion und aus ein paar Dutzend ans Indogermanische anklingender Wurzeln eine ursprüngliche Identität beider Sprachstämme gefolgert werden muss, lasse ich dahin gestellt sein, zumal da eine ursprüngliche Nachbarschaft der Ursitze der Semiten und Indogermanen manches Uebereinstimmende in Sage u. s. w. hinreichend erklärt. Dass man sie folgern kann, läugne ich nicht, doch würde man dann consequenterweise die Identität aller Sprachstämme annehmen müssen, da sich gewiss zwischen allen mehr oder weniger Berührungspunkte auffinden lassen. Dass auch die entgegengesetzte Ansicht, die Annahme eines verschiedenen Ursprungs, Uebereinstimmungen nicht ausschliesst, ist klar und oben schon gesagt. Naturorganismen, Thierspecies z. B. einer Thierklasse, alle Säugethiere, Vögel, Fische u. s. w. sind unter einander auch ähnlich und stellen, wie die Sprachorganismen, eine stufenweise Entwickelung dar, will man hier vielleicht auch verwandte Genera z. B. Ochs und Hirsch aus einen Hirschochsen oder alle Säugethiere von einem Urvieh ableiten? Jener Hirschochs hat aber auch kein Haarbreit mehr Wahrscheinlichkeit gegen und für sich als eine Indogermanosemitische Grundsprache, jenes allgemeine Urvieh wäre ein ebenso phantastisches Wesen, als eine allgemeine Ursprache *).

---

*) Pott (Indogerm. Sprachstamm in Ersch und Grubers Encyclop. p. 19) hat zwar die Parallele zwischen Sprach- und Naturorga-

I. Semitischer Sprachstamm.

Die Sprachen, welche diesen Sprachstamm bilden, stehen sich unter einander, was gemeinsame Wurzeln und Flexionsweise betrifft, entschieden noch näher, als die indogermanischen Sprachen. Den Namen hat er von Sem (שֵׁם) dem Sohne Noahs aus Veranlassung der an diesen Namen in der Genesis geknüpften Völkergenealogieen. Es ist dieser Sprachstamm im südwestlichen Asien zu Hause, von wo er sich (Araber) nach Afrika und Europa ausbreitete. Die Juden, verstreut über die Erde, vermochten ihrer Sprache nirgends ein nationelles Dasein zu geben. Die Hauptsprachen dieses Stammes, Aramäisch, (Chaldäisch, Syrisch), Hebräisch und Phönicisch, Arabisch (Aethiopisch) sind meist ausgestorben; einer sehr weiten Verbreitung erfreut sich nur noch das Arabische. Ein Dialect dieser Sprache ist der einzige Repräsentant des Semitismus in dem zu Europa gerechneten Ländercomplexe, nämlich das Maltesische*), welches sich nicht als Rest phönicischer Sprache, wie man mehrfach versuchte, nachweisen lässt, sondern deutlich arabischen Ursprung verräth.

---

nismen gezogen, aber wenn er sagt, dass „Bastardsprachen von sehr verschiedenen Eltern und in den verschiedensten Mischungsgraden nicht allein möglich, sondern auch vielfach wirklich vorhanden sind» und hierin einen wesentlichen Unterschied zwischen Sprachorganismen und Naturorganismen erblickt, so kann ich dem grossen Forscher entschieden nicht eher beistimmen, als bis ich von diesen Bastardsprachen auch nur eine einzige als solche erkannt habe. Vielmehr stimmen auch in dieser Beziehung sprachliche und Naturorganismen überein, wie oben ausgeführt ist, da fremde lexikalische Bestandtheile auf das eigentliche Wesen der Sprache keinen Einfluss haben.

*) Gesenius, Versuch über die maltesische Sprache, zur Beurtheilung der neuerlich wiederholten Behauptung, dass sie ein Rest der altpunischen sei und als Beitrag zur arabischen Dialectologie.

II. Indogermanischer Sprachstamm.

Die überwiegende Zahl der europäischen Sprachen gehört dem Sprachstamme an, in welchem das Wesen der Sprache, wie oben ausgeführt, am vollkommensten in die Erscheinung tritt, dem Indogermanischen. Der Name dieses Sprachstammes, den wir hier anwenden, ist nicht bezeichnend, aber doch als der gebräuchlichste beizubehalten. Man fasste in dieser Benennung die beiden räumlich am weitesten von einander liegenden Punkte des Sprachgebietes zusammen, die Kolonieen abgerechnet, durch welche dieser Sprachstamm sich fast über die ganze Erde als Sprache der herrschenden Völker verbreitet hat; später kam das noch westlicher liegende Celtisch hinzu, und so passt der Name auch in dieser Beziehung nicht mehr, indess ist er zu allgemeiner Geltung gelangt und daher um so weniger mit einem anderen zu vertauschen, als die vorgeschlagenen Neuerungen eben so wenig die Sache selbst anschaulich zu machen geeignet sind. Indoeuropäisch, der von nicht germanischen Schriftstellern mit Vorliebe gebrauchte Name, umfasst schon desshalb zu viel, weil bei Weitem nicht alle europäischen Sprachen diesem Stamme angehören; Arisch (Skrt. ârja Zend airja) passt nur auf die indische und iranische Familie; Sanskritisch kann zu dem hier und da noch fortgesponnenen Vorurtheile Anlass geben, als wären die Sprachen dieses Stammes vom Sanskrit abzuleiten; ihn Japhetisch zu nennen ist eine biblische Spielerei, die überdiess zu falschen Vorstellungen führt. Es bleibe demnach beim Alten; gönne man den germanischen Nationen die Ehre diesem Sprachstamme theilweise den Namen gegeben zu haben, in der dankbaren Erinnerung, dass Deutsche es waren, welche die Zusammengehörigkeit der betreffenden Sprachen zuerst methodisch erwiesen und da-

durch für die Sprachwissenschaft überhaupt eine neue Aera herbeigeführt haben*).

Die Sprachen indogermanischen Stammes lassen sich in zahlreiche Unterabtheilungen bringen, die hauptsächlich durch gemeinsame Lautgesetze gebildet werden. Diese nächsten Abtheilungen, die Sprachfamilien, spalten sich wieder u. s. w. Eine Vergleichung der ältesten Formen, der den Familien zu Grunde liegenden Sprachen, beweist die gemeinsame Abstammung aller dieser Familien von einer indogermanischen Stammmutter, deren Wesen nur aus allen diesen Töchtern zusammen erschlossen werden kann. Doch ist das Ursprüngliche, das Erbgut der Mutter, ungleich unter diese Töchter vertheilt: je weiter wir nach Osten gehen, desto mehr finden wir von jenem Erbgute, am meisten also bei dem Sanskrit, je weiter nach Westen, desto weniger; vom rein indogermanischen Typus hat sich denn auch wirklich die westlichste Sprache, die celtische am meisten entfernt. Diese Erscheinung erklärt sich aus der grösseren oder geringeren Entfernung der Sitze dieser Völker von dem als Ursitz der Indogermanen anzunehmenden Hochlande westlich von dem Gebirgsrücken des Mustag und Belurtag nach dem caspischen See hin**). Die westlichsten Völker mögen sich am frühesten auf die Wanderschaft begeben und überdiess auf der langen Wanderung ihre Sprachen in mehr eigenthümlicher Weise

*) Zuerst in Franz Bopps Conjugationssystem des Sanskrit, Lat. Pers. Griech. und Germanischen. Frankfurt 1816. Alles mehr Monographische übergehend, möge hier von Werken über den ganzen Sprachstamm nur genannt sein: Pott, etymologische Forschungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen, 2 Bde. Lemgo 1833 u. 36. und Bopp, vergleichende Grammatik des Sanskr. Zend, Griech. Lat. Littauischen, Altslaw. Berlin 1833 begonnen und noch nicht ganz vollendet.

**) Ueber die Ursitze der Indogermanen, zunächst die der Arier, vergl. Lassens indische Alterthümer I, 526 f.

gestaltet haben, am spätesten scheinen Perser und Inder (die Arier) jenen Ursitz verlassen zu haben und gleichsam als der Rest jener indogermanischen Urbevölkerung betrachtet werden zu müssen. In Indien jene Ursitze zu suchen, worauf etwa die Betrachtung der Sprache hinführen könnte, geht schon desshalb nicht, weil die arische Bevölkerung Indiens sich deutlich als eine eingewanderte zu erkennen giebt, durch welche schon vorhandene Aboriginer zurückgedrängt wurden. Auch die geographische Lage jenes Hochlandes unterstützt die aus Sage und Sprache erschlossene Annahme nicht wenig.

Die nächsten Unterabtheilungen unseres Sprachstammes, die Familien, gruppiren sich zum grösseren Theile nun wieder paarweise zusammen, so dass Inder und Iranier das arische Familienpaar bilden, so genannt von dem Namen ârja (nach zendischen Lautgesetzen airja), mit welchem sich diese Völker in ihrer Urzeit selbst bezeichneten, Griechen und Römer dagegen das pelasgische; nach griechischem Sprachgebrauche bezeichnet pelasgisch das Uralte, und dieses uralte Griechisch stand dem Römischen noch sehr nahe, das Verhältniss beider Sprachfamilien zu einander berechtigt zu der Annahme einer verhältnissmässig späteren Trennung derselben. Slawisch und Lettisch sind ebenfalls unter einander unverkennbar näher verwandt, als mit irgend einer anderen indogermanischen Familie, sie bilden das slawisch-lettische Paar. Die germanische Familie dagegen und die celtische stehen nicht in einem besonders nahen Verwandtschaftsverhältnisse zu einander. Betrachten wir nunmehr das Gebiet dieses Sprachstamms, so weit es in die Gränzen unseres Welttheils fällt, genauer. Wir werden von jeder Familie Vertreter in Europa finden, freilich von den in Asien heimischen nur in spärlicher Weise.

Arisches Familienpaar.

1. Indische Familie.

Keine der Familien indogermanischen Stammes ist uns durch so lange Zeiträume hindurch und daher in so verschiedenen Phasen bekannt als gerade die östlichste, die so ausser der grossen Wichtigkeit, welche sie vermöge des Baues ihrer ältesten Sprache, des Sanskrit hat, noch für die Sprachengeschichte von besonderer Bedeutung ist. Der klare und durchsichtige Organismus des Sanskrit ist das gelungenste Beispiel flexivischen Sprachbaues. Es ist uns das Sanskrit bekannt aus grauester Vorzeit und in den Vedas erscheint uns neben der primitiven Welt, die sie uns erschliessen, eine nicht minder sich als uralt documentirende Sprache, die vom späteren, dem sogen. klassischen Sanskrit in lautlicher, grammatischer und lexikalischer Beziehung deutlich unterschieden ist.

Schon frühzeitig bildeten sich aus dem Sanskrit (etwa wie aus dem Latein die romanischen Sprachen) Töchtersprachen, die als Volksmundarten in Gebrauch waren, während das Sanskrit heilige und Gelehrtensprache (wie bei uns das Latein) war und bis zu dieser Stunde blieb, obwohl es längst im Munde des Volkes sich in jüngere Bildungen zersetzt hat. Die älteren Töchter des Sanskrit sind das Pali, die Sprache der buddhistischen Bücher auf Ceylon und Hinterindien; nach Lassens Vermuthung *) die älteste noch erhaltene Form der Volkssprache des westlichen Hindustans zwischen der Jamunâ und dem Vindja und die zahlreich abgestuften Dialecte, welche unter dem Namen Prâkrit zusammengefasst werden und die uns dadurch erhalten sind, dass das indische Drama sie als Sprache geringerer Personen in Anwendung brachte: Mahârâschtra, Çaurasenî, Mâgadhî (durch die Inschriften des Königs

*) Ind. Alterth. II p. 489.

Açôka aus dem 3ten Jahrh. v. Chr. als wirkliche Volkssprache beglaubigt), Paiçâkî u. a.; diese vom Sanskrit abgeleiteten Töchtersprachen bezeichnen gleichsam das Mittelalter der indischen Sprachengeschichte, auch sie sind längst in andere Formen übergegangen. Die noch jetzt lebenden zahlreichen Descendenten des Sanskrit haben sich dem naturgemässen Gange sprachlicher Entartung folgend noch viel weiter von dem Typus der Mutter entfernt und sind gleichsam als Enkelinnen derselben zu betrachten. Zu diesen Sprachen (deren Lassen *) ausser dem Hindî und Hindustânì noch 24 zählt) gehören z. B. Hindustânî auch Urdû genannt, mit arabischen und persischen Worten stark versetzt, während die reineren Formen derselben Sprache unter dem Namen Hindî und Bridj Bhâkhâ bekannt sind, durch seinen allgemeinen Gebrauch das Französische der indischen Länder; das Bengâlî, das Pendschabische oder Sprache der Sikhs, das Guzeratische, das Mahrattische (Mahâràschtra) u. a. Ferner gehört zu der indischen Familie ein auch in Europa gesprochenes Idiom, welches uns eben zu der Betrachtung der ganzen Familie überhaupt veranlasste, nämlich

Das Zigeunerische**).

Es ist eine höchst merkwürdige Erscheinung, dass die nomadisirenden Schwärme der Zigeuner ihre eigene, von Haus aus mitgebrachte Sprache nicht aufgegeben, sondern mit Zähigkeit bewahrt haben; wenn dieselbe auch durch vielfache fremde Eindringlinge ein ungemein buntes Ansehen erhalten hat, so ist doch der Stock derselben unverletzt bis auf diese Tage gebracht worden. Verschieden sind nur die Namen,

---

*) Institt. ling. pracrit. Excurs. p. 21. Die dort angegebene Zahl 23 ist aus Versehen für 24 gesetzt.

**) Pott, die Zigeuner in Europa und Asien. 2 Bde. Halle 1844 und 1845.

unter welchen dieses flüchtige Völkchen an verschiedenen Theilen der Erde erscheint, keine andere Nation hat eine solche Unzahl von Namen aufzuweisen. Besonders hat ihre vermeintliche Heimat (Gipsies (Aegyptier), Bohemiens u. s. f.) ihnen verschiedene Namen gegeben; der bei uns gebräuchliche Name Zigeuner (Zingaro u. s. w.) ist seinem Ursprunge nach jedoch unklar. Auch sie selbst nennen sich mit verschiedenen Namen, z. B. *Sinte* (wohl von saindhawa, Anwohner des Sindhu, Indus), besonders aber *Rôm*, (Mann bedeutend, obwohl verschiedener Herleitung fähig), *Kálo* von der dunklen Hautfarbe, skrt. *kâla* u. s. f.

Sie sind mit Gewissheit über drei Welttheile, Asien, Afrika und Europa verbreitet, und selbst Amerika dürfte bei näherer Untersuchung deren aufweisen. In Europa erschienen sie zu Anfang des 15ten Jahrhunderts, dennoch widersprechen anderweitige Angaben der Annahme, dass sie erst durch Timurs Eroberungen zur Auswanderung aus ihrer indischen Heimat veranlasst worden seien.

Was ihre Sprache betrifft, so hat Pott die Resultate seiner und Anderer Forschungen in folgendem zusammengefasst:

1. Die Zigeunermundarten sämmtlicher Länder, von so vielen uns eine Kunde zukam, erweisen sich trotz der unendlich bunten und mächtigen Einwirkung fremder Idiome auf sie in ihrem tief innersten Grunde einig und gleichartig.

2. Man kann unmöglich darin eine besondere, mit den Gaunersprachen zwar oft verwechselte, davon jedoch völlig verschiedene Volkssprache miskennen und

3. Diese wurzelt unwiderleglich, nicht etwa im Aegyptischen, noch irgendwo sonst als in den Volksidiomen des nördlichen Vorderindiens, so dass sie, ungeachtet ihrer ungemeinen Verbasterung und Verworfenheit, doch zu dem im Bau vollendetsten aller Sprachen, dem stolzen Sanskrit in blutsverwandtem Verhältnisse zu stehen, ob auch nur schüchtern sich rühmen darf.

Nicht nur die Flexionsformen, sondern eben so auch zahlreiche Wörter beweisen die Herkunft der Zigeuner von Indien; von letzteren genüge es, hier nur einige anzuführen, z. B. *ruk* Baum, Sanskrit *vṛks'a*, aber schon Prakrit *rukkha* (also steht das Zigeunerische mit dem Sanskrit durch neuere Mundarten in Connex, was noch aus vielen anderen Beispielen hervorgeht); *bersch* Jahr, *brschno* Regen, beide aus skr. *vars'a*, welches beide Bedeutungen hat; *manusch* Mensch, skr. *mânus'a; perjas* skr. *parihâsa*, Scherz; *angar*, skr. *angâra* Kohle; *aguszto* Finger, skr. *angus'ṭha; krmo* Wurm, skr. *kṛmi; czorav*, skr. *czôrajâmi* stehlen; *szing*, skr. *çringa* Horn (*r* fällt im Zigeunerischen häufig aus); *széro*, skr. *çiras* Kopf; *szoszoj*, skr. *çaça* Hase; *ritsch*, skr. *ṛks'a* Bär; *rat*, skr. *râtri*, aber Prakr. *ratti*, Hind. *rât* Nacht; *rupp*, skr. *rûpja* Silber; *dukh*, skr. *du:kha* Schmerz; *doosh*, skr. *dôs'a* Schaden, Fehler; *mel*, skr. *mala* Schmutz; *mûtera*, skr. *mûtra*, urina u. s. w. u. s. w. Die meisten dieser Wörter finden sich auch im Hindi und Hindostanischen wieder; zahlreiche Zigeunerworte sind nur aus diesem Idiome erklärlich. Die Abstammung der Zigeuner steht demnach, lediglich in Folge der Untersuchung ihrer Sprache, auf das Bestimmteste fest.

2. Iranische Familie.

Der Name Iran ist abgeleitet vom älteren *ârja*, in dieser speciellen Form jene Völker befassend, deren Sprachen ursprünglich zwar mit denen der indischen Familie nahe verwandt, aber doch durch bestimmte Lautgesetze von ihnen getrennt und zu einem gesonderten Ganzen verbunden sind. Solche Lautgesetze sind z. B. die Verwandlung einer dentalen Muta (*d, t*) in *s* vor *t*; skr. *baddha* gebunden, von der Wurzel *bandh* binden mit der Endung *-ta*, aber im Iranischen lautet dieselbe Form zend. *baçta* altpers. (Sprache der Keilinschriften) *basta* neupers. *beste*; ursprüngliches *sv* wird in einen Gutturallaut zusammen-

gezogen skr. *svasr* Schwester, neupers. *châher*; es hat mediale Zischlaute skr. *aham* ich, zend. *azem*; skr. *mih*, mingere zd. *miz*; ursprüngliches *s* wird in *h* verwandelt (ein Lautgesetz, das auch z. B. zwischen Lateinisch und Griechisch besteht) skr. *saptan* lat. *septem* zend. *hapta* neupers. *heft* (griech. ἑπτά); skr. *sam*, mit, altpers. *ham* neupers. *hem* u. s. f.

Die beiden Hauptsprachen aus der älteren Zeit sind für diese Familie vor Allem das Zend, die Sprache der heiligen Bücher (Zend-Avesta) der Parsen und das Altpersische, die Sprache der umfangreichen völlig entzifferten Keilinschriften der achämenidischen Könige. Unter den neueren Sprachen dieser Familie steht das Neupersische durch seine bedeutende Litteratur oben an, obwohl diese Sprache grammatisch sehr verarmt ist und mit zahlreichen arabischen Elementen ihren Wortvorrath versetzt hat. Nicht weit ab vom Neupersischen im engeren Sinne steht das Kurdische, einen eigenthümlichen Weg schlägt das Afghanische oder Puschtu ein. Dagegen hat sich das Armenische vom eigentlich iranischen Sprachbau ziemlich entfernt, ist aber doch durch die erwähnten Lautgesetze so wie durch Wortvorrath und zahlreiche Spuren überhaupt als zu derselben Familie gehörig zu erkennen. Reiner bewahrt finden wir den iranischen Typus bei einem kleinen vom Ganzen des iranischen Sprachgebietes losgerissenen und an die Gränzmarken unseres Welttheils verschlagenen Volke, den Osseten. Von den beiden zuletzt genannten Sprachen, durch welche die in Rede stehende Familie innerhalb Europas vertreten ist, haben wir daher noch besonders zu reden.

Ossetisch*).

Ungefähr mitten im Kaukasus, rings umgeben von Völkern kaukasischen Stammes, westlich nur an tatarische

*) Sjögren ossetische Grammatik nebst Wörterb. Petersb. 1844.

Bevölkerung anstossend, liegt das beschränkte Gebiet dieser iranischen Sprachinsel. Wie diess Volk dahin gekommen, diese Frage geht den Geschichtsforscher an; die zuerst sich darbietende linguistische, zu welchem grösseren Sprachganzen diese vereinzelte Parzelle zu rechnen sei, löst der erste Blick in die ossetische Grammatik. Die Osseten nennen sich auch selbst noch mit dem altangestammten Familiennamen Iron. Ihre Sprache zerfällt in drei Dialecte, den Digorischen, Tagaurischen (sprich a-u getrennt) und den südossetischen. Eine eigene Litteratur besitzt dieses wilde Bergvolk nicht.

Armenisch*).

Ueber das ganze östliche Europa als handeltreibende Nation mehr oder minder dicht verstreut, haben die Armenier hier und da, zumal aber in Ungarn, so bedeutende Niederlassungen gegründet, dass wir in unserer Uebersicht der europäischen Sprachen das Armenische nicht übergehen dürfen. Abgesehen von dem Kloster der Mechitaristen auf der Insel San Lazzaro bei Venedig, wo eine thätige Druckerpresse die vaterländische Litteratur durch die Herausgabe älterer und neuerer Werke bereichert, und vielen anderen Stapelplätzen der Armenier namentlich in Russland, der europäischen Türkei, Galizien und Ungarn sind wegen ihrer armenischon Bevölkerung hauptsächlich vier Colonieen hier zu nennen, die eine im südlichen Russland am Don, nicht weit von dem Ausflusse dieses Stromes in das Asowsche Meer, woselbst die Armenier die Stadt Nachi-

---

Rosen, ossetische Sprachlehre u. s. w. Lemgo u. Detmold 1846 auch in den Abhandl. der Berliner Akademie. Vergl. Schleicher zur vergl. Sprachengeschichte pg. 65 ff.

*) Petermann, grammatica linguae armenicae Berl. 1837. Windischmann, die Grundlage des Armenischen im arischen Sprachstamme. Abh. d. I. Classe der königl. bair. Ak. d. Wiss. Bd. IV. Abth. II. Zahlreiche grössere und kleinere Wörterbücher und Grammatiken sind in Venedig erschienen.

tschewan nebst den umliegenden Dörfern bewohnen; die andern drei in Siebenbürgen, nämlich die Städte Samoschujwar (Armenopolis), Sin Miklosch und Ebeschfalwa. Die Armenier selbst nennen sich *Haj*, Plur. *Hajk* und ihr Land *Hajastan* (d. i. Ort, Land der Hajs).

Die armenische Sprache bedient sich eines eigenthümlichen, auf das griechische gebauten Alphabets und erfreut sich einer reichen, namentlich historischen Litteratur. Dass sie vom allgemein-iranischen Typus sich beträchtlich weit entferne, ohne jedoch ihn ganz aufzugeben, ist oben schon gesagt.

Pelasgisches Familienpaar.

Wenn wir das griechisch-lateinische Familienpaar das pelasgische nennen, so verstehen wir unter P e l a s g i s c h das den beiden Sprachfamilien zu Grunde liegende uralte Sprachgut, jene besondere Modification des allgemein Indogermanischen, welche diesen beiden Sprachfamilien eigenthümlich ist. Das Lateinische hat einen bei weitem alterthümlicheren Charakter bewahrt als zumal das klassische Griechisch; die ältesten Reste des Griechischen, z. B. der äolische Dialect gleichen daher dem Latein mehr, als die späteren. Eine Herleitung des Lateins aus dem Griechischen (das alte, ich hoffe endlich zu Tode gehetzte Steckenpferd der Philologen) ist für den Linguisten geradezu ein sinnloses Unternehmen. Nicht nur, dass man mit vielmehr Glück aus der Aehnlichkeit beider Sprachen die entgegengesetzte Ansicht begründen könnte; es müsste dieselbe Herleitung aus dem Latein auch auf die Schwestersprachen desselben, Oscisch u. s. w. ausgedehnt werden. Und wie kam denn das Latein, wenn es vom Griechischen abgeleitet ist, zu den vielen älteren Formen, die das Griechische gar nicht kennt? Abgeleitete, jüngere Sprachen verhalten sich gar sehr viel anders zu ihren Müttern (z. B. Italienisch zu Latein) als das Lateinische zum Griechischen.

Wer das nach einem Plane ausgeführte Gebäude der lateinischen Sprache, den Organismus derselben für etwas Gemischtes halten kann (Niebuhr), verräth einen für sprachliche Dinge noch rohen Sinn. Wenn Niebuhr aus der Uebereinstimmung der sich auf Ackerbau etc. beziehenden Worte seine Behauptung von der Mischung der lateinischen Sprache stützen will, so bricht diese Stütze gleich dadurch zusammen, dass diese Worte gar nicht speciell griechisch sind, sondern dem ganzen indogerm. Sprachstamme angehören, *ovis* z. B. griech. ὄϝις, skr. u. litt. *awis*; *arare* griech. ἀρόω, litt. *arti*; *canis*, κύων, skr. *çvan*, Gen. *çunas* u. s. w. u. s. w.

Bestimmte Lautgesetze sondern beide Sprachen und meist hat in solchem Falle das Griechische den secundären, das Latein den alten, ursprünglichen Laut. So bewahrt das Lateinische das *s*, wo der Grieche es in *h* verwandelt oder gar auswirft; z. B. *sus*, ὗς; *septem*, ἑπτά; Endung *-arum* aus *-asum* (*s* wird zwischen zwei Vocalen im Latein zu *r*) Griechisch -ῶν mit völlig ausgestossenem Consonanten u. s. w. Ueberhaupt steht das Griechische in Bezug auf die Spiranten sehr im Nachtheil gegen das Latein und verwandte Sprachen überhaupt, da es zwei der wichtigsten, *j* und *v* ganz eingebüsst hat und einen dritten, das *s* (*h*) wo nur immer möglich, ebenfalls aus- und abwirft. Der Vorzug des Griechischen, dem Latein (denn diesem sind die Laute *ch*, *th*, *ph* ursprünglich fremd), Littauischen, Slawischen u. a. gegenüber, die Aspiratenreihe zu besitzen, tritt gegen solche Nachtheile zurück. Uebrigens besteht eben hierin der Hauptunterschied des lateinischen und griechischen Consonantensystems, dass Letzteres die Aspiraten hat, die Spiranten aber ausstösst (das Griechische hat diese Neigung consequent fortgesetzt; das Neugriechische besitzt wenigstens in der gesprochenen Sprache auch kein *h*, d. i. Spirit. asp., mehr); das Latein dagegen keine Aspiraten hat aber die Spiranten bewahrt. Solche Gesetze pflegen coordinirte

Sprachen zu sondern, ganz andere dagegen abgeleitete von den ursprünglichen.

3. Griechische Familie.

Hier, wie bei den meisten der im Folgenden behandelten Sprachen ist ein Blick auf die von den Sprachen durchlaufene Geschichte unentbehrlich, haben doch die noch lebenden indogermanischen Sprachen (vielleicht trifft diess nur das Littauische am Wenigsten) fast alle ihre Schöne längst hinter sich, sind sie doch fast alle aus- und abgelebt. Die Geschichte, jene Feindin der Sprache, hat dieser den schaffenden und erhaltenden Geist gerade bei den weltgeschichtlichen Völkern am meisten entzogen und so sind dann ihre Sprachen den Gesetzen der Assimilation u. s. w., der Abschleifung der Formen erlegen und das Verständniss, die Analyse der neueren indogermanischen Sprachen vermag nur geleistet zu werden, nachdem diese bis in ihre ältesten Gestaltungen zurück verfolgt worden sind. Selbst jenes Griechisch, welches wir der jetzigen Landessprache gegenüber altgriechisch nennen, zeigt in gar Vielem bereits jene Entstellungen, welche neuere Sprachen zu charakterisiren pflegen. Wir erwähnten oben schon das Ausstossen der Spiranten, gerade diess findet sich bei neueren Sprachen wieder, namentlich verlieren diese (so z. B. die romanischen Sprachen und d. Prakrit) das *j* ebenso wie das Griechische; durch solchen Ausfall von Consonanten entstehen Zusammenziehungen aller Art (z. B. ἕζῃ du sitzest, aus ursprüngl. *sedjesai*) oft bis zur Unkenntlichkeit einzelner Wortformen. Auch das Vorhandensein des Artikels ist ein Zeichen einer secundären Phase sprachlicher Entwickelung.

Offenbar ging diesem Zustande der Sprache ein anderer vorher, ebenso wie dem mythologischen Cultus ein Naturdienst, wie dem Epos das priesterliche Ritualliedvorausging; diese Urperiode ist uns aber im Griechischen

wenigstens nicht in sprachlichen Denkmälern erhalten, denn erst spät bedienten sich die Griechen der Schrift, die sie nicht selbst erfanden, während die indische Litteratur dagegen auch die der griechischen Urperiode entsprechende Periode des Lebens des indischen Volkes umfasst. In dieser Periode, welche wir die pelasgische (pelasgisch so viel als archaistisch, priscus) nennen dürfen, haben wir uns die Griechen sprachlich zwar schon von den anderen indogermanischen Völkern getrennt zu denken, aber alle jene lautlichen Entstellungen dürfen der Sprache noch nicht zugeschrieben werden. In der Periode, in welcher wir das Griechische zuerst treffen, hatte sich die Sprache vielfach schon vom Ursprünglichen entfernt aber nicht im ganzen Sprachgebiete in gleichem Grade und auf gleiche Weise. Wir finden so das Griechische in Dialecte getheilt, auf der einen Seite die Dialecte, welche das Alte treuer bewahrt haben, das Dorische und besonders das Aeolische, auf der anderen vor Allem das Ionische und das durch seine Lautgesetze sich dem Ionischen anschliessende Attische. Wie im Gebiete der germanischen Sprachen so macht sich dieser dialectische Hauptunterschied besonders durch die sehr häufige Erweichung der ursprünglichen T-Laute in die verwandten Sibilanten bemerkbar (*τύ, σύ; φατί, τύπτοντι — φησί, τύπτουσι; ὄδδει, ὄζει* u. s. w.). Diese Periode des griechischen Dialectlebens, welche mit der Periode der klassischen Litteratur zusammenfällt, nennen wir die hellenische. In der Litteratur und dem gebildeten Umgange ward später der attische Dialect der allein herrschende, der jedoch eben weil er auch von nicht attischen Griechen gebraucht wurde, trotz der Bemühungen der Atticisten sich immer mehr vom Ursprünglichen entfernte, in dieser Gestalt nennt man den attischen Dialect den allgemeinen (*ἡ κοινὴ διάλεκτος*). Eine spätere Form dieser *κοινὴ* als sie auch von Nichtgriechen gebraucht und mit Barbarismen versetzt wurde, die hellenistische Sprache, zeigt schon

eine bedeutende Entartung, nicht minder die Sprache der byzantinischen Schriftsteller zur Zeit des griechischen Kaiserthums. Nach der Zerstörung desselben erlosch der letzte Funke selbstständigen griechischen Lebens, das erst in unserem Jahrhunderte wieder zu einem neuen Aufflackern gelangte.

Die jetzige Sprache, das Neugriechische*) ἡ ῥωμαικὴ γλῶσσα, steht dem Altgriechischen zumal als geschriebene Sprache durchaus nicht so ferne als z. B. die romanischen Sprachen dem Latein. Viele jener lautlichen Abschleifungen und Entstellungen, die das Romanische vom Latein trennen, sind eben hier schon in der alten Sprache zu Hause; wie wir schon bemerkten trennen sie die hellenische Periode von der pelasgischen. Die Lautentstellungen, die im Laufe der Zeit und zwar frühe schon beginnend zu jenen alten noch hinzugekommen sind, wurden nicht in die Schrift aufgenommen, sie sind nur aus dem Verhältnisse von Schrift und Aussprache ersichtlich. Hierher gehört die Aussprache des ει, οι, η, υ wie *i*, die namentlich für das η schon frühe begonnen haben muss, wie uns die Umschreibung griechischer Worte in anderen Sprachen beweist; ferner die dem Altgriechischen schon eigene Aussprache des ου wie *u*, denn ursprünglich ist sicherlich ein Doppellaut gesprochen worden, was aus der Schreibweise und der Entstehung dieses Lautes hervorgeht, auch das υ ward ursprünglich, wie in anderen Sprachen, wie

*) Häufig grammatisch bearbeitet, z. B. Russiades, practische Grammatik der neuhellenischen Sprache, 2 Thle. Wien 1834. Sehr kurz aber brauchbar ist Martin, kurze Anleitung zur Erlernung des neugriechischen Dialectes für solche, welche der altgriechischen Grammatik kundig sind. Passau, 1843. Schmidt, nouveau dictionnaire complet Français-Grec-moderne-Allemand, auch mit deutschem und neugr. Titel, stereot. Leipz. 1837. Dasselbe neugr. franz. deutsch, ebendas. 1837. Deutsch neugriech. franz. ebend. 1840.

u gesprochen doch schon frühe in *ü* getrübt (wie im Französischen und Holländischen); ferner die veränderte Aussprache mancher Consonanten, die auch zum Theil schon sehr frühe sich nachweisen lässt, z. B. ζ wie franz. *z*, ϑ wie engl. *th* (ursprünglich aber wie t-h) φ wie *f*, was zu Ciceros Zeit noch nicht statt fand u. s. w. Ein Hauptunterschied in der Aussprache ist die Verdrängung der Prosodie durch den Accent, in der heutigen Sprache ist jede betonte Sylbe lang, jede unbetonte kurz. Diese Erscheinung ist eine der gewöhnlichsten in der Sprachengeschichte. Zu diesen und ähnlichen Entstellungen der ursprünglichen Aussprache, die theils schon im Altgriechischen begannen, mit der Zeit aber weiteres Terrain gewannen, gesellte sich nun noch die Entartung der Conjugations- und Declinationsformen und die Vermischung der Sprache mit fremden Wörtern. Allein hier ist der Unterschied vom Altgriechischen im Allgemeinen ein weit geringerer als der der romanischen Sprachen vom Latein, weniger desshalb, weil auch das Altgriechische schon neuere Sprachformen angenommen hat, was indess doch vom Artikel gilt, der im romanischen Gebiete erst den Töchtersprachen des Lateins eigenthümlich ist, sondern die Sprache hat gar nicht im Grossen und Ganzen den Weg eingeschlagen, den wir in der Geschichte anderer Sprachen wahrnehmen können. So ist die Declination noch erhalten, während sie die romanischen Sprachen eingebüsst haben, nur ist der Dativ im gemeinen Leben wenig gebräuchlich, auch die Conjugation schliesst sich wenigstens in den meisten Formen eng ans Altgriechische an; freilich werden mehrere Zeiten auch hier auf analytische Weise umschrieben, *εἶχον γράψῃ = ἐγεγράφειν; θέλω γράψει = γράψω* und *ἤθελον γράψῃ*, ich würde schreiben). Der Dual ist in Declination und Conjugation verloren, eben so in der Conjugation der Optativ, auch der Infinitiv wird fast nie gebraucht, wenigstens nicht in der altgriechischen Form. Aber das Passiv besteht noch. Die lexicalische

Abweichung macht sich in den im gewöhnlichen Leben vorkommenden Ausdrücken aus leicht ersichtlicher Ursache am bemerkbarsten, überhaupt ist die Entfernung vom Altgriechischen auch in grammatischer Beziehung bedeutender in der Sprache des gemeinen Lebens und der niederen Stände als in der Schriftsprache, der gewählten, feierlichen Redeweise und der Sprache der Gebildeten. Fremde (türkische) Worte sind aus dieser verbannt, und die alten Flexionsformen werden mehr und mehr wieder eingeführt. Eine feste Gränze zwischen Alt- und Neugriechisch lässt sich daher gar nicht ziehen; namentlich seit der nationalen Wiedererhebung der Griechen sucht man die Sprache durch Annäherung an das Altgriechische zu veredeln und zu heben.

Das Gebiet der griechischen Sprache umfasst jetzt ausser den Inseln des Archipels und denen an der Westküste bis nach Korfu hinauf die Halbinsel Morea und mit türkischen Colonien durchsetzt in verschiedener Breite den ganzen Ostrand von Morea bis nördlich von Constantinopel; ferner findet sich bei Taganrog am Asowschen Meere eine kleine und etwas südlicher ebenfalls an der Westküste desselben Meeres eine grössere von Tataren (Türken) und Slawen umschlossene griechische Sprachinsel. In Kleinasien zieht sich ein Gürtel griechischer Bevölkerung fast um die ganze Halbinsel herum, der Insel Cypern, welche auch von Griechen bewohnt wird, gegenüber beginnend und die ganze Küste mit den anliegenden Inseln bis zum Ausflusse des Kisil Irmak ins schwarze Meer beherrschend, während das Innere Kleinasiens von Türken bewohnt ist.

Albanesisch*).

Die Albanesen werden meist für Nachkommen der alten Illyrier gehalten. Ihre Sprache hat die verschiedensten

*) V. Xylander, die Sprache der Albanesen oder Schkipetaren. Frankf. 1835.

Beurtheilungen erfahren. Dass sie indogermanisch sei, darüber kann nach der Ansicht des Verf. kein Zweifel mehr obwalten, wenngleich sie einen hohen Grad von Verderbniss erreicht hat. Pronomina, Zahlwörter und auch die Flexionsendungen der Declination und Conjugation verrathen diesen Ursprung, abgesehen von der grossen Zahl von Wörtern, die ihrem Ursprunge nach ebenfalls auf das Indogermanische hinweisen und theils durch ihre eigenthümliche Umformung ihr Bürgerrecht im Albanesischen darthun, theils der Bedeutung nach die Annahme der Entlehnung unwahrscheinlich machen (z. B. ἔστε*), ὄστεον, Knochen; δρού**), δρῦς Holz; νιερὶ†) Mensch, ἀνήρ; Ϝρούα††), γραῦς, Frau u. s. w.). Die ersten fünf Zahlwörter, die am schlagendsten für diese Ansicht sprechen, mögen hier Platz finden, neben ihnen zur Vergleichung die griechischen.

	Cardin.		Ordin.	
1.	νιὲ	εἷς aus ἕν-ς	πάρε	πρῶτος
2.	δὶ	δύο	δίτε	δεύτερος
3.	τρὶ	τρεῖς	τρέτε	τρίτος
4.	κάτερ	τέτταρες, quatuor	κάτερτε	τέταρτος
5.	πέσε	πέντε	πέσετε	πέμπτος u.s.w.

Verf. möchte es sich sogar getrauen durch eine genaue Betrachtung der Sprache es mehr als wahrscheinlich zu machen, dass sie im pelasgischen Familienpaare d. h. in dem, was beiden Familien gemeinsam ist, ihre Wurzel habe, nur darin ist er zweifelhaft, ob das Albanesische einer der beiden Familien besonders angehöre. Manches scheint aufs Romanische hinzuweisen so z. B. σίπερ, ὑπέρ, *super*, auf, denn das griechische Lautgesetz wandelt anlautendes σ in *h*; κίντ, hundert, griechisch ἑκατόν ohne *n* aber

---

*) ε wie das englische *u* in *but*; σ wie *sch*.

**) δ wie unser *d*.

†) ν wie *ny* im franz. *vigne*.

††) Ϝ wie unser *g*.

centum; ἐ und, lat. *et*, aber griechisch *καί* (dagegen *μὲ*, mit, *μετά*, lat. *cum*) *πάς*, nach, *post* und Anderes; dagegen vieles Gewichtige fällt in die Wagschale der entgegengesetzten Ansicht, nach welcher dieses Idiom der griechischen Familie beizuzählen ist und welche mir den Vorzug zu verdienen scheint. Von dem, was ich für diese Vermuthung beizubringen im Stande wäre, möge hier nur eine Analyse der Declination des Adjectivs mit dem Artikel folgen, welche die Declination der albanesischen Sprache am vollständigsten zeigt.

Das bestimmte Adjectivum wird nämlich wie im Slawischen, Littauischen und manchen anderen Sprachen mit einem Pronominalzusatze declinirt; das unbestimmte Adjectivum ist im Albanesischen fast flexionslos geworden, bloss der Numerus wird an ihm bezeichnet. Diese adjectivische Declination ist im Wesentlichen dieselbe wie die des Nomens überhaupt, welches ebenfalls das Pronomen, den Artikel, ans Ende setzt. Mit der adjectivischen Declination ist demnach die Declination dieser Sprache überhaupt erklärt. Dieses Zusatz-Pronomen ist nun offenbar jenes Demonstrativum, welches auch im Griechischen als Artikel gebraucht wird, diess zeigt sich deutlich durch den Wechsel des Anlauts, der genau dem Wechsel des Anlauts im Griechischen entspricht. Folgendes ist die Declination eines bestimmten Adjectivs, die griechischen Artikelformen sind zur Vergleichung beigesetzt:

Masculinum.

Sing.

N. ἱ μίϱϑ-ι ὁ—ὁ, der gute.
G. τἐ μίϱϑι-τ τοῦ—τοῦ
A. τἐ μίϱϑινε τὸν— Accusativendung.

Plur.

N. τἐ μίϱϑε-τε τοὶ—τοί auch hier steht der τ-Laut, der im Griechischen, wie das Dorische und die Verglei-

chung mit anderen indogermanischen Sprachen beweist, ursprünglich ebenfalls die ältere, richtigere Form war.

G. τὲ̱ μίῤῥεβ-ετ τῶν - τῶν; εβ ist Zeichen des Genitivus plur.

A. τὲ̱ μίῤῥε-τε̱ τοὺς—τούς

Femininum.

Sing.

N. ἐ̱ μίῤῥε-για ἡ—ἡ; γ tritt öfters einem ursprünglich anlautenden Vocale vor, vgl. γιατρὸ für griech. ἰατρός.

G. σὲ̱ μίῤῥε-σε̱ τῆς—τῆς; warum hier das τ in σ geschwächt, ist nicht klar; wohl um diese Form von anderen zu unterscheiden.

A. τὲ̱ μίῤῥενε̱ τὴν— Accusativzeichen.

Neutrum.

Sing.

τὲ̱ μίῤῥε-τε̱ τὸ—τό
τὲ̱ μίῤῥε-τ τοῦ—τοῦ
τὲ̱ μίῤῥε-τε̱ τὸ—τό

Plur.

Neutr. und Fem.

τὲ̱ μίῤῥα-τε̱ τὰ—τά
τὲ̱ μίῤῥαβ-ετ τῶν—τῶν
τὲ̱ μίῤῥα-τε̱ τὰ—τά

Nur wo im Griechischen aller Dialecte das τ nicht gebraucht wird und auch bei verwandten Sprachen sich nicht findet, hat es auch das Albanesische nicht, es wird nicht durch *s* ersetzt, wie in anderen Sprachen, sondern nach speciell griechischer Art fällt der Anlaut ganz ab. Diess findet statt in den Nominativen ἰ, ἐ̱ = ὁ, ἡ skr. *sa*, *sâ* (anlaut. *s* wird im Griechischen nach der Regel zu ‿̔) in allen anderen Formen zeigt sich das τ auch da, wo es die jüngeren griechischen Dialecte unorganischerweise nicht anwenden, wie im Nom. Plur. Masc. und Fem.; das Albanesische ist also jedenfalls keine Abzweigung der secundären griechischen Dialecte, auch die Uebereinstimmungen

mit dem Latein veranlassen zur Annahme einer uralten Abtrennung vom Griechischen, falls man überhaupt dieser Ansicht huldigt. — Wir könnten diesem Beispiele, welches unmöglich durch die Annahme einer Entlehnung entkräftet werden kann, noch andere, wenn auch minder schlagende, doch zusammen belangreiche, beifügen, um unsere Vermuthung, das Albanesische sei ein entartetes Kind der griechischen Familie, zu stützen. Die Conjugationsendungen sind zwar entschieden indogermanisch, liefern aber keinen Beweis für die Gräcität der Sprache. Ueberhaupt, so sehr heruntergekommene Sprachen können leicht die characteristischen Zeichen der Familie in der Flexion, die im Wesentlichen dem ganzen Sprachstamme gemeinsam ist, verlieren. Um den indogermanischen Typus zu zeigen, mögen hier zwei Beispiele der Conjugation Platz finden.

Imperf. Act. Aor. act.

Sing.

1 βέγα ἔβην

2 βέγε ἔβης

3 βίγ-τε ἔβη (-τ), τ fällt im Griechischen als Auslaut ab.

Plur.

1 βέϊγ-με ἔβη-μεν

2 βέγε-τε ἔβη-τε

3 βέϊγ-νε ἔβησα-ν

Pass. praes.

Sing.

1 πένε-μ*) ποιέο-μαι ich werde gemacht u. s. w.

2 πένε-τζ ποιεε-σαι (ursprüngliche Form)

3 πένε-τε ποιέε-ται

Plur.

1 πένε-με ποιεό-με-θα

---

*) π wie unser b zu sprechen.

2 πἑνενι*) ποιέεσθε
3 πἑνε-νε ποιέο-ν-ται.

Die Sprache der Albanesen, Schkipetaren (wie sie sich selbst nennen) oder (türkisch) Arnauten, besitzt keine Litteratur. Die im Obigen nach Xylander gebrauchte Orthographie ist die des i. J. 1827 zu Korfu erschienenen albanesischen neuen Testaments.

Die Albanesen haben die Westseite der griechischen Halbinsel inne vom Busen von Patras bis nördlich vom Flusse Drin, also das heutige Albanien und den südlich von Albanien gelegenen Theil des jetzigen Königreichs Griechenland. Vom nordöstlichen Ende dieses zusammenhängenden Sprachgebietes aus erstreckt sich noch das Albanesische mehr oder minder durchbrochen nach Osten und Nordosten ins Bulgarische hinein.

Es ist eine bemerkenswerthe Erscheinung, dass um die untern Donau und weiter nach Südwesten sich eine Gruppe aneinandergränzender Sprachen zusammengefunden hat, die bei stammhafter Verschiedenheit nur darin übereinstimmen, dass sie die verdorbensten ihrer Familien sind. Diese missrathenen Söhne sind das Walachische in der romanischen, das Bulgarische in der slawischen und das Albanesische in der griechischen Familie. Das Verderbniss zeigt sich in der nördlichsten Sprache, der zuerst genannten, noch in einem geringeren Grade, mehr schon in der mittleren, dem Bulgarischen, und hat in der südlichen, der albanesischen einen ihre Herkunft fast völlig verdunkelnden Grad erreicht. Alle drei stimmen besonders darin überein, dass sie den Artikel an das Ende der Nomina anhängen.

---

*) wohl nach Analogie der 3ten Person unorganisch gebildet. Aehnliches findet sich häufig in den Sprachen.

4. Romanische Familie*).

Die Geschichte der Lateinischen Sprache ist die Geschichte Roms: an die Begründung, Feststellung und Ausbreitung römischer Herrschaft ist auch die Begründung, Feststellung und Ausbreitung des Latein in räumlichem und zeitlichem Bezuge geknüpft, und wie aus der Auflösung und dem materiellen Sturze jener Weltmacht der ideelle Gehalt derselben aufbewahrt blieb und sich rettete, um die auf ihren Trümmern erstehenden politischen Neugestaltungen mit dem Geiste römischer Staats- und Rechtsweisheit, zugleich mit dem unter römischer Pflege grossgezogenen abendländischen Kirchenthum auszustatten, eben so ist in historischer Parallele der Auflösung und dem Falle des Latein seine fast gleichzeitige Wiederauferstehung in vielfachen Neugestaltungen gefolgt — ein redendes Zeugniss von der geistigen Fortdauer Roms auch nach seinem politischen Tode!

So wenig nun aber auch das Latein in seiner ursprünglichen, wie in seiner wiedergebornen Form auf Rom, Latium und Italiens Gränzen sich beschränkt sah, sondern fast das ganze Abendland mit seiner welthistorischen Sendung erfüllte, eben so wenig haften seine Anfänge an latinischem oder italischem Boden, sondern weisen — freilich nicht mit dem Finger urkundlicher Geschichte, über die sie weit hinaus liegen, wohl aber mit der darum nicht weniger sicheren Deutung sprachvergleichender Forschung — auf das Morgenland hin, auf jene ferne und geheimnissvolle

*) Die folgende Bearbeitung der romanischen Familie verdanke ich der Güte meines Freundes und Collegen Dr. Delius. Es ist derselbe genauer auf den Stoff eingegangen, als diess bei den übrigen Familien indogermanischen Stammes geschehen ist, hauptsächlich um das oben (Einleit. pg. 15 ff.) über Sprachengeschichte ganz im Allgemeinen Gesagte an einem Beispiele zur Anschauung zu bringen und hierzu schien uns die romanische Familie vorzüglich geeignet.

Wiege des indogermanischen Stammes und seiner lange verschollenen Ursprache. Den Stempel dieser Herkunft und Urverwandtschaft trägt, unverkennbar für den prüfenden Blick des kundigen Betrachters, das Latein in allen seinen Zügen an sich; auch die endliche Losreissung und Auswanderung nach so fernen Gebieten hat der aus dem Muttersitze mitgebrachten Stammesphysiognomie nichts Wesentliches hinzuzufügen noch zu rauben vermocht. Das allein steht fest, und um so fester, je schwankender alle weiteren Fragen nach dem Wie und dem Wann dieser Uebersiedlung in dem Nebel ur- und vor- geschichtlicher Hypothesen und Mythen hin und herwogen. Die Antwort, welche ein scharfsinniges, aber einseitiges Studium der beiden sog. klassischen Sprachen und ihrer Denkmäler auf jene Fragen in Bereitschaft hielt, auf den äolischen Dialekt des Griechischen wie auf eine bequeme Brücke hinweisend, auf der die Sprache aus Hellas nach Italien hinübergeschritten sei, diese Antwort verstummt dem weiteren Umblicke gegenüber auf dem der Wissenschaft erschlossenen weiteren Sprachgebiete. Einer vergleichenden Sprachanatomie ist es gelungen, an dem Bau des lateinischen Sprachkörpers die unzweifelhaften Spuren höheren Alters als an dem des griechischen aufzufinden und den Anachronismus jener Herleitung durch das Aeolische aus Gründen sprachphysiologischer Entwickelung nachzuweisen. Von diesem Standpunkte aus schwindet denn auch die eingebildete Gränzscheide, welche man, in dem berührten Irrthume befangen, zwischen dem griechischen und ungriechischen Gebiete des Latein nach Massgabe jetziger lateinischer und griechischer Kenntniss ziemlich willkührlich hat ziehen wollen: begreiflicherweise kann von einer Eintheilung in Griechisches und Ungriechisches nicht die Rede sein bei einer Sprache, welche nicht etwa halb griechisch, wohl aber ganz indogermanisch genannt werden muss.

Die specielle Bezugnahme auf das Griechische im Allgemeinen und auf den äolischen Dialekt im Besondern erscheint aber bei der genealogischen Feststellung des Latein um so weniger gerechtfertigt, je nähere und begründetere Verwandtschaftsansprüche von anderer Seite erhoben werden können. Zu welcher Zeit und auf welchem Wege auch das Latein aus der asiatischen Heimath in sein neues Vaterland auf der apenninischen Halbinsel mag verschlagen sein, jedenfalls ist es nicht allein dahin gelangt, noch hat es, vielleicht Jahrtausende lang, allein auf italischem Boden den indogermanischen Charakter erhalten und vertreten. Neben und mit derjenigen Sprache, welche durch Rom's Weltmacht erst die Beherrscherin, dann die Unterdrückerin der übrigen werden sollte, kamen und siedelten sich als Genossinnen desselben Stammes andere an, und ihr Andenken, obgleich durch den Glanz der übermächtigen Schwester verdunkelt und durch deren Gewalt fast verwischt, redet doch aus den zwar spärlich aufbewahrten Umbrischen und Oskischen Monumenten deutlich genug, um das ehemalige Dasein und die Beschaffenheit dieser einem früheren Absterben und Tode geweihten Schwestern der überlebenden Lateinerin zu bezeugen. Und nicht ihnen allein fiel das Loos des Unterganges: auch andere, indogermanischem Geblüte nicht entsprossene, vielleicht mit autochthonischem Besitzesrechte in Italien angesessene Sprachen, von denen nur die Etrurische in einzelnen Spuren sich der späteren historischen Kenntnissnahme aufgespart hat, auch diese mussten von dem väterlichen Boden, sogar aus der Erinnerung und Geschichte beinahe schwinden, damit unter und über Allen die Sprache des alleinherrschenden Roms allein herrsche. Der Mangel einer höheren Geistesbildung, der Mangel eigner Schriftwerke vollendete, was die Vernichtung provinzieller Selbstständigkeit angebahnt hatte: die Ver-

gessenheit des Besondern und das Aufgehen in das Allgemeine römischer Sprache, Sitte und Anschauung.

Aber nicht auf Italien sich zu beschränken, war Rom's Bestimmung, und wie unter seiner siegreichen Aegide das Latein innerhalb der Gränzen dieses Landes gegen verwandte und nichtverwandte Sprachen aufgetreten war, unterwerfend, nivellirend, absorbirend, mit gleicher unwiderstehlicher Einwirkung folgte es der römischen Eroberung auf allen Zügen weit über die Wälle hinaus, welche die Natur in Alpen und Pyrenäen seinem Vordringen entgegenzustellen schien. In den äussersten Winkel der neugewonnenen Provinzen, in unzugängliche Gebirgsthäler mussten sich celtische, baskische und albanesiche Sprachen flüchten, um nicht spurlos weggeschwemmt zu werden von der einbrechenden, alles Entgegenstehende verschlingenden und deckenden Fluth der Siegersprache. Nur da, wo eine ebenbürtige oder überlegene Bildung der ihrigen entgegentrat, konnte ihre geistige Eroberung mit der materiellen derer, die sie redeten, nicht gleichen Schritt halten: in Griechenland und Griechenlands Colonien — im eigentlichen und im übertragenen Wortsinne — blieb trotz aller römischen Waffengewalt das Latein ein zu spät gekommener, keine dauernde Stätte findender Fremdling. Auch in den germanischen Norden und slawischen Osten liess sich die eines milderen Himmelstrichs gewohnte Pflanze Italiens nicht zu gedeihlichem Fortkommen versetzen; sie musste den rauheren Boden, den selbst das erobernde Rom nur auf Streifzügen kennen lernte und besetzte, einer anderen und späteren Vegetation überlassen. Die Gebiete, die dem Latein verschlossen blieben auf dem römischen *orbis terrarum*, erscheinen, so ausgedehnt sie sind, doch weniger umfangreich, wenn man sie mit denjenigen zusammenstellt, welche auf demselben damaligen Weltkreise das Latein im Verein mit Rom erobert und, glücklicher darin als Rom, durch alle Umwälzungen der Völkerwanderungen hindurch bis

auf diesen Tag bewahrt hat und besitzt — ein durch die Zeiten leuchtendes Denkmal von der dauernden Macht des Geistes neben der vergänglichen Macht der Materie! Und nicht nur was Rom erwarb, hat das Latein in verjüngten Gestaltungen sich zu erhalten gewusst; zu dem altüberkommenen Besitzthum hat es ein noch weiteres neues gefügt, in Länderstrecken, zu deren Eroberung dem erobernden Rom selbst die Ahnung von ihrem Vorhandensein abging: nicht nur das romanische Europa, Italien, Spanien, Portugal, Frankreich, halb Niederland und halb Helvetien, so wie die dacoromanische Walachei reden in neulateinischer Zunge, auch jenseits des Oceans, soweit Spanier, Portugiesen und Franzosen ungeheure Reiche ansiedelten und Inseln colonisirten, tönt die Sprache Roms in dreifacher Eigenthümlichkeit und Umbildung fort.

Wir haben, indem wir flüchtigen Blickes die Spuren jenes gewaltigen Zuges der lateinischen Sprache durch die Weltgeschichte verfolgten, nur ihre bleibende Substanz ins Auge gefasst, nicht die vergängliche, dem Wechsel alles Irdischen unterworfene Form. Treten wir nun auch an diese zu näherer Betrachtung heran, so gelingt es uns vielleicht, den Proteus ihrer nach Raum und Zeit in tausend Nüancen in einander übergehenden Verwandlungen wenigstens in einer zwiefachen festen und fasslichen Normalgestalt zu bannen: einerseits die lateinische Schriftsprache, wie sie in der klassischen Literatur erhalten ist, andrerseits die romanischen Schriftsprachen, wie sie in der Literatur und Rede romanischer Völker leben. Wir sagen geflissentlich Schrift und Literatur, denn nur sie, getragen durch politische Bedeutung und geistige Lebendigkeit eines bestimmten Volkstammes, heben aus der Verschwommenheit und Zerflossenheit eines Chaos von Dialekten die Sprache hervor und geben ihr in der Feststellung und Abrundung ihrer Form eine Bürgschaft ihrer Dauer und zugleich jene allgemeine Geltung, welche die Sprache vom

Dialekte überall unterscheidet, wie das in höherer Potenz zusammengefasste Allgemeine von den in niederer Potenz vereinzelten Sonderheiten. So kann uns denn auch, wo es gilt, dem Gange einer Sprache nachzugehen, zunächst nur in der angedeuteten zwiefachen, antiken und modernen Erscheinung das Latein entgegentreten; alles Danebenund Dazwischenliegende lässt sich nur in den seltensten und ungenügendsten Momenten als eine mit sicheren Umrissen und bestimmtem Inhalt ausgestattete Grösse fassen; es kann kaum in annähernder Weise dazu dienen, uns den Weg zu erhellen, auf dem innerhalb des römischen Sprachgebiets die einheitlich antike Schriftsprache zu den getheilten modernen Schriftsprachen weiterschritt. Zwischen diesen und zwischen jener liegt eine dunkle Kluft, über welche die Hypothese bisher zwei Brücken zu schlagen versucht hat.

Schon im funfzehnten Iahrhundert kam in Italien eine von linguistischen Autoritäten gestützte und später mit verständigen Modificationen auch von französischen Gelehrten vertretene Ansicht auf, welche die romanische Sprache zu einer Zeitgenossin der lateinischen machte durch die Behauptung, es sei in dem goldnen Zeitalter der römischen Literatur neben dem reinen Latein eine eigene Mundart geredet worden, die z. B. sich des Artikels, der Hülfsverba und anderer Mittel der neueren Sprachen bedient habe. Gegen diese Behauptung lässt sich nicht nur das bei der Existenz einer wirklichen, parallel mit der Schriftsprache laufenden, durch charakteristische Merkmale von ihr unterschiedenen Nebensprache unerklärliche Stillschweigen der klassischen Literatur als ein äusseres Zeugniss aufführen; es würde auch, die Wahrheit des undenkbaren Falles einmal angenommen, die Präexistenz der italienischen Sprache vor denen, die man bisher für ihre Schwestersprachen hielt, mit Nothwendigkeit daraus hervorgehen, und an die Stelle des uns beschäftigenden Pro-

blems einer Herleitung sämmtlicher romanischen Sprachen aus dem klassischen Latein träte das ungleich schwierigere Problem, jene aus diesem nicht direkt, sondern durch die Vermittelung des Italienischen herzuleiten. Da aber einer solchen Vermittelung alle sprachlichen Thatsachen schnurstracks zuwiderlaufen, so würde eine Annahme, wie die oben charakterisirte, die betreffende Frage von einem weiteren, räumlichen und zeitlichen Terrain nur auf ein engeres verlegen und sie damit nicht lösen, sondern nur um so mehr verwickeln.

Wenn nun aber diese hypothetische, so frühe schon in so vollständig neuromanischer Gestaltung bestandene Sprache nicht diejenige ist, die sie nach naturgemässer Folgerung einzig und allein sein könnte: die italienische nämlich, darf dann etwa eine andere romanische Sprache den Rang einnehmen, auf den nach allen sprachlichen Gründen die italienische Verzicht zu leisten hat, den Rang einer Uebergangssprache, in welcher nach dem Aufgeben der klassischen lateinischen Form noch einmal die romanische Sprache ihren gemeinsamen Ausdruck fand, ehe sie in geschiedene Ländergruppen sich spaltete und auseinanderging? In der That hat Raynouard einen solchen Anspruch erhoben für die Sprache, die hauptsächlich ihm ihre wissenschaftliche Behandlung, ihre Wiederbelebung verdankt, für die provenzalische. Sprachliche Gründe, in einer zahlreichen und fleissig zusammengestellten Beispielsammlung aneinandergereiht, sollten für die provenzalische Sprache jene romanische Universalität beweisen, die aus historischen Gründen sich für die italienische Sprache nicht nachweisen liess. Der grosse Formenreichthum der Troubadoursprache und die in ihr obwaltende Duldung verschiedener vocalischer und consonantischer Combinationen mit und neben einander, die sich in den übrigen romanischen Sprachen nur in der einen oder der andern Gestalt finden, machten es leicht, zu einzelnen sprachlichen Erscheinungen im Italieni-

schen, Spanischen oder Portugiesischen entsprechende Parallelen im Provenzalischen zu suchen. Dass die darauf von Raynouard begründete Theorie eines höheren Alters letzterer Sprache und eines stattgehabten bildenden Einflusses derselben auf die übrigen Tochtersprachen des Latein falsch ist, hat u. A. auch A. W. v. Schlegel nachgewiesen, indem er die provenzalische scheinbare Mannigfaltigkeit auf ihren wahren Grund, auf das gleichzeitige Eindringen und Fortbestehen verschiedener südfranzösischer, katalonischer und piemontesischer Dialekte innerhalb der provenzalischen Schriftsprache zurückführte. Den Raynouard'schen Beispielen vermeintlicher spanischer, portugiesischer und italienischer Abhängigkeit von provenzalischer Bildungsart lassen sich zahlreichere und schlagendere Beispiele entgegenstellen, welche für sämmtliche romanische Sprachen ihre vollständige Unabhängigkeit von einander, namentlich vom Provenzalischen, und ihre unmittelbare Verbindung mit dem Latein darthun.

Fällt also einerseits die Vermittlung der Muttersprache mit den Tochtersprachen durch ein irgend nachweislich vorhandenes oder untergegangenes Idiom fort, so wird andrerseits das imaginäre Gebiet der *lingua rustica* oder *vulgaris*, die in der oben erwähnten Theorie sogar als ein beinahe vollständig ausgebildetes Italienisch zu klassisch lateinischer Zeit auftrat, auf ziemlich enge Gränze beschränkt werden. Von jener unbekannten Grösse, die man solcher Art als *lingua rustica* und *vulgaris* bezeichnete, hat man für die romanische Grammatik einen um so willkürlicheren und reichlicheren Gebrauch gemacht, je weniger man von ihr wissen konnte und je thunlicher es demgemäss erschien, ihr alles Gemeinromanische aufzubürden, für welche das Latein sich nicht als Gewährsmann gebrauchen liess. Nur so glaubte man die Uebereinstimmung in der Mannigfaltigkeit erklären zu können: die *lingua rustica* musste, um der Arithmetik ein Bild zu entlehnen, den Generalnenner liefern zu den verschie-

denen Zahlen, deren Auflösung sich mittelst des Latein nicht bewerkstelligen liess. Es würde in der That nicht schwer fallen, auf diesem Wege eine vollständige Sprache mit lautlicher, flexivischer und syntaktischer Ausbildung als Urbild und Inbegriff aller romanischen herzustellen, wobei nur das zu beklagen bliebe, dass diese Sprache jemals weder eine *rustica* noch eine *vulgaris*, überhaupt gar keine Sprache, sondern nur ein Erzeugniss etymologischer Phantasie gewesen wäre.

Es bedurfte aber eines solchen Compromisses, eines künstlich nachgemachten Stammbaumes, den die romanischen Sprachen sich gleichsam auf gemeinschaftliche Kosten anschaffen sollten, gar nicht, um ihre Entstehung zu erklären: die Natur des Latein hier, und die Natur dialektischer Anforderungen dort führten dem Ziele wenigstens näher, indem die Erkenntniss beider Factoren die Nothwendigkeit eines unvermeidlichen Conflictes, zu welchem es zwischen beiden kommen musste, begreiflich genug machte. Bernhardy giebt als allgemein charakteristisch für die lateinische Sprache Folgendes an: „den barytonirten Accent, die Derbheit und Einfachheit einer consonantischen Flexion; die beschränkte Wortbildung; die schlichte logische Zerfällung der Structurlehre, durch die zwingenden Autoritäten von Zeitaltern und Redeformen eingeengt; endlich die Beharrlichkeit der Wortbedeutungen". Von diesen fünf Momenten, deren treuer Bewahrung die lat. Sprache ihre stationäre Abgemessenheit verdankt, musste das erste, der barytonirte Accent, noch am wenigsten von dem Andrange dialektischer Verwilderung verkümmert werden. Vielmehr ist es bemerkenswerth, wie fest im Ganzen, mitten unter allen abschleifenden, verstümmelnden und entstellenden Einwirkungen jeder Art, die romanischen Sprachen an dem lateinischen Accent gehalten haben; freilich musste er um so gewichtiger ins romanische Ohr fallen, je mehr dieses verlernt hatte, die dem Lateiner noch

tönende Quantität aus dem Worte mit herauszuhören. Die verhältnissmässig treue Bewahrung des lateinischen Accentes hat denn auch in den romanischen Sprachen theils zu einer gleich treuen Bewahrung der accentuirten Vocale und Tonsylben, theils zu einer grossen Regelmässigkeit in der durch den verschiedenen Sprachorganismus geforderten Modification derselben geführt; der vorwaltende Einfluss dieses massgebenden Accentes hat die betonten Sylben vor dem mannigfaltigen Spiele des Zufalls bewahrt, dem die tonlosen, im grellen Widerspruche mit der lateinischen Stätigkeit, zum Opfer gefallen sind, sowohl in ihren vocalischen wie in ihren consonantischen Bestandtheilen.

Weit grössere Verwüstungen mussten die dialektischen Einflüsse an der Flexion anrichten. Ihre Derbheit wurde abgeglättet, ihr Consonantenelement konnte sich nicht behaupten, gegenüber dem gemeinromanischen Drange, consonantische Endungen entweder zu vocalischen abzuschleifen oder ganz zu apocopiren. Die Einfachheit der lat. Flexion machte es dann um so weniger möglich, allenthalben zwischen so abgeschliffenen, apokopirten und unkenntlich gemachten Flexionsformen den lat. Unterschied der Bedeutung festzuhalten, da in den übriggebliebenen grösstentheils vocalischen Endsylben die Tonlosigkeit zugleich eine Vermengung der Vocale herbeiführen musste. Das geschah vor Allem in der Declination, wo z. B. von den Singularformen *annus*, *annum* durch die gemeinromanische Abschleifung des *s* und *m* zunächst nur *annu* übrig blieb, was durch das Zusammenfallen des tonlosen *u* mit dem tonlosen *o* sich vollends mit *anno* identificirte. Aber selbst diesen Endvocal retteten sich nur die südlichen Sprachen, die nördlichen warfen auch ihn ab und behielten bloss die Stammsylbe. Zu der so verstümmelten Singularform trat dann eine aus den lat. Pluralcasus analog gebildete, oder vielmehr ebenso verstümmelte Pluralform, und die latei-

nische Declination war bis auf den Unterschied zwischen casus rectus und casus obliquus, welche die eine consonantische Endung nicht absolut perhorrescirenden beiden Sprachen des südlichen und nördlichen Frankreichs noch eine Zeitlang zu bewahren suchten, in der romanischen Sprache zu einer Unmöglichkeit geworden. Die Anwendung von Präpositionen, die sich jedoch erst bei gesteigertem Bedürfniss im Laufe der Zeit befestigte, musste, wo es nöthig schien, die Beziehung der ihrer Flexion beraubten Nomina im Satze verdeutlichen. Das Subject und das einfache Object bedurften solcher verdeutlichenden Hülfsmittel nicht*); erst im erweiterten Satz fanden sie ihre Stelle; für dessen nächstliegende Beziehungen, die im Latein noch durch genitivische und dativische Flexion bezeichnet wurden, genügte das lat. *de*, die Entfernung, Herkunft, Abhängigkeit ausdrückend, und das lat. *ad*, die Annäherung, Zugehörigkeit andeutend. Für complicirtere, darüber hinausliegende Beziehungen hatte auch schon das Latein der Präpositionen nicht entbehren können, und selbst in der Anwendung des *de* und *ad* unterschied es sich nur durch selteneren Gebrauch von den romanischen Sprachen. Einen begrifflichen Ersatz für die formelle Unbestimmtheit der ihrer Flexion entkleideten Nomina fanden die romanischen Sprachen in dem bestimmt individualisirenden demonstrativen Pronomen *ille*, im Gegensatz zu dem den Begriff der Gattung und Einheit auffassenden Numerale *unus*. Die übereinstimmende**) Behandlung dieser sog. Artikel in allen romanischen Sprachen zeigt, wie früh bei dem Ineinander-

---

*) Nur im Spanischen muss *ad* nicht nur den Dativ, sondern auch den Accusativ bezeichnen.

**) Eine freilich nur partielle Ausnahme bildet der sardinische Dialekt, welcher *ille* mit *ipse* vertauscht, und gewissermassen auch das Walachische, insofern es zwar *ille*, aber nur enklitisch dem Nomen angehängt, verwendet.

verschwimmen der Formen sich das Bedürfniss einer auf anderem Wege zu erreichenden grösseren Bestimmtheit fühlbar machte.

Es liegt im Wesen jeder abgeleiteten Sprache, wenn sie auch leichten Kaufes die überkommene Flexion der Nomina dahingiebt, doch um so eifriger von der ungleich form- und beziehungsreicheren, ungleich schwerer zu ersetzenden Flexion der Verba so viel zu retten, als sich überhaupt, den zerstörenden Einwirkungen dialektischer Verderbniss gegenüber, davon nur retten lässt. So haben auch die romanischen Sprachen von dem lat. Verbum, freilich mit grösserem oder geringerem Glücke nach der lautlichen Beschaffenheit jeder einzelnen, d i e Tempora und Modi erhalten, die nach Abschleifung und theilweiser Verstümmelung ihrer Formen noch eine zur Erkenntniss ihrer Bedeutung hinreichend deutliche Flexionsendung übrig behielten. Am Leichtesten erschien das, bei dem romanischen Respect vor dem lateinischen Accent, in den b e t o n t e n Flexionsendungen, denen denn auch der grösste Theil der romanischen Conjugationsformen angehört; aber auch da, wo die Tonlosigkeit der Endungen einer unterschiedlosen Vermengung der einzelnen Verbalbildungen und einer Vermischung ihrer Bedeutungen Vorschub zu leisten drohte, auch da haben diese Sprachen theils durch consequentere Genauigkeit und Beobachtung auch der tonlosen Endsylben, theils durch eigne, auf Analogie gegründete Bildungen ein nach lateinischer Art flexivisches Verbum sich zu bewahren verstanden. Die Beziehungen der Gegenwart, der dauernden und der abgeschlossenen Vergangenheit in direktem und indirektem Modus liessen sich durch alle Personen und Numeri hindurch in allen Sprachen so präcis wie im Latein ausdrücken, und nur das Neufranzösische hat, weniger aus formellem Bedürfniss als aus übertriebenem Hange nach Deutlichkeit die, dem Artikel vor dem Nomen zu vergleichende, Anwendung der Personalpronomina vor dem

Verbum beliebt. Aber noch im Neufranzösischen, wie in den übrigen Schwestersprachen spiegelt sich, wenn auch hie und da bis zur möglichen Vermengung abgeschliffen, die lateinische Conjugation in ihrer vierfachen Eintheilung wieder. Erhalten hat sich vollständig in allen Zahlen und Personen: *amo, amem, amabam, amavi, amaveram, amavissem*. Bei der Abschleifung der Endsylben liess sich freilich neben *amabam* die Futurform *amabo* oder neben dem conjunctiven *legam, legas* das Futur *legam, leges* nicht wohl festhalten. *Amavi* behielt von dem doppelten Sinne, in welchem das Latein es kennt, „ich liebte" und „ich habe geliebt", nur den ersteren in den romanischen Sprachen. Man half den so entstehenden Lücken durch Umschreibungen ab, zu denen sich das an und für sich weder Zukunft noch Vergangenheit, sondern nur den Besitz anzeigende Verbum *habere* in zwiefacher Gestalt anwenden liess. Je nach Stellung und Verbindung vertauschte es den Begriff des Besitzes mit dem des vor oder hinter ihm Liegenden, des also sinnlich aufgefassten Zeitbegriffes der Zukunft oder Vergangenheit. *Amare* drückt z. B. den Begriff des Liebens in unbestimmtester Form aus, seine Bestimmung gewinnt es erst durch das hinzugefügte *habeo*, das seinerseits erst durch diese Beziehung auf das Vorangehende, Unbestimmte den Begriff des Zukünftigen erhielt: „ich werde lieben*)." Andrerseits ging dasselbe *habere* durch die Verbindung mit dem Participium der Vergangenheit als seinem Object aus dem Begriff des Besitzes in den der Vergangenheit über, wobei es die passive

*) Die dieser Herleitung entgegenstehende paradoxe Etymologie, welche die aus *amare* und dem romanisch verschieden verkürzten *habeo* gebildeten Formen *amerò* (ital. =*amar-ho*) *amaré* (span. =*amar-hé*) *amarei* (portug. =*amar-hei*) *amarai* (prov. = *amar-ai*) *aimerai* (franz. =*aimer-ai* mit dem verschollenen lat. Fut. exactum, *amavero* in Verbindung setzt, verdient wohl keine ernsthafte Widerlegung.

Bedeutung der lateinischen Form jedoch nicht mit übernahm, sondern dem regierten Objecte überliess: *habeo amatum* „ich habe als Geliebtes" „ich habe geliebt". Was diese Combination, zu der schon das klassische Latein in einzelnen Wendungen, und ohne Zweifel der Volksgebrauch in weit häufigeren, Anleitung gab, zu weiterer Ausbildung führen musste, das erscheint selbstverständlich genug; bemerkenswerth ist dabei nur, dass *habebam* und *habui* in der Verbindung mit dem Particip zwar seine Indicativbedeutung erhielt, in der Verbindung mit dem Infinitiv, durch die demselben einwohnende Unbestimmtheit veranlasst, aber den Begriff der Vergangenheit mit dem der Bedingtheit vertauschte: *amare habebam**), *amare habui* „ich würde lieben" — ein Ersatz für das durch Abschleifung seiner Endungen verloren gegangene *amarem*. Die Möglichkeit dieses Ueberganges für *habebam* — die Combination *amare habui* bietet nur das Italienische — findet sich erklärt durch den syntaktischen Gebrauch, den die romanischen Sprachen in bedingenden Sätzen von dem lat. Indicativ des Imperfects sich erlauben, und ist ausserdem durch denselben Wechsel der Bedeutungen im Plusquamperfect bewiesen: *amaveram* hat nur im Portugiesischen noch die indicative „ich hatte geliebt" = *habebam amatum*; im Spanischen und Provenzalischen hat die bedingende Bedeutung vollständig diejenige der Vergangenheit verdrängt „ich würde lieben" *amare habebam*. Die parallelen neuen Combinationen machten in beiden Fällen die alte Form überflüssig, weshalb denn auch Italienisch und Französich**) keine Spuren von *amaveram* bewahrt haben.

---

*) *habebam* und *habui* haben in dieser Verbindung ebenso durch Aphäresis und Syncope dem bequemeren Gebrauch zu lieb verkürzt werden müssen, wie *habeo*, daher ital. *amerei=amare-e(bb)i* und *ameria=amare-(av)ia*, span. *amaria=amare-(hab)-ia*, altfranz. *aimeroie=aimer-(av)oie*.

**) Nur in dem ältesten reinfranzösischen Denkmal, dem Eulalialiede

Durfte nun in den romanischen Sprachen der bei weitem grössere Theil der lateinischen Formen des activen Verbums aus der Feuerprobe populärer Entartung zwar einigermassen verstümmelt und abgeschliffen, aber doch kenntlich und charakteristisch hervorgehen, so musste dagegen ein gleicher Rettungsversuch, auf die consonantischen Flexionsendungen des Passivum angewandt, von vorn herein scheitern an dem Hange sämmtlicher romanischen Sprachen, ein lateinisches *r* und *s* am Ende der tonlosen Flexionssylben ohne Weiteres abzuwerfen. Hatte doch schon das Latein zur Hälfte auf eine flexivische Bildung des Passivum, abweichend von den reicher begabten indogermanischen Schwestersprachen Verzicht geleistet und damit den Volksmundarten den einzuschlagenden Weg vorgezeichnet, sich, wo die synthetische Methode solcher Formationen nicht auszureichen schien, der analytischen zu bedienen. Der Uebergang der Bedeutung von dem lat. *sum amatus* „ich bin geliebt worden" zu dem romanischen *sum amatus* „ich werde geliebt", war nicht nur durch das Bedürfniss, sondern auch durch die active Combination *habeo amatum* gefunden, indem der Begriff der Vergangenheit von dem Particip auf das Hülfsverbum hinübergeglitten war und dem erstern nur die reine passive Bedeutung ohne weitere Zeitbestimmung übrig gelassen hatte. Das Präsens *sum* collidirte mithin im Romanischen nicht mit einem Präteritum *amatus*, sondern floss mit ihm zur Bezeichnung der Gegenwart im Passivum zusammen. Die ferneren Combinationen mit *eram*, *fui* u. s. w. ergaben sich dann von selbst.

---

finden sich deutliche, vielleicht aber nur dialektisch zu erklärende Spuren des lat. Plusquamperfects mit Perfectbedeutung. Es steht dort *auret= habuerat*, *voldret=voluerat* und noch andere ähnlich gebildete Formen.

Das lateinische Participium Passivi musste in der so gestalteten romanischen Conjugation eine bedeutend grössere Rolle spielen, als in der lat. Sprache, und die häufige Anwendung desselben veranlasste da, wo das Latein keine Form darbot, zu einer eignen selbständigen Bildung. Zwar war das Participium der ersten und vierten Conjugation auf *-ātus* und *-ītus* durch den Accent hinlänglich geschützt und ging ungefährdet in die romanischen Sprachen über*). Auch die Participialformen, welche *-tus* und *-sus* unmittelbar an die Wurzel des Verbums fügen, gingen, so weit sie im Bewusstsein des Volkes hafteten und in seinem Munde fortlebten, in die romanischen Sprachen über. Von den freilich auch im Latein nicht allzu zahlreichen Participien auf *-ĭtus* scheint sich dagegen kein einziges erhalten zu haben, und die romanischen Sprachen in naturgemässer Nichtachtung jenes accentlosen *ĭ* wählten statt dessen die Endung *-ūtus* auch für alle solche Verba der zweiten und dritten lat. Conjugation, denen der lat. Sprachgebrauch überhaupt kein Partic. Passivi zugetheilt hatte. Man hat dieses *-ūtus* auf das lat. Particip der Verba auf *-uere* zurückführen wollen, aber der Umstand, das gerade diese Verba in den romanischen Sprachen das Participium *-ūtus* nicht kennen**), spricht dagegen und zwingt uns darin vielmehr eine selbstständige romanische Bildung zu erkennen, die, da sie durch alle romanische Sprachen

---

*) Wo sich, wie es in allen romanischen Sprachen geschah, neben diesen lateinischen Participien romanische entwickelten, gingen die erstern leicht in adjectivische Bedeutung über, während die letztern mit den Hülfsverben *habere* und *esse* sich zur Bildung des Verbums verbanden.

**) Das einzige Verbum *batuere* ist nur eine scheinbare Ausnahme, insofern der romanische Sprachgebrauch durchgehends nur ein *battere* und der lateinische kein *batutus* kennt.

geht, wenn gleich Spanier und Portugiesen*) in neuerer Zeit ihr untreu geworden sind, zu den Beispielen einer unlateinischen, also der Theorie nach aus der *lingua rustica* herzuleitenden gemeinromanischen Flexionsform gehört. Es verdient diese Erscheinung um so mehr hier hervorgehoben zu werden, je seltner in der romanischen Flexionslehre der Fall ist, dass eine gemeinromanische Form sich nicht aus dem Latein erklären lässt.

In der romanischen Lautlehre wie in der romanischen Wortbildung machen wir dagegen die Erfahrung einer alle romanischen Sprachen umfassenden, dem Latein widersprechenden Uebereinstimmung desto häufiger. Was zunächst der Lautlehre betrifft, so bedarf es keiner *lingua rustica*, um uns dieses Phänomen begreiflich zu machen. Die Vergleichung andrer abgeleiteter Sprachen desselben indogermanischen Sprachstammes zeigt, dass bei aller Verschiedenheit der Neigung zu gewissen Lauten doch eine grosse Uebereinstimmung in der Art besteht, wie verschiedene Völker dieselben Laute sich durch Erweichung, Assimilation, Umstellung und Verschluckung ihren eigenthümlichen Sprachorganen anbequemen oder dieselben Wörter durch Apokope, Synkope und Contraction sich mundgerechter machen. Es lässt sich kaum eine gemeinromanische lautliche Abweichung vom Latein auffinden, der z. B. nicht eine parallele Abweichung des Prakrit vom Sanskrit zur Seite zu stellen ist — ein Beweis, wie oft der sprachliche Genius auch getrennter Völker denselben Weg abgeleiteter Sprachbildung verfolgt. Er muss diesem so eben charakterisirten Hange sich um so schrankenloser hingeben, je stationärer die Schriftsprache in ihrer starren Abgeschlossenheit ihm entgegentritt und je mächtiger sich in ihm das natürliche Verlangen regt, die eigenen angebornen Laute

*) Altspanische und altportugiesische Beispiele solcher Participia auf *udo* s. zahlreich bei Diez und bei Raynouard.

auch in der aufgezwungenen Sprache zur Geltung zu bringen. Die letzten Gründe dieses Lautwechsels zu erforschen, bleibt freilich auch dem scharfsinnigsten Sprachstudium versagt. Es lässt sich z. B. nicht erklären, warum dem Portugiesen das lat. *x* d. h. *cs* zum Zischlaut, dem Spanier zum Kehllaut, dem Franzosen zum Sauselaut wird, aber es erscheint in der Natur begründet, dass, um bei dem genannten Beispiele stehen zu bleiben, der Zischlaut im jetzigen Portugal, der Kehllaut in Spanien, der scharfe Sauselaut in Frankreich von jeher einheimisch war und von jeher auch bei der Aussprache des Latein seine dreifache Anwendung in den drei Ländern fand. Die Freiheit, dem Latein die landesübliche Aussprache statt der normalen klassisch römischen beizulegen, legte so den ersten Grund, auf dem dann im Laufe der Jahrhunderte der Bau jeder eignen romanischen Landessprache aufgeführt wurde. Wie es einer Pflanze, unter fremden Himmelsstrich versetzt, Bedingung ihrer Lebensfähigkeit ist, sich dem Einflusse des neuen Erdreiches und Klimas nicht zu entziehen, wie es zugleich Symptom ihrer Lebensfähigkeit ist, dass sie im Wechsel der Gestalt und Farbe das Zeugniss vollendeter Naturalisation ablegt, so musste auch die Sprachpflanze, welche Rom in die Länder trug und unter allerlei Volk ansiedelte, an sich ihre verschiedenartigen Acclimatisationen zur Erscheinung bringen, ehe sie für neueingewurzelt gelten konnte.

Der Bildungsgang, den die romanischen Sprachen genommen haben, liess sich bis hieher in lautlicher und grammatischer Hinsicht unter steter Bezugnahme auf das Latein einerseits und auf den dialektischen Einfluss andrerseits so ziemlich vollständig verfolgen, ohne das es der Dazwischenkunft einer *lingua rustica* bedurft hätte. Erst jetzt, da die wortbildende und im Allgemeinen die lexikalische Seite dieser Sprachen in den Kreis unserer vergleichenden Betrachtung tritt, gewinnt dieser viel gemissbrauchte Be-

griff seine eigentliche Bedeutung. Der *lingua rustica* sind mit ziemlicher Sicherheit alle jene Wörter und, in ihrer typischen Natur wenigstens, alle jene ableitenden Wortbildungen zuzuweisen, die sich als ein gemeinsames Eigenthum aller romanischen Sprachen finden, ohne doch der lateinischen Schriftsprache nachweislich angehört zu haben. Das Wesen der *lingua rustica* bestände demnach vornehmlich nur in dem freieren Gebrauche von Wörtern und Wortbildungen, welche die höhere lateinische Sprache, wie sie im klassischen Styl sich begränzt und abgeschlossen hatte, sich versagen musste. In diesem Sinne, aber auch nur in diesem, lassen sich die Anfänge jener *lingua rustica*, die uns freilich erst weit später in den literarischen Anfängen der verschiedenen romanischen Sprachen sichtbar wird, selbst bis in die blühendsten Zeiten der klassischen Literatur hinaufrücken; aber auch dann bleibt es wahrscheinlich, dass der eigentliche Sprachschatz erst später und allmählich sich angesammelt haben wird, je entschiedener bei einbrechender Verwilderung und Auflösung das Volksleben sich von dem geistigen Mittelpunkt und seinem massgebenden Einflusse losriss, je schroffer zugleich ein gewaltsames fremdes Element paralysirend zwischen Rom und seine Provinzen trat. Namentlich muss damals erst in die *lingua rustica* eingedrungen sein, was wir als gemeinromanisch in allen Sprachen an germanischen Bestandtheilen vorfinden und was als ein früherer Ankömmling wohl zu unterscheiden ist von dem, was später jede einzelne romanische Sprache für sich im Verhältniss ihres stärkeren oder schwächeren Contactes mit Einwanderern und Eroberern germanischen Stammes in grösserem oder geringerem Umfange in sich aufnahm. Diese zwiefache Bereicherung des Romanischen aus dem Germanischen ist eine so augenfällige und weitgreifende Thatsache, dass neben ihr jeder vielleicht anderswoher kommende Zuwachs unbedeutend und einer näheren Betrachtung, die

ohnehin bisher auf diesem Felde nur zu ungenügenden Ergebnissen geführt hat, kaum werth erscheint. Namentlich muss das von den bisherigen Versuchen gelten, celtische Elemente in grösserer Ausdehnung auf gemeinromanischem Sprachgebiete nachzuweisen: einer erfolgreichen Aussonderung des angeblich Celtischen vom Gemeinromanischen müsste jedenfalls die bisher, wie es scheint, noch nicht gelungene Aussonderung des wirklich Altceltischen aus den jetzt vorliegenden celtischen Sprachen vorhergehen, widrigenfalls man Gefahr liefe, aus dem Celtischen herzuholen, was erst aus andern Sprachen ins Celtische gerathen ist — ein Gehen und Umkehren, welches auf etymologischem Gebiete so wenig wie auf einem andern zum Ziele führt.

Vorstehende Betrachtungen, einer allseitigen Darstellung des zwischen Latein und Gemeinromanischem obwaltenden Verhältnisses gewidmet, haben der nun folgenden Charakteristik der einzelnen romanischen Sprachen*) einen grossen Theil ihres Stoffes vorweggenommen; es genügt die Hinweisung auf das Gesagte, um eine Wiederholung desselben bei jeder einzelnen Sprache überflüssig zu machen. Nur das, was über das Gemeinromanische hinaus geht und in den Bereich des Gesonderten fällt, muss noch nachträglich erwähnt werden. Wir beginnen dabei mit derjenigen Tochtersprache, welche mit der lateinischen Mutter durch die Bande des gemeinsamen Vaterlandes am engsten verknüpft sein musste, mit der italienischen.

Italienisch.

Dieser Landesgemeinschaft entsprechend, hat das Ita-

*) Diez Romanische Grammatik. 3 Bde Bonn 1836—44. Neben diesem Hauptwerke, welches für sprachvergleichende Zwecke die Benutzung aller andern fast überflüssig macht, indem es sie in die-

lienische am wenigsten durch fremde Mischung sich dem Latein entfremdet, dessen Laut es zugleich am treuesten bewahrt. „Kaum ein Zehntheil der einfachen Wörter" sagt Diez, „möchten unlateinisch sein." Was von diesem Zehntheil dem Griechischen angehört, kann schwerlich auf anderem Wege als durch das Medium des Latein — sei es des klassischen, oder des im Munde des Volkes lebenden — in die italienische Schriftsprache gekommen sein. Nur bei den Inseldialekten, dem Sicilischen und Sardinischen *), veranlasst die viel grössere Beimischung griechischer Wörter und verstattet die insulare Lage solcher Sprachgebiete, an einen directen Uebergang aus dem Griechischen in die Volksmundart zu denken. Zur italienischen Schriftsprache bildete sich vorzugsweise der Toscanische Dialekt **) aus, und der frühen festen Gestaltung, welche derselbe gewann, der Geltung, die er sich über ganz Italien zu erringen wusste, ist es neben der verhältnissmässigen Einfachheit und Bestimmtheit ihrer Laute zuzuschreiben, dass sich die italienische Sprache seit der Zeit, da sie zuerst in schriftlichen Denkmälern auftritt — in der zweiten Hälfte des zwölften Iahrhunderts — weit weniger verändert hat, als die andern romanischen Sprachen.

ser Beziehung vollständig erschöpft und weit übertrifft, brauchen nur noch Raynouards vom Provenzalischen ausgehende, aber über das ganze romanische Sprachgebiet sich verbreitende grammatische Arbeiten erwähnt zu werden: Raynouards Choix des Poésies des Troubadours Bd. 1 u. 6 u. Lexique Roman Bd. 1.

*) Dieselbe abgeschlossene Stellung hat denn auch dem Sardinischen z. B. die im übrigen Italienisch verloren gegangenen consonantischen Endungen der Verbalflexion erhalten.

**) Ein früherer Versuch, der sich an den dichterischen Hof des auf Sicilien residirenden Kaisers Friedrich II. knüpfte, eine für Italien allgemein gültige Sicilianische Schriftsprache zu begründen, musste den höheren und berechtigtern Ansprüchen des Dante'schen Florenz weichen.

Die das Italienische auszeichnende Treue gegen das Latein beurkundet sich auch in der gewissenhaften Bewahrung der betonten Vocale, und zwar haben die langen gar keine Veränderung erlitten: lat. *ā*, *ē*, *ī*, *ō*, *ū* = ital. *a*, *e*, *i*, *o*, *u*; die durch Kürze verdunkelten Laute *ĕ* und *ŏ* haben diese Trübung durch Diphthongirung ersetzt: *ĕ* = *ie* und *ŏ* = *uo*, wogegen lat. *i* und *u*, durch Position geschärft, ebenso in ital. *e* und *o* übergingen, wie auch das tonlose *i* und *u* im Auslaut mit *e* und *o* zusammenfiel, letzteres immer, ersteres so oft es nicht, wie in der Flexion, durch eine unterscheidende Bedeutung gesichert wurde*). Auch die Consonanten bewahren ihre Geltung ziemlich genau; selbst die gemeinromanische Erweichung der Tenuis zur Media ist im Ital. nicht so durchgreifend, wie in den andern Sprachen: neben den inlautenden ital. *v*, (*b*) *g*, *d* = lat. *p*, *c*, *t* findet sich eben so häufig der lat. Inlaut erhalten. Die gemeinromanische Einwirkung eines *e* und *i* auf die vorhergehende Tenuis und Media des Kehllautes stellt sich in Gestalt der entsprechenden Palatallaute dar — wie sich aus der Vergleichung mit andern Sprachen ergiebt, offenbar die einfachste und zunächstliegende Umwandlung. Eine Verweichlichung ist die durchgehende Assimilation**), welche des Wohllautes willen einen Consonanten dem nächstfolgenden aufopferte. Ein anderes Wohllautsgesetz verbietet auch jede consonantische Endung, so dass jedes Wort in seiner vollständigen Gestalt auf *a*, *e*, *i* oder *o* ausgeht. Ebenso abhold ist das

---

*) So lässt sich z. B. zwischen *credi*, *temi* = lat. *credis*, *times* und *crede*, *teme* = lat. *credit*, *timet* nur ein durch die Flexion, nicht durch die Lautlehre begründeter Unterschied wahrnehmen.

**) In dieser unterschiedlosen, mechanischen Assimilation des *p*, *b*, *c*, *t*, steht das Italienische andern romanischen Sprachen nach, welche durch Vocalisirung die eigentliche Natur des zu elidirenden Consonanten sorgfältiger retten, vgl. *fatto* (ital.), *feito* (pg.), *hecho* (sp.) = *factus*.

Italienische dem Hiatus, zu dem lat. *i* und *u* hauptsächlichen Anlass bieten. Ersteres diphthongirt sich daher entweder mit dem folgenden Vocal oder verleibt sich dem vorhergehenden Consonanten ein, indem es ihn entsprechend umwandelt; letzteres geht in *v* über. Die Erweichung des einem andern Consonanten beigefügten *l* ist gemeinromanisch und erklärt sich durch die Flüssigmachung des *l* in ein *lj**). Das Italienische ist auf dieser ersten Stufe der Entartung stehen geblieben, während die andern Sprachen darin weiter gegangen sind.

S p a n i s c h.

Zwar nicht in geographischer, aber doch in lautlicher Hinsicht gränzt an das Italienische zunächst das **S p a n i s c h e**, dem Latein in der Flexion zum Theil noch treuer geblieben als das Italienische, im Laute und im Wortschatze ihm aber entfremdeter. Wie in Italien Toscana, so hat in Spanien **C a s t i l i e n** vorzugsweise die Schriftsprache gebildet und sie über die rivalisirenden beiden Hauptmundarten, das dem Portugiesischen näher stehende **G a l i c i s c h e** und das dem Provenzalischen verwandte **C a t a l o n i s c h e** erhoben. Die Fortbildung der spanischen Sprache schritt auch, nachdem sie in ihren ersten Schriftdenkmälern — um die Mitte des zwölften Jahrhunderts — einen festen Ausdruck gewonnen hatte, noch fortwährend weiter, weshalb der Unterschied zwischen Altspanisch und Neuspanisch ein ziemlich bedeutender ist und nur von dem Unterschiede zwi-

*) Dass z. B. in *fiamma* das geschriebene *i* eigentlich ein *j* ist, ergiebt sich daraus, dass dieses *i* nie eine eigene Sylbe bildet. Zur Vermittlung der lat. Form mit der italienischen dient das freilich unaussprechliche *fljamma*. Die Italiener werfen das *l*, die Spanier das *f* ab und bilden so aus *fljamma*, die Einen *fiamma*= *f(l)jamma*, die Andern *llama*= *(f)ljamma*.

schen Altfranzösisch und Neufranzösisch noch überwogen wird.

Die betonten langen lat. Vocale bewahrt auch das Spanische; das durch Kürze und Position verdunkelte *e* diphthongirt sich wie im Italienischen zu *ie*, das entsprechende *o* zu *ue*. Weniger regelmässig, obgleich häufiger als im Italienischen ist der Uebergang des positionsgeschärften *i* und *u* in *e* und *o*.

In Betreff der Consonanten ist die Erweichung im Inlaut zu einer festeren Regel geworden, als im Ital.; lat. *p*, *b*, *c*, *t* = *b*, *v*, *g*, *d*. Ein anlautendes *f* verflüchtigt sich im Neuspanischen zu einem kaum anders als bei drohendem Hiatus bemerkbaren Hauchlaut, wofür das Altspanische noch den ursprünglichen Laut bewahrt. Vor *e* und *i* wird *c* zum lispelnden Sauselaut, und *g* entweder zum aspirirten Gutturallaut oder zum entsprechenden Halbvocal *j*, der auch leicht durch Verflüchtigung elidirt oder mit dem vorhergehenden Vocal diphthongirt wird.

Die Neigung, dem Wohllaute zulieb einen mit andern verbundenen Consonanten vocalisch aufzulösen, die sich im Italienischen nur an der Liquida *l* bemerkbar machte, legt das Spanische mehrfach zu Tage. So löst es den einem Consonanten vorangehenden Kehllaut *c* gern in *i* oder *j* auf, das dann entweder nach der im Italienischen beobachteten Weise den verbundenen Consonanten zetacistisch afficirt und durch die im Spanischen sehr verbreitete Metathesis auf den vorhergehenden Vocal einwirkt oder auch, wie das einfache *j* und *g*, zum aspirirten Hauchlaute wird. Eine andere vocalische Auflösung, welche ausnahmsweise auch statt der ebenerwähnten bei dem gutturalen *c* eintritt, häufiger aber bei den Lippenlauten vorkommt, ist die in *u*, welche dann den der span. Sprache eigenthümlichen Diphthong *au* bildet. Das durch *j* erweichte *l* verflüchtigt sich im Inlaut zu jener für diese Sprache charakteristischen potenzirten Aspiration, während es im

Anlaut bleibt und den mit dem *l* combinirten Consonanten wegwirft*). Man hat diese gutturale Aspiration, welche eine so grosse Rolle im Spanischen spielt, für ein von den Arabern in die Sprache gebrachtes Element erklären wollen. Indess, abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit, dass es den Eroberern gelungen sein sollte, eine solche organische Eigenthümlichkeit gerade in Spanien und auf keinem andern Felde ihre Niederlassung, z. B. nicht in Portugal, einzubürgern, spricht gegen diese Herleitung vor Allem der Umstand, dass in den ziemlich zahlreichen Wörtern, namentlich technischer Gattung, die aus dem Arabischen ins Spanische übergesiedelt sind, der entsprechende stark hauchende arabische Gutturallaut nirgendwo durch diesen spanischen, sondern, ganz wie in andern romanischen Sprachen, durch die Tenuis des Kehllautes wiedergegeben wird.

Gegen consonantische Endungen verhält sich das Spanische weniger spröde als das Italienische. Es duldet nicht nur die Liquida *l*, *n*, *r*, und das gutturale *j* am Ende, sondern auch *s*, *z* und *d*, letzteres freilich nur sehr erweicht und mit leisem Anklange, nicht mit voller Aussprache.

Den lateinischen Accent beobachtet das Spanische nicht mit italienischer Genauigkeit, namentlich nicht den auf drittletzter Sylbe ruhenden, was besonders in der Flexion des Verbums hervortritt. Der Infinitiv der lat. dritten Conjugation hat im Spanischen dem Infinitiv der zweiten das Feld räumen müssen; selbst in den ältesten Denkmälern finden sich keine

---

*) Diese verschiedenartige Behandlung des flüssigen *l* im Anlaute und im Inlaute erklärt sich daraus, dass der romanische Anlaut überhaupt den lat. Consonanten fester hält, z. B. selten oder nie die Tenuis in die Media erweicht. Einer solchen Erweichung im Inlaut entspricht die Verflüchtigung des *lj* zum aspirirten Kehllaut, vgl. span. *viejo* = *vetulus* mit pg. *velho*. Dagegen bleibt im Anlaut *l lama*, und *jama* ist nur dialektische Nebenform.

Spuren von *–ĕre* mit betonter Stammsylbe, das doch mit Ausnahme des Portugiesischen sich in allen andern romanischen Sprachen erhalten hat. Gleiche Vergessenheit des lat. Accentes in der Verbalflexion beurkunden die span. Bildungen *-ábamos, -ábades* = lat. *-abāmus, -abātis* und *-ássemos -ássedes* = lat. *-avissēmus, -avissētis.* Auch hier haben sich die westlichen Tochtersprachen mehr an das mütterliche Vorbild gehalten, als die östlichen*).

Portugiesisch.

Den meisten sprachlichen Erscheinungen in der Behandlung lateinischer Laute im Spanischen, lassen sich ziemlich parallel laufende Thatsachen im Portugiesischen zur Seite stellen. Die Aehnlichkeit würde noch auffallender sein und auf manchen Gebieten bis zur völligen Identität vorschreiten, wenn nicht eine, wie es scheint, physiologisch und phonetisch begründete gegenseitige Abneigung gegen gewisse Laute des einen Volkes bei dem andern bestände. So sind dem Portugiesen die spanischen Diphthonge *ie* und *ue*, wie überhaupt alle Diphthonge, deren zweiter Bestandtheil betont wird, versagt; er bewahrt deshalb treuer, als die übrigen Sprachen, das lat. kurze *e* und *o*. Auch den spanischen stark aspirirten Kehllaut kennt er nicht und wendet dafür, der Herleitung offenbar näher und in theilweiser Uebereinstimmung mit dem Italienischen, den Zischlaut an, der sich im Spa-

*) Auf den ersten Blick scheinen Spanier und Portugiesen in der 3 Pers. Plur. des Perf. dem lat. Accent treuer geblieben zu sein, als die übrigen romanischen Völker: vgl ital. *dissèro* altfranz. *distrent* mit span. *dijéron* port. *disséraõ* = *dixērunt.* In der That aber ist *ĕrunt*, nicht *¯runt* für diese Form die gemeinromanische Betonung, und die span. und portugiesischen Bildungen sind nicht dem Latein entlehnt, sondern selbstständig nachgebildet.

nischen nicht findet. Im Ganzen hat sich das Portugiesische in einer älteren Gestalt bewahrt, und schon die frühesten Sprachproben — aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts — weichen weit weniger von dem jetzigen Sprachgebrauch ab, als es bei den gleichzeitigen ersten Denkmälern der Spanier der Fall ist. So hat sich seit jenen Anfängen nicht, wie im Spanischen, ein anlautendes *f* zum blossen Hauchlaut, noch ein inlautendes *lj* zum blossen aspirirten Kehllaut verflüchtigt: portugiesisch *filho*, span. *hijo*= *filius*. Dagegen wandelt sich ein anlautendes flüssiges *l* mit weggeworfenem vorhergegangenen Consonanten, das im Spanischen stehen blieb, im Portugiesischen zum Zischlaut, der seine Erklärung durch die spanische gutturale Aspiration findet und im Portugiesischen hier wie überall deren Stelle vertritt*). Dieser Umwandlung scheint eine Abneigung gegen das inlautende *l* zum Grunde zu liegen, die sich auch sonst im Portugiesischen verräth: einmal durch Vertauschung des mit Consonanten verbundenen *l* mit *r*, und dann durch Elision des zwischen zwei Vocalen stehenden *l*. Letzterer, welche zur durchgängigen Regel geworden ist, wird in gleichem Masse auch die Liquida *n* und in geringerer Ausdehnung freilich auch *d***) unterworfen. Dem dadurch entstandenen Hiatus

---

*) Auch im Inlaute fehlt es nicht an einzelnen Beispielen solcher Verwandlung, vgl. span. *llama*, *hallar* mit pg. *chama*, *achar*. *Hallar* leitet sich wohl am Natürlichsten von *alligare* her und ist das durch die Präposition *ad* bezeichnete Transitivum zu dem Intransitivum *llegar*=*ligare* gleichsam an etwas anbinden, anlangen. Vgl. ital. *giungere*, franz. *rejoindre* mit lat. *jungere* als Parallele dieser Ideenverbindung, während span. *callar* = *caligare* sich in Dunkel hüllen, denselben Uebergang der Form zeigt.

**) Synkope des *d* ist auch im Spanischen nicht selten z. B. *creer*= *credere* und, contrahirt, *comer*=*comedere*.

hilft die Sprache durch Contraction der gleichlautenden oder durch Diphthongirung der dazu fähigen Vocale ab und bildet damit Formen, deren Kürze für das Portugiesische charakteristisch ist, z. B. *ter*, *rir*, *crer*, *nó*, *só*, *má*, *nú*, *cor* = *tenere*, *ridere*, *credere*, *nodus*, *solus*, *mala*, *nudus*, *color*. Von den spanischen Endconsonanten *s*, *z*, *l*, *r*, *n*, *d*, und *j* verstattet das Portugiesische nur die vier ersten. Das *n* verflüchtigt sich am Ende, und theilweise, wo es stehen bleibt und nicht durch Metathesis ans Ende kommt, auch in der Mitte, zu einem blossen Nasallaut, der bald als *m* geschrieben, bald, wo er den vorhergehenden Vocal durch seine Einwirkung diphthongirt, durch ein sog. *Til*, einen Circumflex über dem Diphthong ausgedrückt wird, z. B. *mim*, *maĩ*, *acçaõ*. Insofern dieser Nasallaut sich nicht völlig seiner consonantischen Natur entäussert und dem mit ihm verbundenen Vocale seine ursprüngliche Geltung lässt, weicht er von dem französischen Nasallaute ab.

Vollkommene Unabhängigkeit des Portugiesischen vom Spanischen ist nicht nur durch diese lautlichen Unterschiede dargethan, sondern charakterisirt sich auch u. A. in der Flexion des Verbums. Der Portugiese drückt die Tempora der Vergangenheit durch das bei ihm durch Verkürzung zum Hülfsverbum sehr bequem und mundgerecht gemachte *tenere*, nicht wie der Spanier und die Anderen durch *habere* aus. Auch hat er die lat. Plusquamperfectbildung nicht nur, wie Spanier und Provenzalen, der Form nach, sondern auch der Bedeutung nach bewahrt. Das Seltsamste in der Portugiesischen Flexion ist die auffallende Fähigkeit und Sitte den Infinitiv nicht etwa, wie das in andern Sprachen möglich ist, zu dekliniren, sondern ihn zu conjugiren und die persönlichen Beziehungen durch Verbalendungen, die ihm wie einem andern Tempus beigefügt werden, auszudrücken. *Para ser ditoso* heisst z. B. „um glücklich zu sein“ von der ersten und dritten Person des Singular und weist die reine Infinitivform auf, wie die verwandten

Sprachen, span. *para ser dichoso.* Von der zweiten Person des Sing. wird *para seres ditoso,* von den drei Personen des Plur. *para sermos, serdes, serem ditosos* gebraucht. Die Construction scheint allerdings festzustellen, dass wir hier einen wirklichen Infinitiv vor uns haben, aber auf der andern Seite ist die Bildung dieser Form so anomal, dass wir uns gern nach einer Erklärung umsehen und diese in der Erhaltung des lat. Imperfectum Conjunctivi im Portugiesischen finden. Es wird z. B. *a gloria de cantares* „der Ruhm zu singen", von der zweiten Pers. Sing. gebraucht, nicht identisch sein mir dem span. *la gloria de cantar,* sondern *de que cantares* „der Ruhm davon, dass du singest". Die Auslassung des *que* findet sich in der älteren Periode der romanischen Sprachen sehr häufig, und die Verwechselung mit dem Infinitiv lag um so näher, da aus *cantarem cantaret* ebenso *cantar* werden musste, wie aus *canta(ve)rim canta(ve)rit* dieselbe Form entstand. Erst die Verba der starken Conjugation lassen einen Unterschied zu: *dizer* = *dicerem,* dagegen *disser* = *dixerim.*

Provenzalisch.

Von den südlichen romanischen Sprachen mit ihren vollen und reinen Lauten führt das Provenzalische hinüber zu der nordfranzösischen, die durch Elision und Abschleifung der Consonanten, durch Trübung und Verdunklung der Vocale sich scheinbar am Weitesten von dem lateinischen Typus entfernt, obwohl sie andrerseits, durch ihr Lautsystem begünstigt, Züge der Muttersprache aufbewahrt hat, welche den andern, näher verwandten Sprachen verloren gegangen sind. Zwischen diesem Idiom des nördlichen Frankreichs und den Sprachen der pyrenäischen und der apenninischen Halbinsel bildet das Provenzalische eine natürliche linguistische wie geographische

Vermittelung, insofern in ihm gleichsam jede der übrigen Sprachen sich durch besondere Eigenthümlichkeiten mit vertreten sieht. Wir würden diese Verwandtschaft des Provenzalischen mit allen seinen sprachlichen Gränznachbarn noch sicherer nachweisen und noch weiter verfolgen können, wäre nicht durch die Ungunst der Zeiten die Sprache der Troubadours zu Grunde gegangen, noch ehe sie zu einer feststehenden Orthographie gelangt war, oder, tiefer gefasst, noch ehe aus den verschiedenen dialektischen Nüancen, welche in den handschriftlichen Denkmälern der provenzalischen Literatur nach Laune und Verständniss des Abschreibers sich planlos vermischen, eine feste Norm mit allseitiger Autorität sich herausarbeiten konnte. Die Aussprache des Provenzalischen, wie sie zur Zeit seiner Blüthe stattfand, bleibt daher ein in vielen Fällen unlösbares Problem, und jeder Versuch über das Allgemeinste bei solcher Bestimmung hinauszugehen, muss um so leichter immer auf Widersprüche führen, je wahrscheinlicher die grosse Ausdehnung und die eigenthümliche Lage des provenzalischen Sprachgebietes es macht, dass benachbarte Einflüsse von allen Seiten auf die Aussprache eingewirkt und dieselbe vielfach modificirt haben. Dieses Sprachgebiet umfasste nämlich nicht nur das südliche Frankreich, wo die Gränzscheide gegen das Nordfranzösische durch Dauphiné, Lyonnais, Auvergne, Limousin, Perigord und Saintonge sich hinzog, sondern griff auch über die Pyrenäen und Alpen weit in Spanien, Helvetien und Italien hinein. In Italien gehörte der piemontesische Dialekt mehr dem Provenzalischen als dem Italienischen, und in Spanien reichte das catalonische Provenzalisch am mittelländischen Meere entlang bis über Alicante hinaus; auch auf den Balearischen Inseln setzte es sich fest. Ihrer grossen Verbreitung und der dadurch herbeigeführten Mannigfaltigkeit der Ausbildung gemäss, hiess gleichsam als Inbegriff vielfacher, sonst zerstreuter romanischer Spracherschei-

mungen, denn auch diese Sprache nicht bloss nach dem Kern ihres Sprachgebiets, nach der Provence, die Provenzalische (procnsalesc) oder die Limosinische (lemozi) sondern auch die Romanische *κατ' ἐξοχήν* (romans). In der That bleibt ihr, wenn man auch die von Raynouard auf diese seine *langue romane* gegründeten Hypothesen und die daraus hergeleiteten ausschliesslichen Ansprüche zurückweisen muss, doch ein gewisser nicht abzuleugnender Vorrang vor ihren Schwestersprachen, da sie sich schon einer poetischen Anwendung und einer feinen literarischen Behandlung erfreute, als die andern noch, einzig auf den Dienst des täglichen Verkehrs verwiesen, von Dichtern und Gelehrten unbeachtet, sich ein obscures Dasein fristeten. Das erste zusammenhängende Werk, ein nur fragmentarisch erhaltenes Gedicht, welches bei Abweichungen im Einzelnen, doch im Ganzen und Grossen die Sprache schon in ihrer vollkommen ausgebildeten Gestalt darstellt, gehört dem zehnten Jahrhundert an. Im folgenden gelangte dann die reiche Literatur der Troubadourpoesie zu ihrer Entwickelung, der denn bald in Catalonien in einer zweiten eigenen literarischen Ausbildung ein provenzalischer Dialekt zur Seite ging und auch in Piemont die dritte schriftliche Gestaltung dieses Idioms in dem lautlich und flexivisch einigermassen nachstehenden Waldenserdialekt sich anschloss. Wir fassen hier nur das Provenzalische der Troubadours als das vorzüglichste, einer kurzen Charakteristik würdigste und zugleich fähigste ins Auge.

Was nun zunächst die betonten Vocale betrifft, so schwankt deren Behandlung zwischen der spanischen und portugiesischen, indem *ĕ* bald *ie* bald *e*, *ŏ* bald *ue* bald *o* wird. Die langen Vocale bleiben wie in diesen beiden Sprachen der lateinischen Norm getreu; eine Trübung des *a* zu *e* erscheint nur als französische Ausnahme, und das geschriebene *u* ist schwerlich jemals wie im Französischen *ü* gesprochen. Das Reich der Diphthonge hat sich durch

Einmischung verschiedener Dialekte im Provenzalischen noch weiter ausgedehnt, als es durch Erweichung und vocalische Auflösung verschiedener Consonanten ohnehin geworden war. So findet sich neben der spanischen Art, den vor einem andern Consonanten vocalisch aufgelösten Kehllaut mit dem Consonanten zu einem Palatallaut zu verschmelzen, auch die portugiesische, das aus dem *c* entstandene *i* mit dem vorhergehenden Vocal zu diphthongiren, endlich auch eine dritte dem Provenzalischen eigenthümliche, den Consonanten elidirende, über deren Geltung sich jedoch bei der schwankenden Orthographie nur vermuthungsweise sprechen lässt. Z. B. wird lat. *factus*, *facta* bald *fach*, *facha* = altspan. *fecho*, *fecha*, bald *fait faita* = port. *feito*, *feita*, endlich *fah* oder *fag*, welche Schreibart vielleicht auf ein sehr weiches deutsches *j* hindeutet. Die gemeinromanische Weise, ein tonloses, im Hiatus stehendes und deshalb dem romanischen Wohllautgesetz widerstrebendes *i* entweder durch Metathesis und Diphthongirung oder durch die Verschmelzung des entsprechenden *j* mit dem betreffenden Consonanten zu retten, legt auch das Provenzalische, durch alle orthographische Verschiedenheiten hindurch, deutlich zu Tage; auch die spanisch-portugiesische Umstellung des im Hiatus stehenden tonlosen *u* ist ihr nicht fremd: vgl. span. *supieron*, port. *souberaõ* prov. *saupron* = *sapuerunt*.

Während das Provenzalische in den genannten Beziehungen zwischen dem spanischen und portugiesischen Lautcharakter schwankt und nebenbei einen dritten selbständigen versucht, lehnt es sich in anderen Lautbestimmungen an die übrigen romanischen Sprachen an. Mit dem Französischen scheint es die Aussprache das *c* vor *e* und *i*, mit dem Italienischen die des *g* vor denselben Vocalen gemein gehabt zu haben. Die durchgängige handschriftliche Verwechselung des letztern mit *j* vindicirt auch diesem ursprünglichen Halbvocal denselben weichen Palatallaut wie dem *g*. Demgemäss

müsste *ch* den scharfen Palatallaut, nicht bloss den französischen Zischlaut vertreten, obwohl die Vertauschung desselben mit blossem *c* vor *a* es wenigstens zweifelhaft macht, ob dem *ch* auch überall diese Lautbestimmung zukomme*). Eigenthümlich provenzalisch, wenigstens vorherrschender als in den andern Sprachen, wo sie nur vereinzelt sich zeigt, ist die Neigung, die Tenuis und Media des Lippenlautes nicht nur halbvocalisch zu *v*, sondern auch vocalisch zu *u* aufzulösen und diphthongisch mit dem vorhergehenden Consonanten zu verschmelzen. Wie weit diese Verwandlung ging, lässt sich bei der provenzalischen Orthographie, die für *u* und *o* nur dasselbe Zeichen hatte, nicht allenthalben mit Sicherheit angeben, wie denn aus gleichem Mangel der Orthographie zwischen dem *i* und dem palatalen *j* die jedesmalige Unterscheidung einige Schwierigkeit erleidet.

Die Erweichung einer inlautenden Tenuis zur Media ist gemeinromanisch; provenzalisch ist dagegen die umgekehrte Verhärtung der Media zur Tenuis im Auslaut: *b* zu *p*, *g* zu *c*, *d* zu *t*, *v* zu *f*, *z* zu *tz*. Dieselbe Erscheinung zeigt sich, unter abgeleiteten Sprachen, auch im Mittelhochdeutschen, und selbst das Altfranzösische, obgleich weniger consequent, folgte dem weit über das romanische Sprachgebiet hinausreichenden Zuge solcher Umwandlung. Die südlichen romanischen Sprachen bewahrten die Media vor dieser in der Natur des Auslautes begründeten Verhärtung nur durch die vocalische Endung, welche jede anderen Falls auslautende Tenuis und Media schützte. Selbst der Auslaut

*) Dass z. B. dem *ch* in *nuoich* = *noctem* diese Geltung gebührt, könnte das Spanische *noche* wahrscheinlich machen. Wenn dagegen bald *chantar* bald *cantar* geschrieben wird, so liesse in diesem Falle der Palatallaut sich nur durch eine auffallende Nordfranzösische Einwirkung erklären, die man vielleicht richtiger bei dem französirenden Abschreiber, als in der wirklichen provenzalischen Aussprache vermuthet.

d im Spanischen bildet in seiner durch seine Stellung modificirten Natur keine wirkliche Ausnahme von dieser Regel und z. B. das span. *ciudad* verhält sich zu ital. *città* wie das portug. *cidade* sich zu ital. *cittada* verhält.

Unsere Unbekanntschaft mit der genaueren Aussprache des Provenzalischen ist wohl bei keinem Laute mehr zu beklagen als bei der dieser Sprache eigenthümlichen Verwandlung eines inlautenden *d* in einen Laut, den die provenzalische Schrift als *z* bezeichnet, der aber vielleicht in der That dem weich aspirirten neugriechischen *δ*, dem altnordischen, angelsächsischen und englischen weichen *th* entsprach. Dass man dafür ein *z* schrieb und dann nicht nur orthographisch, sondern wahrscheinlich auch in der Aussprache dieses *z* häufig mit *s* vermischte, kann um so weniger auffallen, da auch der Spanier seinen ähnlichen Laut als *z* bezeichnet hat.

Eine interessante Erscheinung auf romanischem Sprachgebiete und zugleich eine Anomalie in dem Gange romanischer Sprachentwicklung bildet die dem Provenzalischen und Altfranzösischen gemeinsame Fähigkeit und Gewohnheit den Casus rectus durch ein Festhalten an der lat. Nominativform von dem auf gemeinromanische Weise gebildeten casus obliquus zu unterscheiden. — Es war ein Verfahren, welches den romanischen Sprachen Frankreichs wenigstens für eine Zeitlang die Trümmer der lat. Declination rettete und sich in seiner einfachen und sinnreichen, für den syntaktischen Gebrauch äusserst vortheilhaften Anwendung zwar in der ersten lat. Declination sich nicht durchführen liess, dafür aber im Provenzalischen auch über das Latein hinaus zu selbstständiger Fortbildung benutzt wurde*). Auch in den übrigen romanischen Spra-

*) Das Schema dieser Flexion möge hier zu grösserer Anschaulichkeit des Gesagten beigefügt werden:

Cas. rect. Sing. *ans*, *laire*, *trobaire*, *maier*.

chen fehlt es nicht an einzelnen Beispielen einer Herleitung aus dem lat. Nominativ; dass aber keine derselben eine Spur jener zwiefachen Form mit unterschiedener Bedeutung aufweist, darf, vom sprachphilosophischen Standpunkt betrachtet, weit weniger befremden, als das Vorhandensein dieser zwiefachen Casusbildung im Provenzalischen und Altfranzösischen. Dem Italienischen, welches doch sonst dem Latein am Nächsten steht, war schon durch sein jede consonantische Endung ausschliessendes Lautgesetz der Versuch verwehrt, *annus* in einer andern Form neben *annum, anno* zu erhalten, selbst wenn auch ein im Volke haftendes Bewusstsein eines solchen Unterschiedes der lange eingerissenen Abschleifung und Vermischung aller Casusformen auf die Dauer hätte Trotz bieten können. Die den übrigen romanischen um Jahrhunderte vorauseilende literarische Ausbildung der altfranzösischen und provenzalischen Sprache, verbunden mit der lautlichen Begabung beider, mag dieses schon im Erlöschen begriffene Bewusstsein noch für eine Zeitlang gerettet und durch grammatische Feststellung in den Schriftdenkmälern wieder aufgefrischt haben, aber die häufigen Verstösse gegen diese Regel, denen man in allen provenzalischen, noch weit mehr aber in altfranzösischen Werken begegnet, ohne sie überall auf die Rechnung unwissender Abschreiber setzen zu können, so wie die Thatsache, dass weder der gleichzeitige catalonische noch der waldensische Dialekt an dieser Flexion Antheil nehmen, beweisen ziemlich deutlich, wie wenig die Aufstellung einer ausschliesslichen Form für den Nominativ und einer zweiten für die übrigen Casus dem wirklichen romanischen Sprachgenius entsprach, gewohnt wie er es war, die Form des Nomen absolut, abgelöst von

---

Cas obliq. Sing. *an*, *lairô*, *trobadôr maiôr*
Cas. rect. Plur. *an*, *lairôs*, *trobadôrs maiôrs*
Cas. obliq. Plur. *ans*, *lairôs*, *trobadôrs maiôrs*.

allen Beziehungen im Satze aufzufassen. Der syntaktische Vortheil, den dieser flexivische Unterschied gewährte, konnte denn auch den Ueberrest lateinischer Nominalflexion so wenig vor seinem baldigen Verfall im Provenzalischen und Französischen und vor seinem endlichen gänzlichen Verschwinden schützen, wie er das lat. Vorbild selbst vor gleichem Schicksal in den romanischen Sprachen überhaupt hatte bewahren können. Eine romanische Flexion des Nomen war eine Erscheinung, die in ihrem innern Widerspruche den Keim ihres Todes trug.

Französisch.

Der vielfache Zusammenhang der provenzalischen Sprache mit derjenigen, in welcher sie endlich unterzugehen bestimmt war, mit der französischen, bringt es mit sich, dass ein grosser Theil des zur Charakteristik jener Angeführten, als gleichfalls für diese bezeichnend, hier noch einmal wiederholt werden könnte, genügte nicht statt dessen die Bemerkung, dass die französische Sprache auf dem von der provenzalischen betretenen Wege der Abplattung, Verstümmelung, Synkopirung und Contraction der Formen noch weiter vorgeschritten ist. Eine grössere Unempfindlichkeit gegen den musikalischen Wohllaut reiner Vocale und voller Vocalendungen, eine geringere Scheu vor consonantischen Auslauten unterscheidet schon das älteste Französisch sehr zu seinem lautlichen Nachtheil von dem ältesten Provenzalisch und widerspricht, in dem nordfranzösischen Sprachorganismus begründet, zugleich auf das Entschiedenste der Hypothese von der ursprünglichen Identität beider Sprachen. Zwar ist das älteste altfranzösische Denkmal, die Strassburger Eidschwüre vom Jahre 842, in der uns überkommenen Aufzeichnung Nitharts nicht frei von lateinischen Reminiscenzen und Anklängen überliefert,

aber auch, so lässt sich das spezifisch nordfranzösische Element darin nicht verkennen, das dann in dem zweiten bisher bekannt gewordenen, muthmasslich demselben Jahrhundert angehörenden Sprachdenkmal, dem Liede auf die heil. Eulalia schon vollkommen geordnet hervortritt.

Wenn das Provenzalische von den tonlosen Endvocalen der südlichen Sprachen sich *a*, *e* und *i* bewahrt und nur das tonlose *o* aufgegeben hatte, so büsst das Französische auch *a* und *i* ein; ein trübes, klangloses *e*, uneigentlich stumm genannt, muss ihm das *a* ersetzen, während die übrigen tonlosen Endvocale ganz ohne Ersatz apokopirt werden. Demselben trübenden Einflusse erliegt auch das betonte *a*, das vor seiner Verwandlung in ein, durch consonantische Nachbarschaft häufig in *ai* übergehendes, *e* nur durch die Positionsschärfung geschützt werden kann. Das lange betonte *e* muss seinerseits sich die Diphthongirung in *ei*, später *oi* gefallen lassen, ein Uebergang, der erklärlicher wird durch die ehemalige Aussprache *ei*= deutsch *ä*, *oi*= demselben Laut, vielleicht mit einem kaum hörbaren leichten diphthongischen Anlaut, der nur entfernt an ein halbverschlucktes *o* erinnert. In *ei*, *oi* ging auch das betonte kurze *i* über, dessen romanische Verwandtschaft mit dem betonten langen *e* auch die übrigen Sprachen durch eine, beiden Vocalen, dem *ē* und *ĭ* gemeinsam widerfahrende, Behandlungsart beurkunden. Die Trübung des langen und kurzen betonten *o* zum *eu* (d. i. *ö*) hat sich im Französischen erst später festgestellt aus den schwankenden Schreibungen *ou*, *ue* und *o*, die sich in altfranzösischen Werken, den Dialekten der verschiedenen Provinzen gemäss, noch lange durcheinander mischen. *Ou* steht im Neufranzösischen nur für tonloses *o*; *ue* mag in der Aussprache identisch mit *eu* gewesen sein und nur in einzelnen Fällen dem span. *ue*, ebenfalls aus *o* gebildet, entsprochen haben. Mit der durchgehenden vocalischen Lautverschiebung, welche das Französische charakterisirt, stimmt es denn

überein, dass auch *ū* nicht den gemeinromanischen Laut bewahrt hat, sondern zu *ü* getrübt wird. Dagegen ist das kurze lat. *ŭ*, in der Schreibung *ou* in die dadurch vacant gewordene Stelle eingerückt, und das in der Position stehende *u* nach gemeinromanischer Art mit dem positionsgeschärften *o* zusammengeworfen. Die Reihe vocalischer und diphthongischer Umbildungen wird ausserdem bedeutend vermehrt durch die dem Französischen mit andern romanischen Sprachen gemeinsame vocalische Auflösung verschiedener Consonanten, welche u. A. *u* in *oi*, *a* dagegen in *ai* verwandelt, und durch die Auflösung des *l* vor Consonanten in *u* auch dem in der Aussprache mit *o* zusammentreffenden Diphthongen *au* einen mit der fortschreitenden Ausbildung der Sprache immer weiter greifenden Platz verschafft hat. Vollendet wird im Französischen die Alteration der Vocale durch den dieser Sprache eigenthümlichen Nasallaut, in welchen jedes nicht durch einen folgenden Vocal in seiner consonantischen Natur geschützte *m* und *n* übergeht und das mit dem vorhergehenden Vocal nicht verschmilzt, ohne dessen Geltung zu modificiren; nur *a*, soweit es sich im Französischen erhalten hat, *o* und der Diphthong *ie* widerstehen diesem nasalen Einfluss, während durch ihn *e* in *a*, *i* in *e*, *u* in *eu* übergeht.

Unter den französischen Consonantenveränderungen ist kaum eine bemerkenswerther, als die durchgehende Umwandlung des harten Kehllautes vor dem lat. *a* in den Zischlaut. Da dieser Uebergang nur vor lat. *a*, nicht aber vor lat. *o* und *u* Statt findet, so muss in der französischen Umgestaltung des *a* zu *e* der Grund dieser Verwandlung des Kehllauts, der vor einem *e* in keiner romanischen Sprache stehen bleiben konnte, in den Zischlaut liegen. Man könnte versucht sein, dabei an den italienischen Palatallaut *ce*, *ci* zu denken, und den französischen Zischlaut für einen ebenso geschwächten Abdruck davon zu halten, wie das französische *ge*, *gi* den weichen italienischen Palatallaut

ge, gi wiedergiebt, wenn nicht die franz. Verwandlung des lat. Kehllautes vor lat. *e* und *i* in den scharfen Sauselaut einer solchen Combination entgegenträte. Es bleibt daher nichts übrig, als in der Verwandlung des lat. *ca* in franz. *che* eine selbstständige französische Bildung von zetacistischem Einflusse zu erkennen, in dem Uebergange von lat. *ce, ci* in franz. *ce, ci* aber die weit frühere, gemeinromanische, nur dem französischen Sprachorgan angepasste Modification.

Noch zu einer zweiten Bemerkung geben die französischen Kehllaute dadurch Anlass, dass sie allein das ihnen halbvocalisch angefügte *u* nicht erhalten haben, während in den übrigen romanischen Sprachen die im Lat. für die Tenuis durch einen eigenen Buchstaben (*q*) gesicherte Verbindung des *c* oder *g* mit dem *u* dem weniger abschleifenden Sprachorganismus ganz genehm war, und die Fälle der Unterdrückung des *u* meist gemeinromanische, wahrscheinlich bis in die lateinische Volksaussprache hinaufreichende waren. Dass auch noch im Altfranzösischen dieses mit dem Kehllaut verbundene *u* nicht immer stumm war, bezeugt z. B. für die Tenuis deutlich die Schreibart *quens* neben *cuens* = *coma*, für die Media die Schreibart *guivre* neben *wivre* = *vipera* und jene zahlreiche französische Wortklasse, wo dem deutschen *w* ein französisches *gu* entspricht, das sich erst im Neufranzösischen zum reinen *g* abgeschliffen und das *u* als blosses Schreibzeichen noch geduldet hat. Dass auch bei inlautendem *gu* das *u* sehr hörbar war, legt z. B. die doppelte Schreibweise *aigue* und *ewe* = *aqua* dar, wo das *w* in der Aussprache fast *gv* gelautet haben muss. Verschieden davon ist die dritte Schreibweise, *iaue*, vocalisch aufgelöst, nicht wie häufig verkehrt gedruckt wird *iave*, das jetzige *eau* ist nur verstümmelt aus *iaue*.

In der Synkope des Inlautes geht das Französische weiter als irgend eine andere romanische Sprache. Nur die Liquidae und *s* wissen sich in solcher Stellung zu erhalten;

alle anderen einfachen, zwischen zwei Vocalen stehenden Consonanten sind der Gefahr ausgesetzt, elidirt zu werden. Dem dadurch entstehenden Hiatus hat erst die neuere Sprache durch Contractionen abgeholfen, während das ältere Französisch die verschiedenen Vocale undiphthongirt und unvermittelt neben einander stehen lässt. Derselben neufranzösischen Scheu vor dem Hiatus zwischen einem vocalisch auslautenden und einem ebenso anlautenden Worte im Satze verdankt die Flexion des Verbums vielfach ein dem Altfranzösischen unbekanntes und etymologisch nicht gerechtfertigtes End—*s*, das sich um so eher festsetzen konnte, je häufiger es stumm blieb und nur durch einen folgenden Vocal zu seiner Geltung gelangte. Das Verstummen des *s* nicht nur im Auslaut, sondern vor jedem Consonanten ist ein das Französische vor den übrigen charakterisirender Zug und muss schon früh um sich gegriffen haben, obgleich die noch lange nachher beibehaltene Sitte, auch das nicht mehr ausgesprochene *s* als Schreibzeichen zur Andeutung einer Vocallänge stehen zu lassen, uns ein genaueres Urtheil über den Zeitpunkt dieser Elision nicht gestattet. Jedenfalls muss sie schon Statt gefunden haben, als man altfranzösisch *rosle* (*rôle*) *ramposgner* (*ramponer*) schrieb. Einem französischen Sprachorgane muss das, noch dazu ganz unmotivirt eingeschobene *s* in solchen Verbindungen von jeher unaussprechlich gewesen sein; die Regel, das *s* vor Consonanten zu elidiren, wird vielmehr so genau beobachtet, dass das Gegentheil, wo wir ihm im Neufranzösischen begegnen, überall als Kennzeichen eines erst später und nicht durch den Mund des Volkes auf gemeinromanische Art in die Sprache gekommenen Elementes gelten kann. An solchen Elementen ist das Neufranzösische reicher als irgend eine Schwestersprache, und sie unterscheiden sich aufs Deutlichste von den organisch eingebürgerten lateinischen Bestandtheilen schon durch eine sklavische Beibehaltung des lat. Lautes

und eine Nichtachtung derjenigen Lautumwandlungsgesetze, welchen sich alle auf naturgemässem Wege hinübergenommenen Wörter unterwerfen müssen. Wenn man daher das Neufranzösische dem Latein ähnlicher hat finden wollen, als das Altfranzösische, so rührt diese anscheinende grössere Aehnlichkeit theils von der überhandnehmenden neuen Einführung lateinischer Wörter her, denen allmählich die alteingeführten von gleicher Bedeutung und gleicher Form weichen mussten; theils ist sie eine Folge der neufranzösischen Orthographie, welche mit steter Rücksicht auf die Etymologie des Wortes auch Laute verzeichnet, die überhaupt entweder nie in die lebendige Sprache übergegangen oder doch längst daraus verschwunden sind. Hie und da hat diese dem Französischen eigenthümliche Schreibweise, deren sich die übrigen romanischen Sprachen entledigt haben, sobald sie zu einer bestimmten Orthographie gelangten, denn auch im Verlaufe der Zeit der gesprochenen Sprache Laute aufgedrungen, die sie ursprünglich nicht besass. So ist es gekommen, dass die Kluft zwischen der älteren und der neueren Gestaltung bei keiner romanischen Sprache grösser ist, als bei der französischen Mit der altfranzösischen, im Sprachorganismus begründeten Neigung, die Formen bis zur Undeutlichkeit und Verwechslung abzuplatten und die Laute zu verschlucken, musste das neufranzösische Streben nach bestimmtem und leichtverständlichem Ausdruck in Conflict gerathen — und eine Menge neuer Flexionsbildungen im Verbum, eine Menge neuer dem Latein entlehnter Wörter im Sprachschatz, kurz eine völlige Umgiessung der alten Form, die für den modernen Inhalt nicht mehr ausreichte, sind das Resultat dieser jahrhundertlangen Collision gewesen. Endlich hat die neufranzösische Schriftsprache einen so vorwaltenden, allein massgebenden und tiefeindringenden Einfluss gewonnen, dass daneben die provinziellen Dialekte in ihrem eigenen Lebenskreise mehr und mehr verkümmert und einer

wissenschaftlichen Betrachtung entfremdet sind. Erwähnen liessen sich allenfalls darunter nur im Süden des Landes die Trümmer des in der Literatur ausgestorbenen, im Munde des Volks als französischer Provinzialdialekt in grosser Verwilderung fortlebenden Provenzalischen und im Norden, in den belgischen Provinzen Lüttich, Namur und Luxemburg das Wallonische, das durch Alterthümlichkeiten der Lautlehre, der Flexion und namentlich des Sprachschatzes sich dem Altfranzösischen in manchen Stücken bedeutend nähert.

Die bisher charakterisirten fünf Sprachen sind zugleich die einzigen, die in ihrer systematischen Ausbildung, in ihrer festen Abrundung und literarischen Fähigkeit, den sprachlichen Gedanken des romanischen Stammes zu klarer und übersichtlicher Erscheinung bringen. Sie sind unter den Ablegern, in denen der verdorrte lateinische Sprachbaum neue Wurzel geschlagen hat, die einzigen, die, jeder für sich, zu vollkommenem Wuchs gediehen sind, die einzigen, deren physiologisches Studium einem höheren wissenschaftlichen Interesse zu genügen scheint. Einem ähnlichen, nicht bloss auf mikroskopische, thatsächliche Untersuchungen, sondern auf allgemeine leitende Grundsätze gerichteten Interesse versprechen so wohl die neben diesen völlig ausgewachsenen Erzeugnissen des romanischen Bodens in üppiger Fülle der Dialekte aufwuchernden Gewächse niederer Ordnung eine geringere Ausbeute, als auch diejenigen, welche mehr einem politischen oder geographischen äussern Umstande als ihrer innern Begabung den Rang einer Sprache verdanken, den sie mit ziemlich zweifelhaften Rechten einnehmen. Dahin gehören namentlich zwei romanische Sprachzweige, der dacoromanische und der rhätoromanische, die in ihrer Verwilderung hier auf mehr als eine rein äusserliche Notiznahme keinen Anspruch haben.

Walachisch.

Das Walachische bildet eine romanische Sprachinsel mitten im nichtromanischen untern Donaulande. Die Donau bildet die südliche und östliche, es von den Bulgaren scheidende Grenze des Walachischen Sprachgebietes von Orsowa bis Galacz, weiter im Nordosten gränzt es ans schwarze Meer, nördlich an Kleinrussland, westlich an das Land der Magyaren, die auch mehrere bedeutende Sprachenansiedlungen mitten unter den Walachen haben, südwestlich endlich an die Illyrier. Den lateinischen Stamm beurkundet schon der Name Romeni, Romenia, den das Volk selbst sich und seinem Idiome beilegt, beurkunden ferner Lautlehre, Flexion und Wortschatz in unverkennbarem Maasse. Aber der Laut ist willkürlich und regellos entstellt und getrübt, die Flexion weist viele Elemente auf, welche das Walachische von dem gemeinromanischen Typus auffallend scheiden, und in den Sprachschatz ist in Folge der walachischen Isolation und Losreissung von dem stammhaften Mittelpunkt eine solche Fluth unromanischer Wörter von allen Seiten eingedrungen, dass das romanische Element darüber, vielfach verkümmert, nur in der Minorität noch dem slawisirenden, magyarisirenden, türkisirenden, gräcisirenden und germanisirenden Andrange einen ohnmächtigen Widerstand leistet. Die Spuren eines solchen, jedem Zufall in seiner Verwilderung preisgegebenen Sprachgemisches näher zu verfolgen, ist die Aufgabe eines speciell walachischen Grammatikers, liegt aber bei dem Mangel an gemeinromanischen Berührungspunkten der übersichtlichen Betrachtung dieser Blätter fern.

Rhätoromanisch.

Aehnliche Beweggründe ersparen uns auch eine näher eingehende Besprechung jenes verwahrlosten provenzalisch-

italienischen Patois, welchem die politische Selbstständigkeit des Graubündnerischen Schweizer Kantons unter dem Namen **Rhätoromanisch** oder **Churwälsch** zwar zu dem Namen, aber nicht zu dem Wesen einer wirklichen Schriftsprache hat verhelfen können. Deutscher Einfluss von ziemlich spätem Datum und einheimischer Mangel an Kultur haben mit vereinten Kräften diesem Dialekte, der in zwei Unterdialekte, den **Rumonischen** im Rheingebiete des Kantons, und den im Inngebiete gesprochenen **Ladinischen** zerfällt, übel mitgespielt und ihm u. A. zwei wesentliche romanische Kennzeichen, die Bildung des Futurum durch *habere* und das zum historischen Tempus verwandte Perfectum geraubt. Das Futurum wird umschrieben mit *venire ad amare*, wie auch das Passiv mit *venire* gebildet wird: *venio amatus*. Vergleicht man damit das deutsche „ich *werde* lieben, ich *werde* geliebt, so ergiebt sich leicht die Quelle dieses Hülfszeitworts *venire*. Auch die unromanische Vermischung des lat. Perfectes lässt sich füglich deutschem Einflusse beimessen.

Lettisch-slawisches Familienpaar.

Die beiden das lettisch-slawische Paar bildenden Familien hat man auch als eine einzige Sprachfamilie betrachtet, allein dann muss man unbedingt auch die beiden vorhergehenden Paare zu einer Familie vereinigen; obgleich beide Familien unbestritten sich sehr nahe berühren, so sind doch auch Differenzen vorhanden, die mir hinreichend zu sein scheinen um das in Rede stehende Sprachgebiet unter zwei Familien zu vertheilen. Die lautliche Organisation beider Familien ist zwar im Ganzen und Grossen dieselbe, die lexicalische und grammatische Uebereinstimmung beider ist meist schlagend dennoch dürfen aber so grosse Unterschiede nicht übersehen werden, wie sie z. B. darin

liegen, dass das Littauische in Bezug auf Nominalbildung und Nominalflexion viel ursprünglicher ist als das Slawische (abgesehen davon, dass das Littauische Nomen subst. das Genus neutr. nicht bezeichnet), letzteres in der Conjugation vor dem Littauischen einen wenigstens eben so grossen Vorzug hat. Im Littauischen sind z. B. die 3ten Personen des Sing. Dual und Plural nie unterschieden u. s. w. Die Ansicht als ob die lettischen Sprachen insgesammt eine Mischung von Deutschem und Slawischem (germanoslawisch) seien, beruht auf einer völligen Unkenntniss aller sprachlichen Verhältnisse. Allerdings schliesst sich unser Familienpaar zunächst an die germanische Familie an, nicht nur durch den gemeinsamen Alleinbesitz zahlreicher Wurzeln, sondern auch durch Uebereinstimmung in grammatischen Bildungen z. B. das Anfügen eines pronominalen Zusatzes an die bestimmten Adjectiva u. a. Solche Uebereinstimmungen betreffen aber ebensowohl das Slawische als das Littauische und weisen nicht im Entferntesten auf eine Vermischung mit Fremdem hin; von der Unstatthaftigkeit des Begriffes Mischsprache überhaupt war oben schon die Rede.

5. Lettische Familie.

Diese Familie enthält vor Allem jene Sprache, welche nicht nur ihres alterthümlichen, wohl erhaltenen Baues wegen ohne Zweifel als die älteste des ganzes Paares angesehen werden muss, sondern welche unter den jetzt lebenden indogermanischen Sprachen überhaupt die älteste, für den Sprachforscher wichtigste ist, nämlich das eigentliche Littauisch*), oder das Preussisch-Littauische. Im

---

*) Mielcke, Anfangsgründe einer littauischen Sprachlehre. Königsberg 1800. Desselben littauisch-deutsches und auf litt-deutsches Wörterbuch. Königsb. 1800.

Vergleiche mit dem Littauischen erscheinen die beiden andern Sprachen dieser Familie, das Preussische und das Lettische, besonders aber das Letztere als entschieden jüngere Idiome. Das Littauische hat noch die im Indogermanischen ursprüngliche Siebenzahl der Casus und den Dualis; unter den Casus manche sogar in der ältesten Form und dem Sanskrit geradezu gleichlautend (z. B. Nom. sing. *vilkas* skr. *vṛkas*, Loc. *vilkè* skr. *vṛkê* (aus *a-i*), Instr. plur. *vilkais* skr. *vṛkais*; Nom. Sing. *sunus* skr. *sûnus*, Gen. *sunaus* skr. *sûnôs*, aus *sûnaus* u. s. w.).

Von den gewaltigen Lautveränderungen, denen die Sprachen dieses Paares fast sämmtlich unterworfen sind und die zum grössten Theile ihre Ursache in dem Einflusse haben, welchen die I-laute auf die vorhergehenden Consonanten ausüben, hat sich das Littauische fast gänzlich frei gehalten. Besonders für das Studium der mit dem Littauischen zunächst verwandten Sprachen, also für das gesammte Slawische, ist das Littauische von der äussersten Wichtigkeit; es ist gleichsam das Verbindungsglied zwischen den zahlreichen jüngeren Idiomen und den anderen indogermanischen Hauptsprachen, und müsste ihm in einer vergleichenden Bearbeitung, des betreffenden Sprachgebietes ohne Zweifel dieselbe Stelle eingeräumt werden, wie z. B. bei einer vergleichenden grammatischen Darstellung der germanischen Sprachfamilie dem Gothischen, als der ältesten, noch am Wenigsten zersetzten und entstellten Sprache. Eine merkwürdige Erscheinung bleibt es aber immer, dass überhaupt eine so alterthümliche Sprache unter den jetzt gesprochenen Sprachen sich vorfindet und nur die Abgeschiedenheit des littauischen Landvolks von aller geschichtlichen Bewegung vermag diess auffallende Factum zu erklären; wir werden auch unter den Sprachen der germanischen Familie etwas Entsprechendes finden, nämlich das Isländische. Uebrigens kommt, wie schon bemerkt, jene hohe Alterthümlichkeit nicht dem ganzen grammatischen

Baue zu; wir erwähnten schon dass das Verbum hinter dem Nomen zurückstehe; es hat nicht nur die uralten Mittel der Beziehungsbezeichnung: Reduplication, Veränderung des Wurzellautes, Augment, völlig aufgegeben, sondern auch in den Flexionsendungen manchen Verlust erlitten und eigenthümliche Wege eingeschlagen. In den Participien und verwandten Formen zeigt es dagegen, wie fast in Allem was das Nomen betrifft, wieder mehr Ursprüngliches. Das Passivum wird mit dem Zeitwort sein (*esmi*, *essi*, *esti* u. s. w.) umschrieben. Dagegen bildet die Sprache ein Medium (Reflexiv) durch Anhängen oder Vorsetzen von *s*, *si* (Pronom. person. der 3ten Person, wie im Slawischen für alle Personen gebraucht) wie ja auch z. B. im Lateinischen das Medium durch Anhängen desselben *s* (*r*) gebildet wird. Eine Litteratur besitzt diese Sprache eigentlich nicht; ausser Volksliedern, die erst zum Theile gesammelt sind und einem längeren Gedichte in Hexametern über die Jahreszeiten von Donaleitis giebt es nur Uebersetzungen religiöser Werke u. dgl. Ueberdiess geht diese herrliche Sprache mit schnellen Schritten ihrem völligen Erlöschen entgegen. Mielcke beginnt die Vorrede zu seinem littauischen Wörterbuche mit folgenden Worten, aus welchem man zugleich das Gebiet, auf welchem das Preussisch-Littauische lebt, ersehen kann: „die littauische Sprache wird innerhalb der Gränzen des alten Ostpreussens nur in dem Bezirk, welcher die ehemaligen fünf Hauptämter, Nahmens Memel, Tilsit, Ragnit, Labiau und Insterburg befasst, und in wenigen herum gelegenen Oertern, von dem eingebornen gemeinen Manne gesprochen. In einigen Gegenden dieses Bezirks sind die alten Einwohner sehr stark mit deutschen Colonisten vermengt, in andern aber wohnen die Littauer noch fast allein, besonders im Memel'schen und in dem Landstrich an der östlichen Gränze, wo man oftmals in zwanzig Dörfern hinter einander kaum Einen Deutschen findet. Zu diesen Lit-

tauern im alten Königreich ist nun noch, durch die letzte Theilung von Polen eine sehr grosse Anzahl in demjenigen Theile von Ostpreussen, welcher östlich an jenen Bezirk stösst, hinzugekommen. Die Anzahl aller littauischen Unterthanen in ganz Preussen, nach seinen jetzigen Gränzen betrachtet, mag wohl über 200,000 betragen". Schafarik *) rechnet in Russland und Preussen 1,438,000 Littauer, von denen 1,282,000 auf Russland 156,000 auf Preussen fallen. Diese Angabe des slawischen Forschers bezieht sich auf das Jahr 1842. Wir haben keinen Grund weder der einen noch der andern Angabe zu mistrauen und müssen demnach schliessen, dass die Zahl der preussischen Littauer in der kurzen Periode von 42 Jahren fast um den vierten Theil kleiner geworden ist. Nach brieflichen Mittheilungen aus Littauen „vergessen und corrumpiren die Littauer ihre Sprache von Jahr zu Jahr immer mehr, und schon beklagen sich die Alten über die Jungen, dass diese nicht mehr ordentlich sprechen. Was demnach für die littauische Sprache überhaupt noch geschehen soll muss jetzt geschehen **). Nach zwanzig bis dreissig Jahren wird es kaum mehr möglich sein".

Das littauische Alphabet besteht aus den gewöhnlichen deutschen oder lateinischen Buchstaben, die nach der im

---

*) Slowanský národopis pg. 113.

**) Glücklicherweise sind umfassende lexicalische Arbeiten über das Littauische bereits von kundigen Gelehrten in Angriff genommen, Sammlungen von Volksliedern, Mährchen, Sprichwörtern etc. so wie eine wissenschaftliche Grammatik werden ebenfalls nicht fehlen. Wer das Littauische nur aus Mielcke kennt, so versichert man, werde staunen über den Reichthum der Sprache der bis jetzt unbekannt war. — Der Vfr. hat schon länger den Entschluss gefasst, die littauische Sprache sich an Ort und Stelle anzueignen und einer grammatischen Bearbeitung derselben so wie der lettisch-slawischen Sprachen überhaupt seine nächste, vielleicht seine ganze Zukunft zu widmen.

Polnischen gebräuchlichen Weise auch zum Ausdrucke der Laute verwendet werden, die in diesem Alphabete ursprünglich nicht enthalten sind. Das Littauische zerfällt in mehrere Mundarten (die Mielckes Werken zu Grunde liegende ist die der Aemter Insterburg und Ragnit) von denen besonders die Schamaitische, in dem an das littauisch-preussische Gebiet gränzenden Theile des russischen Gouvernements Wilna, um so stärker von der reinen alten littauischen Form sich entfernt, je weiter ihr Gebiet vom Gebiete dieser Sprache auch örtlich abliegt. „Es ist mit manchen russischen und polnischen Wörtern vermischt, ja die Declinationes und Conjugationes gehen auch nicht in allen Stücken so wie unsere, und die Orthographie weicht von der unsern ganz ab"*).

Das Loos, welches der edlen Sprache der Littauer bevorsteht, hat eine Schwestersprache vor ihr schon längst betroffen, nämlich das Preussische**), meist Altpreussisch genannt†). Diese Sprache, deren Heimat das Küstenland östlich von der Weichsel bis in die Nähe der Memel war, ist namentlich in Folge des harten Regiments des deutschen Ordens über jene Lande, dessen Hochmeister oft mit der äussersten Grausamkeit gegen ihre nicht deutschen Untergebenen wütheten, dem Untergange zugeführt worden. Obgleich Albrecht von Brandenburg, der letzte Hochmeister des genannten Ordens, weit davon entfernt war die früheren Verfolgungen fortzusetzen, vielmehr den Katechismus in die preussische Sprache übersetzen liess und so das einzige Denkmal dieser Sprache stiftete, welches auf unsere Tage gekommen ist, so war

---

*) Mielcke Gram. p. 165.

**) Nesselmann, die Sprache der alten Preussen, Berlin 1845.

†) Das Wörtchen alt scheint uns indess überflüssig, da keine neupreussische Sprache existirt, das Volk selbst seine Sprache auch stets nur preussisch schlechthin nannte.

doch durch das frühere Misgeschick der Keim des Todes erzeugt worden und die preussische Sprache starb gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts völlig aus. Nur aus der Uebersetzung des Katechismus können wir unsere Kenntniss der preussischen Sprache schöpfen. Sie zeigt sich uns als eine lettische Sprache, weniger alterthümlich zwar als das Littauische, doch aber noch frei von den vielfachen Lautwechseln und Entstellungen des Lettischen. In einzelnen Formen ist sogar besonders Altes und Wichtiges erhalten. Beispielsweise erwähne ich die Form *nevînts* der neunte, die einzige im Bereiche des lettoslawischen Sprachkreises vorhandene Form dieses Zahlworts, die uns die Gewissheit verschafft, dass das in den andern lettoslawischen Sprachen anlautende *d* (litt. *devyni*, *devintas* slaw. *devęt'*, *devętii*, neun, der neunte) aus ursprünglichem *n* entstanden ist und so das Vermittlungsglied mit den Formen der übrigen indogermanischen Sprachen abgiebt (skr. *navan*, lat. *novem* u. s. w.). Die Zahl der Casus ist beschränkter als im Littauischen, der Dual ist verloren und das Verbum scheint die der gesammten lettischen Familie zukommende Eigenheit zu theilen, dass die dritten Personen gleichlautend sind.

Lettisch*).

Das Lettische ist die Volkssprache von Kurland und dem grösseren Theile von Livland, dessen Süden und Südosten diesem Sprachgebiete angehört, bis jenseits der Düna, ausserdem noch auf der kurischen Nehrung. Das Lettische verhält sich ungefähr zum Littauischen wie das Italienische zum Latein. Das Lettische hat z. B. den Artikel, welcher dem Littauischen noch fremd ist u. s. w., es ist abgeschwächter in seinen grammatischen Formen und hat dem

*) Stender, lettische Grammatik, 2te Aufl. Mitau 1783. Rosenberger Formenlehre der lettischen Sprache, Mitau 1830. Stender, lettisches Lexicon, Mitau 1789.

Einflusse der Lautgesetze Thür und Thor geöffnet. Diese zeigen sich in der grössten Uebereinstimmung mit denen des verwandten und benachbarten Slawischen. Das Lettische bedient sich übrigens zu seiner Schrift nicht des slawischen sondern des deutschen Alphabets, dessen Dehnungs-H es sogar aufgenommen hat. Die diesem Alphabete fremden Laute der lettischen Sprache werden durch diakritische Zeichen an dem nächstverwandten Lautzeichen des deutschen Alphabets ausgedrückt. Die Lautgesetze, durch welche es sich vom Littauischen unterscheidet, lassen sich leicht ermitteln, da die Masse des Sprachguts beiden Sprachen gemeinsam ist. Das Lettische hat mehr fremden (deutschen, russischen) Wörtern Eingang verstattet als das Littauische, indessen ist ihre Zahl immerhin unerheblich. Auch hier weichen einzelne Dialecte, unter welchen der polnisch-liefländische nach Stender sogar in Druckschriften religiösen Inhalts zur Anwendung gekommen ist, von der Reinheit des durch Bibelübersetzung u. s. w. ausgebildeten Lettischen ab. „Der beste und reinste Dialect in der lettischen Sprache ist theils der Semgallische um Mitau und Bausske herum, theils der Kurländische im Doblemschen, Tuckumschen, Zabelnschen und Frauenbergischen, theils der Liefländische um Riga, Wenden und Wolmar" *). Nach diesem reinsten Dialecte ist die Bibel übersetzt und Stenders sowohl als Rosenbergers Grammatik eingerichtet. Obgleich in lettischer Sprache ziemlich viel gedruckt ist, so fehlt doch eine Nationallitteratur im eigentlichen Sinne des Wortes. Stender theilt in seiner Grammatik eine Sammlung von Sprichwörtern, Volksräthseln so wie Fragmente „von ihren einfältigen Liedern" mit; letztere verdienten ihres hohen poetischen Werthes und mythologischer Reminiscenzen wegen gesammelt zu werden, ehe sie etwa, wie Stender erwartet, durch „die neuen Arien, die ich (Stender) dieser Nation zu Liebe verfertiget" verdrängt werden.

*) Stenders Gram. p. 207.

6. Slawische Familie*).

Das Slawische erfreut sich unter allen europäischen Sprachfamilien der grössten räumlichen Ausbreitung. Von den Ufern der Dwina im Osten, bis beinahe ans Erzgebirge und in früheren Jahrhunderten noch viel weiter nach Westen, von den Gestaden des nördlichen Eismeeres bis an die des schwarzen und des adriatischen Meeres und des Archipels erstreckt sich das zusammenhängende Gebiet der slawischen Sprachen. Als Sprache des im Norden Europas und Asiens fast ausschliesslich herrschenden Volks ist es sporadisch durch den ganzen Norden Asiens bis nach Amerika hin verbreitet.

Der Name, unter welchem diese weit ausgebreiteten aber eng verschwisterten Idiome zusammengefasst werden, hat seinen Ursprung in einer im Bereiche der indogermanischen Sprachen und besonders auch in dem specielleren der slawischen heimischen und vielfach verzweigten Wurzel: skr. *çru*, griech. *κλυ*, (*κλύω*), lett. *klu* (litt. *klausau* gehorche, aber *klausytojis* ein Zuhörer, *prisiklausau* höre zu, gebe acht; lett. *klausiht* hören, gehorchen u. s. w.), im goth. *kliuma* (*kliusma*) Gehör, dem althochdeutschen *hlôsên*, dem allemanischen *losen*, (hören) ist dieselbe Wurzel erkennbar; slawisch *slu*, in vielfacher Stammbildung und in verschiedenen Modificationen der Bedeutung zu Grunde liegend 1. in

---

*) Schafarik, Geschichte der slawischen Sprache und Litteratur nach allen Mundarten. Ofen 1826. Desselben slawische Alterthümer betreffen mehr die Geschichte der Slawen, als ihre Sprache, von welcher dagegen in der leider noch nicht ins Deutsche übertragenen slawischen Ethnographie desselben grossen Gelehrten ganz vorzüglich gehandelt wird. Diese führt den Titel: *Slowansky' národopis. Sestawil P. J. Šafařík. S mappau. Třetí vyd. w Praze 1849.* Ist in der folgenden Darstellung v. Vfr. hauptsächlich benutzt worden.

der Grundbedeutung hören z. B. kirchenslawisch (altslawisch) *slysza* *), ich höre; *sluch*" Gerücht, russ. *slyszat'*, *sluszat'*; *sluch*" Gehör, Gerücht, böhm. *slyšeti*, *po-slouch-ati*, poln. *sluchac'*, *slyszic'* u. s. w. und der mit der Bedeutung hören verwandten, und in vielen Sprachen durch dasselbe Wort ausgedrückten des Gehorchens: ksl. *sluga* Diener, *služba* Dienst und ebenso in den neueren Idiomen z. B. böhm. *sluha* Diener, *sloužiti* dienen u. s. w. 2. hören auf Etwas, d. i. sich nennen lassen, genannt werden, heissen: russ. *slyt'*, böhm. *slouti*, (*sluju*), *slovo* Wort (allen Dialecten, nebst vielen Derivaten, gemeinsam), davon poln. *slowit'*, (reden verkünden, wie das skr. caussat. *çrâvajâmi*). 3. *bene audire* d. i. berühmt sein; *slava* (aller Dialecte) Ruhm, Ehre, Preis, mit zahlreichen Derivaten. In verschiedenen Ableitungsformen liegt diese Wurzel sowohl dem die ganze Familie umfasssenden Namen, als auch den Benennungen mehrerer Theile derselben zu Grunde: russ. *slavjanin*, *slavjanskij*, böhmisch *slovan*, *slovanský*; polnisch *slowianin*, *slowian'ski* Slawe, slawisch; *Slovák* (wie *Prušák*, Preusse, mit der oft eine Art von Geringschätzung ausdrückenden Endung *-ák* während *-an* diesen Sinn nicht hat z. B. *Prušan* ebenfalls Preusse, wie *Slovan* Slave); *slovenský* Slowake, slowakisch; *Slovenec* mit der sehr häufigen Endung *-ec* (ursprünglich Diminutivendung), Slowene. In diesen Wörtern kann die erste Bedeutung der Wurzel, hören, gehorchen, nicht zu Grunde liegen, wohl aber die zweite oder dritte. Beide Ableitungen haben auch schon ihre Vertheidiger gefunden und während die Einen die Slawen zu Redenden (v. *slovo*) machten, im Gegensatze zu den ihrer Sprache unkundigen und daher stummen Nachbarn (*němec*

*) Das nicht cursive l bezeichnet das gutturale, in der polnischen Schrift durch einen Strich bezeichnete *ł*. Die slawischen Wörter sind, böhmische ausgenommen, nach polnischer Schreibweise mitgetheilt.

Deutscher; *němy'* stumm), erklärten Andere den Namen Slawe aus *slava*, also: Ruhmvolle. Beide Etymologieen lassen sich hören; der Vocal der ersten Sylbe, der allein die beiden Stämme *slovo* und *slava* sondert, wechselt in der einheimischen Benennung des Slawen ebenso wie im poetischen Namen der Nachtigall, böhmisch *slavík*, polnisch *slowik*, russ. *solowej*, bei dem sich dieselbe Frage wiederholt: es ist der ruhmvolle oder der ausdrucksvoll singende, gleichsam redende Vogel? Obschon die meisten Formen des Slawennamens das *o* haben, so zeigt doch gerade die Parallele *slavík* und *slowik* die gleiche Berechtigung beider Formen. Hat man bei beiden Worten je nach dem verschiedenen Vocal an eine verschiedene Herleitung von Form und Bedeutung zu denken, oder darf man nicht vielmehr annehmen, dass in *Slovan*, *Slavjan*; *slavík* *slowik* beide Bedeutungen des vernehmlichen Ausdrucks und des Preiswürdigen in einer gemeinsamen höheren vereinigt sind? Ich wage nicht zu entscheiden, bin jedoch zur letzteren Ansicht mehr geneigt.

Sämmtliche slawische Sprachen — vielleicht das heutige, sehr entstellte Bulgarische ausgenommen — stehen zu einander in einem viel näheren Verhältnisse als etwa die zur germanischen Familie gehörigen Sprachen: Englisch, Nordisch, Deutsch. Es ist wahr, dass ein völliges Verständniss selbst zwischen ganz nah verschwisterten Idiomen, wie z. B. Böhmisch und Polnisch nicht stattfindet, diess liegt schon im Begriffe der Verschiedenheit, aber es ist eben so factisch wahr, dass man sich mit einer slawischen Sprache durch das ganze Gebiet leidlich forthelfen kann. Selbst solche deutsche Dialecte, die sich der gemeinsamen deutschen Schriftsprache bedienen, wie z. B. das Plattdeutsche in Holstein und das Schweizerdeutsch sind in vieler Beziehung abweichender von einander, als z. Böhmisch, Polnisch, Lausitzisch u. s. w. Desswegen wäre der Gebrauch

eines Dialects als der alleinigen Schrift- und höheren Umgangssprache aller Slawen an sich wohl denkbar, wenn man auch die practische Einführung desselben für so gut als unmöglich halten mag.

Die slawische Sprache kennen wir nun verhältnissmässig erst aus neuerer Zeit, und in einer von ihrer vorauszusetzenden, älteren Form gewiss schon bedeutend abweichenden Entwickelungsphase. Selbst das Kirchenslawische, das wir doch aus Handschriften aus der Mitte des 11ten Jahrhunderts genau zu kennen im Stande sind, zeigt einen bei Weitem weniger bedeutenden Abstand von den jüngeren Schwestersprachen als man diess vorauszusetzen geneigt sein möchte, eben weil die Hauptrückungen in lautlicher Beziehung schon viel früher stattgefunden haben müssen, die Sprache also später nicht mehr so bedeutenden Veränderungen ausgesetzt war. Wir machten dieselbe Beobachtung in Bezug auf das Verhältniss des Altgriechischen zum Neugriechischen. Jene Veränderungen, denen die slawische Sprache im Laufe der Zeiten erlag, sind nun hauptsächlich durch den Einfluss hervorgerufen, den die Vocale (auch die schon halbverflüchtigten, eigentlich schon ausgestossenen und abgefallenen) zumal aber die I- und J- laute auf die vorhergehenden Consonanten ausüben. Durch solchen Einfluss sanken viele ursprüngliche Stummlaute zu Sibilanten und Assibilaten herab, und so entstand jene Fülle von Zischlauten, die dem Klange der gesammten Sprache eine eigenthümliche Färbung giebt. In manchen Dialecten findet dieser Process in einem besonders ausgedehnten Grade statt. Indess setzt die gewöhnliche Vorstellung der Nichtslawen bei den slawischen Sprachen eine grosse Consonantenhärte mit Unrecht voraus; die Anhäufung von Consonanten hält sich in allen slawischen Sprachen in gewissen Gränzen und der Reichthum an vollen Vocalen ersetzt etwaige consonantische Härten reichlich. Jenes Vorurtheil ist hauptsächlich durch die polnische Schreibweise genährt

worden, in welcher häufig zwei Consonanten einen einfachen Laut ausdrücken, indessen ist nicht zu leugnen, dass auch gerade die polnische Sprache die meisten Zischlaute besitzt.

In grammatischer Beziehung stehen die slawischen Dialecte im Allgemeinen über dem neueren Romanisch und Germanisch, sie sind viel reicher an grammatischen Formen und stehen den synthetischen Sprachen weit näher. Bei verschiedenen slawischen Sprachen zeigt sich diess in verschiedenem Grade. Das Slawische hat noch keinen Artikel beim Nomen und in den meisten Fällen auch kein persönliches Pronomen neben dem Verbum. Durch die Fülle der Flexionsformen (es hat das Slawische, wie das Littauische, sieben Casusendungen bewahrt) wird die Wortstellung freier und Präpositionen werden gespart. Es hat wie das Littauische und Deutsche eine doppelte Form für das Adjectiv, eine bestimmte und eine unbestimmte, erstere mit den Demonstrativpronomen zusammengesetzt (z. B. böhmisch *zdravý člověk* der gesunde Mensch, aber: *člověk jest zdráv* der Mensch ist gesund). Das Substantiv hat die drei Genera, jedoch wird Femininum und Neutrum namentlich in den Pluralformen leicht vermengt; das unbelebte Masculinum dagegen wird von dem belebten dadurch hauptsächlich unterschieden, dass für das belebte statt der Accusativendung die Genitivendung gebraucht wird. Eine besondere Eigenthümlichkeit zeigt sich aber im Slawischen in der Conjugation, die übrigens namentlich in den neueren Idiomen nur wenig einfache Zeiten erhalten hat, und zum Gebrauche des Participiums häufig ihre Zuflucht nimmt. Zeitwörter nämlich, die eine momentane Handlung bezeichnen — und diesen Sinn haben nach slawischer Auffassungsweise alle mit Präpositionen zusammengesetzte Zeitwörter, bei denen nicht durch eine Ableitungsform die Beziehung modificirt wird — haben kein Präsens der Bedeutung nach, sondern die Präsensform wird bei ihnen im Sinne

des Futurums gebraucht; diess ist eine Feinheit der Auffassung, denn etwas wirklich Momentanes kann in der That nie gegenwärtig sein, der Moment ist wie ein mathematischer Punkt ohne alle Ausdehnung und kann nur als bereits geschehen oder als zukünftig gedacht werden. Da die Zeitwörter reich an Ableitungsformen (Caussativen, Iterativen u. s. w. Zusammensetzung mit Präpositionen) sind, so findet der Nichtslawe so lange bedeutende Schwierigkeit im Gebrauche einer slawischen Sprache, bis er sich diesen feinen Unterschied der perfectiven (momentanen) Formen und der durativen zu eigen gemacht hat; z. B. böhm. *mřeti* sterben, durativ: *Ján mře dlouhou chwílí* Johann stirbt aus (Instrumental) langer Weile; aber von *umřeti* (gleichsam: ersterben) kann ich kein Präsens bilden. *Ján umře* heisst J. wird sterben. Soll von einem solchen mit einer Präposition zusammengesetzten Stammzeitworte ein Präsens gebildet werden, so wird (echt flexivisch) der Stamm des Zeitwortes erweitert: *Ján umíra* Jan erstirbt. Von diesen durativen Zeitwörtern wird das Futurum mit *budu, budeš* (ich werde sein) umschrieben: *budu umírati* ich werde ersterben. Eben so sind die Präterita beider Arten von Verba strenge gesondert, die der momentanen sind wahre Perfecta, die der Durativen drücken eine Dauer in der Vergangenheit aus — Imperfecta z. B. *on šil* *), *když jsem k němu přišel* er nähete (durativ) als ich zu ihm kam, aber perfectiv: *on ušil kabát, pak mi ho poslal* er nähete den Rock (nämlich fertig, zu Ende), dann schickte er ihn mir. Die verschiedenen Formen dienen oft dazu

*) Dieses ausserordentlich häufige und allen Dialecten gemeinsame partic. präter. activ. auf *l* kann man ebenfalls mit Recht als eine Eigenthümlichkeit der slawischen Sprache ansehen, durch die sie — wie auch durch die andern oben angeführten Eigenheiten — selbst von ihrer Zwillingsschwester, der Littauischen sich scharf absetzt. Näheres über diess seltsame Participium im Anhange.

die Bedeutung genauer zu bestimmen diess als in unseren Sprachen möglich ist, z. B. *ten pán nese kabát* dieser Herr trägt einen Rock, nämlich einmal, und diess wird gesagt, wenn er ihn auf dem Arme trägt, bringt; *ten pan nosí kabát*, d. H. trägt einen Rock, dauernd trägt er ihn, er ist mit ihm bekleidet; *ten pan nosíwá kabát*, er trägt einen Rock, nämlich er pflegt ihn oft zu tragen, er ist oft mit ihm bekleidet; also drei verschiedene Ausdrücke für unser mehrerer Beziehungen fähiges: er trägt. Zu diesem echt flexivischen und alterthümlichen Formenreichthum gesellt sich noch, oder es folgt vielmehr aus ihm, eine grosse Durchsichtigkeit des grammatischen Baues; aus jeder Wurzel erwächst ein weitverzweigter Stammbaum von Ableitungsformen, die klar als solche erkennbar sind und deren jede eine bestimmte Beziehung ausdrückt. Frisch ist noch das Leben im Slawischen, im Vergleich mit unseren abgelebten Sprachen und diese Fähigkeit, Ableitungen aller Art zu bilden (das Nomen ist nicht minder lebenskräftig), ersetzt den Mangel, welcher der Sprache daraus erwächst, dass sie in der Zusammensetzung viel mehr gehemmt ist, als namentlich Deutsch und Griechisch.

Sämmtliche slawische Dialecte zerfallen nun zunächst in die südöstlichen und die westlichen. Diese beiden Abtheilungen sind durch einen bestimmten, unverkennbaren Typus gesondert, der sich indess schwer auf bestimmte Lautgesetze reduciren lässt, denn die Zahl der Lautgesetze, welche wirklich ausnahmslos nur der einen oder der andern Abtheilung und wiederum dem ganzen Gebiete derselben eigen sind, ist zu gering, als dass sie allein jenen Typus hervorbringen könnten, den man doch entschieden wahrnimmt. Diese unterscheidenden Lautgesetze sind nach Schafarik *) 1, *d* wird vor *l* in den westlichen Sprachen eingeschaltet, in den südöstlichen nicht: *salo*, *sadlo* (Schmeer); *mylo*,

*) Slov. národop. 3tí vyd. str. 8 a 74.

mydlo (Seife); *kadilo,* böhm. *kadidlo* poln. *kadzidlo* (Weihrauch) *moliti sja, modliti se* (beten). 2, *d* und *t* vor *l* und *n* fallen in den östlichen Sprachen aus, behalten aber in den westlichen ihre Stelle: *jal*, *jadl* (ass) *pal*, *padl* (fiel) *vjanu*, *vadnu* (welke) *svěnu, světnu, svitnu* (werde hell). 3, Die Labialen *v, b, p, m* nehmen, wenn ihnen ein *j* oder ein dem *j* gleichwirkender Laut folgt, im südöstlichen Slawisch ein *l* nach sich an, nicht aber im westlichen: *zemlja, země, zemja* (Erde); *toplen*, *topen* (gewärmt, geheizt); *korabl, korab'* (Schiff); *žeravl, žerab'* (Kranich). 4, Im südöstlichen Slawisch sagt man *motriti* (*m* im Anlaute) und so in den Derivaten *smotriti, smotrěti, smatrati,* in den westlichen dagegen *patřiti, patrzyc'* (sehen, betrachten) u. s. w. (mit *p* im Anlaute). Wie gesagt, geben diese Kennzeichen jedoch nur die äusseren in bestimmte Gesetze zu fassenden Merkmale an, während der ganze Habitus der Sprache jenen Gegensatz ausdrückt. Unter diese zwei Abtheilungen vertheilen sich die slawischen Sprachen in folgender Weise:

α, südöstliche Sprachen.

Russisch, Bulgarisch (mit dem Altbulgarischen, Kirchenslawischen), Illyrisch (Serbisch, Kroatisch, Slovenisch).

β, westliche Sprachen.

Lechisch (Polnisch), Tschechisch (Böhmisch), Sorbisch in der Lausitz, Polabisch (ausgestorben).

Sehr störend auf den näheren Anschluss der slawischen Dialecte aneinander wirkt besonders die Verschiedenheit der Alphabete ein, deren man sich in den verschiedenen slawischen Ländern bedient, während ein einziges Alphabet sehr wohl die Laute aller Sprachen auszudrücken im Stande wäre. Im Allgemeinen kann man sagen, dass die Slawen vom griechischen Ritus sich der cyrillischen Schrift, die von lateinischen Ritus und die protestantischen sich der aus den lateinischen (oder deutschen) Buchstaben gebildeten Alphabete bedienen. Das cyrillische Alphabet ist auf das

Griechische gebaut, als Erfinder desselben nennt man den Slawenapostel Cyrill, es wird in seiner ursprünglichen Form für das Kirchenslawische bis auf diesen Tag gebraucht, auch bedienen sich die Ruthenen in Galizien desselben; das russische und ein vom russischen bloss durch einige zugesetzte Zeichen unterschiedenes, namentlich in neuerer Zeit gebrauchtes, serbisches Alphabet sind aus der Cyrillitza durch Abschleifung ihrer etwas eckigen Formen entstanden. Die übrigen Slawen machen sich, für jede Sprache auf eine eigene Manier, das gewöhnliche europäische Alphabet mundrecht, und so entsteht eine bunte Musterkarte von polnischer, böhmischer, lausitzischer, kroatischer, illyrischer, kärntnischer u. s. w. Schreibart. Neueren Bestrebungen gelingt es vielleicht in dieser Verwirrung etwas aufzuräumen und die Zahl dieser Alphabete zur grossen Bequemlichkeit der In- und Ausländer zu reduciren.

Ein anderes für das Kirchenslawische von den katholischen Südslawen gebrauchtes Alphabet ist das sogen. glagolitische, auch hieronymisch genannt, weil dem Hieronymus die Erfindung desselben zugeschrieben wurde. Dobrowsky setzte aber die Erfindung dieses Alphabets bis in das dreizehnte Jahrhundert herunter und nahm an, es sei in der Absicht ausgesonnen worden, um die untersagte cyrillische Liturgie in diesem veränderten Gewande wieder einzuführen. Kopitar behauptete dagegen, das glagolitische Alphabet sei älter als das cyrillische, für welche Ansicht ihm namentlich ein, nach seinem Urtheile mit den ältesten cyrillischen Handschriften wenigstens gleichalteriger Codex (Codex clozianus) den Beweis lieferte. Ob der alte Streit über diess Alphabet unter den slawischen Gelehrten noch fortgeführt wird, und auf welcher Seite wohl das Recht zu suchen sei, muss ich dahin gestellt sein lassen. Die Sprache selbst betrifft dieser Punkt keineswegs. Das glagolitische Alphabet ist mit unnöthigen Schnörkeleien überladen; der Anblick desselben und die Vergleichung mit

dem cyrillischen und griechischen Alphabete ruft unwillkührlich eine der Dobrowskyschen ähnliche Vermuthung hervor, da einige Zeichen einer absichtlichen Verzerrung der entsprechenden griechischen oder cyrillischen sehr ähnlich sehen.

a, südöstliches Slawisch.

Russisch*.)

In ungeheuerer Ausdehnung ist das Russische die Sprache fast des ganzen europäischen Russlands und noch weit über dessen Gränzen hinaus erstreckt sie sich sporadisch durch das russische Nordasien, während sie in zusammenhängender Masse im Süden die bisherige politische Gränze Russlands überschreitet und sich über das ganze östliche Galizien und über dessen Gränzen hinaus ins nördöstliche Ungarn hinein erstreckt. Die tatarischen und finnischen Völker der Uralgegend sind vielfach von Russen durchsetzt, ein schmaler zusammenhängender Streif russischer Bevölkerung zieht sich ferner an der Wolga zwischen Tataren und Kalmüken bis ans kaspische Meer, und an dessen Westrand herunter und parallel mit dem Kaukasus an dessen Nordrand hin, die kaukasischen Völker von den nogaischen Tataren trennend bis zur Wiedervereinigung mit dem grossen Ganzen am asowschen Meere. Die

---

*) Ausser der in russischer Sprache geschriebenen Grammatik von Wostokow nenne ich von den brauchbaren Sprachlehren hier nur Gretsch, grammaire russe, precedée d'une introduction traduite du Russe par Reiff. 2 Bde. Petersb. 1828. Puchmayer Lehrgebäude der russ. Sprache nach Dobrowskys Systeme, Prag 1820. Vaters Gramm. 2te Ausg. Leipz. 1808. Reiff, dictionnaire etymologique de la langue Russe Petersb. 1835, ausserdem Wörterbücher von Schmidt, Leipz. 1831, Heym, Leipzig 1835. Lehrbücher ohne Accente kann der Anfänger nicht mit Vortheil gebrauchen.

Gränzen des russischen Sprachgebietes werden im Norden Osten und Süden durch die Meere oder die früher besprochenen tatarischen Völker gebildet, im Süden gränzt es an die Walachen und weiter nach Westen auch an die Magyaren. Von dem polnischen Sprachgebiete wird das russische ungefähr durch die politischen Gränzen des Königreichs gesondert.

Die russische Sprache ist eine der wohlklingendsten Slawinen. Sie liebt es durch vocalische Einschiebungen consonantische Härten zu mildern. Von den Vorzügen ihrer Schwestern entbehrt sie nur den, das Zeitwort durchaus ohne die Begleitung des persönlichen Pronomen setzen zu können. In den meisten Fällen muss dieses Pronomen hinzutreten, eine bedeutende Annäherung an den analytischen Sprachbau. Das Russische zerfällt in drei Dialecte, den grossrussischen, kleinrussischen und weissrussichen, jeder derselben wieder in Mundarten. Alle diese Dialecte verbindet eine Schriftsprache, der Moskowitische Dialect, eine besondere Art des grossrussischen. Nach diesem Dialecte lehren auch die Grammatiken die Aussprache des Russischen, die sich hier und da von der Schrift entfernt, namentlich für den Nichtrussen ein Uebelstand, von welchem sich andere slawische Dialecte (z. B. Böhmisch, Polnisch) frei gehalten haben. Der Wortaccent ist im Russischen an keine bestimmte Stelle gebunden wie etwa im Polnischen und Böhmischen, er ist sehr frei; die Sprache ist vorherrschend accentuirend, nicht mehr quantitirend.

Der grossrussische Dialect wird ungefähr durch eine Linie vom Peipus See nach der Mündung des Don ins Asowsche Meer von den übrigen russischen Dialecten gesondert. Als Mundart dieses Dialects macht sich vorzüglich die Nowogroder geltend, den nordwestlichsten Theil des Gebietes des grossrussischen Dialects umfassend. Der kleinrussische Dialect umfasst den südlichen Theil des russischen Sprachfeldes von Galizien an und im Osten die oben ange-

gebene Gränzlinie des grossrussischen Dialects im Norden des asowschen Meeres noch überschreitend. Diese Mundart weicht von der grossrussischen ziemlich stark ab und nähert sich in Manchem den Sprachen der westlichen Abtheilung. Die Rusniaken oder Ruthenen in Galizien Nordungarn und Bukowina sprechen eine Varietät des kleinrussischen Dialects. Der weissrussische Dialect hat das kleinste Gebiet. Er ist ist in ganz Littauen (den Statthalterschaften Wilna, Grodno und Bielostok) und einem Theile von Weissrussland (in den Gouvernements Mohilew, Witebsk, Minsk u. a.) bis südlich vom Flusse Pripet, herrschend. Er theilt manche Eigenthümlichkeiten mit dem Vorigen. »Diese Mundart ist neuer als die übrigen, und fing an sich vorzüglich seit der Vereinigung Littauens mit Polen zu bilden; daher denn auch die vielen Polonismen in derselben« *).

Bulgarisch.

»Zur Blüthezeit des alten bulgarischen Reiches vor der Ankunft der Magyaren, Plawzer und Petschenegen in Siebenbürgen und Pannonien herrschte eine und dieselbe slawische Sprache in allen zu diesem Reiche gehörigen Staaten, nämlich ausser dem Süddonaugebiete, in welchem sie noch fortdauert, auch in den jetzt von den Magyaren und Walachen bevölkerten nördlichen Donauländern, namentlich in der Walachei, in Siebenbürgen und im heutigen Ungarn, von der Donau, über Pest und Jager und darüber hinaus bis zu den Karpathen und den Karpathen entlang bis zu den Quellen der Theiss. Diese Sprache, nach den Denkmälern derselben, die in der Uebersetzung der heil. Schrift und in den gottesdienstlichen Büchern der Slawen erhalten sind, zu urtheilen, war mit dem heutigen freilich überaus verderbten bulgarischen Dialecte durchaus gleichartig, und

*) Schafarik Gesch. der slaw. Litt. pg. 141.

desshalb fassen wir sie hier mit derselben unter gemeinsamer Ueberschrift zusammen. Nach der Ueberschwemmung der Norddonauländer durch die erwähnten Fremdlinge blieb jedoch die bulgarische Sprache in den Ländern südöstlich der Donau, wo sie noch jetzt im Munde der slawischen Bevölkerung herrscht*). Die Nordgränze dieses heutigen Gebietes der bulgarischen Sprache bildet die Donau, nur am Ausflusse derselben, dem westlichen Ufer des Pruths entlang überschreitet das Bulgarische die natürliche Gränze; das Meer, an das jedoch nur im nördlichen Theile des Sprachgebiets die Bulgaren unmittelbar heranreichen, während sie im südlicheren meist durch eine griechische Küstenbevölkerung von demselben getrennt sind, bildet die Gränze nach Osten und Südosten, die Südgränze wird ungefähr durch eine Linie von Salonik nach Ochrida bezeichnet und die Westgränze durch eine Linie von hier nach Widdin an der Donau. Durch das ganze Sprachgebiet hindurch finden sich kleine türkische Kolonieen verstreut.

Ueber die Heimat der kirchenslawischen Sprache**)

*) Schafarik, slov. národopis.

**) Ausnahmsweise mögen hier die nothwendigsten Studienmittel auch bei einer nicht mehr lebenden Sprache Platz finden. Dobrowsky, Institutiones linguae Slavicae dialecti veteris. Wien 1822. Ist für den Anfänger nicht brauchbar, da Dobrowsky, nach späteren Codices manche gesonderte Laute unter ein Zeichen bringt und wichtige Zeichen für verhallende Vocale ganz auslässt. Die organische Orthographie findet sich dagegen bei: Kopitar, Glagolita Clozianus, id est codicis glagolitici inter suos facile antiquissimi —— λείψανον foliorum XII membraneorum, servatum in bibliotheca comitis Paridis Cloz. Ausgabe des Codex in cyrillischer Schrift, mit Einleitung, Glossar und kurzer Gramm. des Kirchenslawischen. — Wostokow Ausgabe des ostromirischen Evangeliums mit Grammatik und Glossar in russischer Sprache. Petersb. 1843. — Miklosich, Radices linguae Slovenicae veteris dialecti. Lips. 1845. — eiusd. Chrysostomi homilia, Vindob. 1855. — eiusd. Vitae Sanctorum, Vindob. 1847. beide mit Glossar. — eiusd. Lexicon linguae slovenicae veteris dialecti, Vindob. 1850.

ist von jeher viel gestritten worden. Gänzlich abgethan ist die Ansicht, als wäre sie ein allen slawischen Sprachen (etwa wie das Latein dem Romanischen) zu Grunde liegendes und aus der Zeit vor der Trennung der slawischen Sprache in Dialecte stammendes Idiom. Historische Gründe scheinen darauf hinzuweisen (obgleich ausdrückliche Zeugnisse mangeln), dass das Kirchenslawische (meist altslawisch genannt), die Sprache, deren sich die Slawenapostel Cyrill und Methodius in Lehre und Schrift bedienten, eben das Altbulgarische sei; Kopitar dagegen vindicirte das Kirchenslawische den Slawen Pannoniens oder den Karantanern. Aus der Sprache selbst ist diese Frage nicht so leicht zu entscheiden, als man versucht ist anzunehmen, denn erstens kommt hier die grosse Veränderung in Betracht, welche jene Sprachen, mit welchen das Kirchenslawische zu vergleichen ist, im Laufe der Jahrhunderte erfahren haben, und dann ist die Verschiedenheit zwischen den östlichen (Bulgarisch) und westlichen (Carantanisch) südslawischen Dialecten, so weit sie in constante Lautgesetze gefasst werden kann, nicht so bedeutend, wenn gleich heute zu Tage beide Sprachen ein total verschiedenes Ansehen zeigen. Schafarik jedoch, und dieser Name fällt schwer in die Wagschale, hält das Kirchenslawische für altbulgarisch. Ohne weiter in die von den genannten Gelehrten für und wider beigebrachten Gründe hier einzugehen, möge es genügen die Lautgesetze mitzutheilen, wie sie Schafarik als charakteristische Kennzeichen des Bulgarischen in seiner slawischen Ethnographie aufstellt; 1, eingeschobenes *š* vor erweichtem (d. i. durch *i* oder *j* afficirten) *t* oder anstatt der Erweichung desselben: *nošt* (Nacht), *mąštą* (betrübe, aus *notj*, *matją*) 2, eingeschobenes *ž* (franz. *j.*) vor erweichtem *d* oder statt Erweichung desselben: *mežda* (Gränze, *medja*) *roždą* (für *rodją* erzeugen). 3, Genitiv der Adjectiva auf *-ago*, *dobrago* (des guten). Dieser Genitiv findet sich im Neubulgarischen, nachdem dieses die Declination

eingebüsst, nur noch in Sprichwörtern und Schriften als Archaismus. 4, der Gebrauch der persönlichen Pronomina *mi, ti, si* anstatt der zueignenden *moj, tvoj, svoi* z. B. *carstvo mi*, mein Reich, so wie die Verbindung des zueignenden *svoj* mit dem persönlichen *jemu* und *si* z. B. *v svojem jemu gradě* in seiner (ihm) Burg.

Das Kirchenslawische ist demnach heute zu Tage keine Volkssprache mehr, es besteht noch fort als Sprache der Bibelübersetzung und der gottesdienstlichen Bücher bei den Slawen des griechischen Ritus: Russen, Bulgaren und Serben. Im ganzen Mittelalter übte es einen bedeutenden Einfluss auf den Stil der Schriftsteller und so mittelbar auch auf die Sprache der genannten Völker überhaupt aus. Es steht auch heute zu Tage noch zwischen lebenden und ausgestorbenen Sprachen gleichsam in der Mitte.

Beim Studium dieser Sprache ist es vor Allem erforderlich auf die ältesten Handschriften zurückzugehen. Diese sind aus dem 11ten Jahrhundert. Zu ihnen gehört auch, nach der jedoch nicht allgemein angenommenen Ansicht, der in cyrillischer Schrift geschriebene Theil des berühmten »texte du sacre« zu Rheims, auf welchen die französischen Könige bei der Krönung den Eid ablegten. Man hielt diese Handschrift nach der französischen Revolution lange für verloren, indessen fand sie sich später wieder.

Diese kirchenslawische Sprache zeichnet sich vor allen andern Slawinen durch Reichthum an Formen und überhaupt durch alterthümliches Gepräge in jeder Beziehung aus und so vereinigt sie allerdings Vieles in sich, was in den späteren Sprachen stückweise verstreut liegt. Desto ärmlicher ist das Neubulgarische, die einzige nach der Art der neueren Sprachen des westlichen Europas heruntergekommene slawische Mundart. Die Declination der Nomina, die Gradationsendungen der Adjectiva sind verloren gegangen, statt des Infinitivs wird der Indicativ mit vorge-

setztem *da* gebraucht, die Sprache hat einen Artikel, hinten angehängt, wie die Sprachen der benachbarten Walachen und Albanesen u. s. w.

Illyrisch.

Unter diesem Namen lassen sich am bequemsten die eine Sprache bildenden, unter einander sehr verwandten Dialecte, das Serbische, Croatische und Slowenische zusammenfassen, welche den westlichen Theil des südslawischen Sprachgebiets bilden, dessen östlichen Theil die Bulgaren inne haben. Um das Gebiet im Ganzen und Grossen zu umschreiben, mag man sich etwa vom adriatischen Meere, etwas südlich vom Bogano-See einen nach Norden gewölbten Halbkreis nach der Stadt Perserin in Albanien gezogen denken, welcher die Südgränze gegen die Albanesen bilden mag, eine gerade Linie von Perserin nach Widdin an der Donau trennt ungefähr das illyrische (hier serbische) Sprachgebiet vom bulgarischen, eine Linie von Widdin nach Temeschwar dürfte die Ostgränze gegen die Walachen bezeichnen, Temeschwar und Klagenfurt durch eine Linie verbunden gedacht giebt in Bausch und Bogen die Nordgränze gegen Magyaren und Deutsche, eine nach Westen hin ziemlich ausgebogene Linie von Klagenfurt nach Triest zurück ans Meer kann als Westgränze gelten. Der Küstensaum von hier bis an unseren Ausgangspunkt zurück ist übrigens romanisirt, etwas breiter ist dieser romanische Saum im Norden, nach Süden zu verläuft er sich allmählich immer schmaler werdend. So weit dieses Gebiet in die Gränzen der Türkei fällt, ist es ebenfalls, wie das vorige, mit kleinen türkischen Colonieen dünn besät, deutsche Kolonieen dagegen sind im nördlichen Theile dieses Gebietes zu finden.

Serbisch*). Dieser Sprache ist unbedingt, was

*) Wuk Stephanowitsch, kleine serbische Grammatik, übersetzt von Jacob Grimm, Leipzig 1824. Desselben serbisch-deutsch-lateinisches Wörterbuch. Wien 1818.

Wohlklang betrifft, der erste Rang unter ihren Schwestern einzuräumen, sie ist vocalreicher als alle andern slawischen Sprachen. Diese dem Ohre wohlgefällige Vertheilung von Consonanten und Vocalen ist nun aber grösstentheils auf Kosten der Alterthümlichkeit erworben, Consonanten (*l* z. B.) treten in Vocale über, oder werden ausgestossen und abgeworfen. Uebrigens steht sie in grammatischer Beziehung noch auf dem Niveau der übrigen Dialecte und es ist keineswegs hier an ähnliche Entstellungen, wie wir sie beim Bulgarischen fanden, zu denken. Der serbische Accent ist an keine bestimmte Stelle im Worte gebunden. Das Serbische beherrscht bei Weitem den grössten Theil des illyrischen Sprachgebietes, bloss den nordwestlichen Theil desselben, ungefähr das Stück, das nordwärts von einer Linie liegt, die man sich von Triest etwas über die türkische Grenzstadt Dubitza (in türkisch Kroatien) hinaus gezogen denken kann, fällt dem Slowenischen und Kroatischen zu.

Das Serbische lässt sich nach Wuk Stephanowitsch in drei wenig abweichende Mundarten theilen, nämlich 1, das Herzegowinische, in Herzegowina, Bosnien, Montenegro, Dalmatien und Kroatien und dem oberen Theile von Serbien im Matschwaer Landstrich bis nach Maljewo und Karanowatz; 2, die ressawische, welche von den Serben in den übrigen Theilen Serbiens, namentlich in dem Landstrich Branitschewo an der Resawa, in dem Landstrich Lewatsch an der oberen Morawa im Paratiner Bezirk und am Schwarzbach bis nach Negotin gesprochen wird; 3, die syrmische, welche in Syrmien und Slawonien, in der Batschka, im temeschwarer Banat und Mittelungarn, in Serbien zwischen der Sawe, Donau und Morawa zu Hause ist. Razen (Raschzen, Raschanen) heissen die Serben griechischen Bekenntnisses bei den Slowaken, Magyaren u. a. von der einstmaligen Hauptstadt ganz Serbiens, Rass, jetzt Nowy Pazar.

Den östlichen Theil des oben vom Serbischen abgeschnittenen Sprachgebietes beherrscht der croatische*) (oder richtiger chorwatische) Dialect. Diese Sprache der Gespanschaften Agram, Kreuz und Warasdin nebst den angränzenden Districten knüpft gleichsam das Serbische an das Slowenische an, so haben z. B. die Kroaten, gleich den Slowenen, das harte *l* am Ende der Wörter durchgängig beibehalten, wofür die übrigen Illyrer *o* sprechen. Ausser diesem Gebiete wohnen Kroaten noch in zahlreichen und volkreichen Niederlassungen im westlichen Ungarn. Ihre Mundart nähert sich der serbischen.

Das Slowenische, Korutanische oder Windische**) wird von Kroatien, dem Adriatischen Meere, dem Isonzo und der oberen Drawe begränzt, fällt also in die Herzogthümer Steiermark, Kärnten und Krain (letzteres beinahe ganz beherrschend), ins westliche Ungarn an Mur und Raab, ins illyrische Littorale und einen Theil Istriens. Als Mundarten unterscheidet man hauptsächlich die ober-, unter- und innerkrainische, die kärntnische und steierische. Das Gebiet des Slowenischen ist mit Italienern und Deutschen stark versetzt.

β, Westliches Slawisch.

Lechisch (Polnisch).

Die Sprache, die wir von den einstmals mächtigen Lechen lechisch nennen, umfasste ehedem ein viel weiteres Gebiet als heut zu Tage, denn auch die slawischen

---

*) Die neueste Grammatik dieses Dialects ist von Kristianowitsch 1837. Ein neueres Wörterbuch giebt es nicht.

**) (Kopitar) Grammatik der slawischen Sprache in Krain, Kärnten und Steiermark, Laibach 1808. — Murko, theoretisch practische Grammatik der slowenischen Sprache in Steiermark, Kärnten, Krain und dem illyrischen Küstenlande, 2te Aufl. Grätz. 1843. — Jarnik, Versuch eines Etymologikons der slowenischen Mundart in Inner-Oesterreich, Klagenfurt 1832.

Stämme in den Ländern zu beiden Seiten der Oder, die jetzt entweder ganz oder doch grösstentheils germanisirt sind (Pommern, Schlesien u. s. w.) sprachen, nach glaubwürdigen Zeugnissen und untrüglichen Anzeichen, obwohl verschiedene, doch im Ganzen zur lechischen Sprache gehörige Dialecte. In unseren Zeiten beschränkt sich das Feld der lechischen Sprache auf das von Polen besessene Gebiet. Heute zu Tage leben nur noch zwei Dialecte dieser Sprache, der polnische und der kaschubische.

Das Polnische *) zeigt jenen erweichenden Einfluss, der die I-Laute im Slawischen in einem stärkeren Grade auf die vorhergehenden Consonanten auszuüben pflegen, als in anderen Sprachen, im höchsten Grade. Es hat daher die meisten Zischlaute und eine feine Abstufung derselben. Diese Feinheit der Aussprache, bedingt durch häufigen Wechsel der Consonanten, macht das Polnische für den Ausländer besonders schwer; im Munde des Eingebornen klingt es nicht hart, aber immerhin lispelnder, säuselnder als andere Dialecte. Die erhaltenen Nasenlaute *ą* und *ę* (wie franz. *on* und *in* z. B. in *mon* und *enfin*), so wie der streng durchgeführte Unterschied von *ł* und l (palatales und gutturales *l*) zeichnen das Polnische besonders aus. Den Accent hat es immer auf der vorletzten Sylbe des Wortes, eben kein Vorzug; die prosodische Länge und Kürze der Vocale ist verloren. Der Einfluss des Latein auf die polnische Syntax ist unverkennbar.

---

*) Bandtkie polnisch deutsches Wörterbuch nach der Abstammung geordnet als 2ter Theil seiner polnischen Grammatik, Bresl. 1824; diese Ausg. ist von Dobrowsky revidirt. — Linde, polnisch deutsches Wörterbuch, 6 Bde in 4°, Warschau 1807—14 mit Vergleichung der anderen slawischen Dialecte u. a. — Mrongovius, ausführliches polnisch-deutsches Wörterbuch kritisch bearb., Königsberg 1835. Desselben deutsch-polnisches Wörterbuch Königsb. 1847.— Bandtkie, poln. Gramm. für Deutsche, Breslau 1824. — Poplinski, Grammatik der polnischen Sprache, 4te Aufl. Lissa u. Gnesen 1840 und zahlreiche andere Grammatiken.

Eine Linie von Grodno südlich bis nach Szanok in Galizien bezeichnet ziemlich genau die Gränze des polnischen Sprachgebietes und des russischen, die Südgränze folgt von hier nach Westen ziemlich dem karpathischen Gebirgszuge, die Westgränze theilt die preussische Provinz Schlesien, geht dann weiter nach Westen und umfängt fast die ganze Provinz Posen; westlich von der Weichsel zieht sich ein breiter Streif polnischer Bevölkerung hinauf bis zur Ostsee, schwächer ist die polnische Bevölkerung östlich von der Weichsel; eine Linie von Graudenz bis nördlich vom Nebola-See und von hier nach Grodno zurück giebt in Bausch und Bogen die Nordgränze gegen die an die Stelle der alten Preussen u. s. w. getretene deutsche Bevölkerung so wie gegen das littauische Sprachgebiet. Ausserdem ist das Polnische über ganz Galizien als Sprache des Adels und der Städter verbreitet. Mundarten sind die masurische, welche die breiten Zischlaute durchaus in die entsprechenden dünneren, *sch* in *s*, *tsch* in *ts* etc. verwandelt; die grosspolnische, besonders um Lentschitz; die schlesische (welche hauptsächlich die sogenannten Wasserpolaken östlich von der Oder sprechen), ausserdem unterscheidet man noch die kleinpolnische, littauische Mundart u. a.

Das Kaschubische, eigentlich auch nur eine Mundart des Polnischen ist heute zu Tage bis auf ein kleines Gebiet an der Ostseeküste zwischen Leba und Lauenburg zusammengeschmolzen.

Tschechisch.

Das Tschechische *) ist die Sprache der slawischen Bewohner Böhmens, Mährens und des nordwest-

*) Schafarik, Elemente der altböhmischen Gramm. (im Wybor z literatury českej Prag, 1845.), Deutsch herausgegeben von Jordan, Leipz. 1847. — Dobrowsky, ausführl. Lehrgebäude der böhmischen Sprache ed. Hanka. Prag 1821. — Ziak, böhmische

lichen Ungarns; in zahlreichen Sprachinseln ist es durch fast ganz Ungarn verbreitet. In Böhmen füllt die Sprache nicht das ganze Gebiet des Königreiches aus, sondern rings um das slawische Sprachgebiet herum läuft ein Gürtel deutscher Bevölkerung, der besonders im Westen breit ist. Nur im Osten hängt es mit dem slawischen Mähren in ungetrennter Masse zusammen; das Deutsche durchsetzt, und zwar oft in bedeutenden Sprachinseln, Mähren und Böhmen, magyarische Niederlassungen dagegen das slovakische Sprachgebiet. Zwei Dialecte, der tschechische oder böhmische im engeren Sinne in Böhmen und Mähren und der slowakische, sind zu unterscheiden.

Die tschechische Sprache im engeren Sinne, d. h. die böhmische Schriftsprache, zeigt die Anlage zu einer alterthümlichen grammatischen Entwickelung, die aber in einigen Fällen unorganisch gehemmt und abgestumpft erscheint. Manche Formen der Substantiva und Adjectiva zumal die auf -*í*, deren das Böhmische durch Zusammenziehung der Endlaute in *i* eine grosse Menge hat, haben eine höchst mangelhafte Declination; auch bei den Substantiven auf -*e* sind mehrere Casus in unbequemer Weise gleichlautend. Eben so hat sich in den Personalendungen des Zeitworts der Gleichlaut mancher Personen und das lästige auslautende *i*, das überhaupt in der Sprache ziemlich herausklingt, eingeschlichen. Das Princip der Consonantenerweichung treibt sie nicht so auf die Spitze, wie ihre polnische Schwester; sie scheut aber ebensowenig wie jene eine kräftige consonantische Härte; den Accent hat sie stets auf der ersten Sylbe des Wortes, doch gilt neben ihm strengste Beachtung der Länge und Kürze, ein grosser Vorzug dieser Sprache. Den Unterschied von *ł* und l hat

---

Sprachlehre für Deutsche, 3te Aufl., Brünn 1849 und andere. — Jungmann, böhmisch-deutsches Wörterbuch, 5 Thl. in 4⁰. 1835—39. — Stereotypirte Taschenwörterbücher der slawischen Hauptsprachen sind bei Tauchnitz in Leipzig erschienen.

sie verwischt. Die gerügten Nachtheile finden sich im Mährischen schon weit weniger, dieses steht dem schönen Baue des Altböhmischen noch näher. Die tschechische Sprache besitzt nämlich, wie die meisten der noch lebenden slawischen Dialecte, nicht unbedeutende Denkmäler aus früheren Sprachperioden. Bei Weitem nicht Alles, was an solchen älteren Sprachdenkmälern in den verschiedenen Dialecten vorhanden ist, ist bis jetzt herausgegeben, für das Tschechische ist in dieser Beziehung verhältnissmässig am besten gesorgt worden. Die berühmtesten altböhmischen Sprachreste sind das Gericht der Libuscha (9tes Jahrh.) und die Gedichte der Königinhofer Handschrift (13tes Jahrh.). Mittelst solcher Denkmäler lässt sich der Unterschied der slawischen Hauptdialecte bis ins 9te Jahrhundert hinauf verfolgen; freilich tritt dieser Unterschied immer weniger scharf hervor, je älter die Sprachreste sind, aber doch immer stark genug, um den historischen Beweis liefern zu können, dass das Kirchenslawische den übrigen Dialecten coordinirt und durchaus nicht die höhere Einheit derselben sei. Vom altböhmischen Formenreichthume ist freilich viel im Laufe der Zeit verloren gegangen, doch immerhin soviel gerettet, um dem Tschechischen in der Gesammtheit seiner Dialecte manchen ihm eigenthümlichen Vorzug zu sichern. Dialectische Schattirungen treten hauptsächlich im Mährischen hervor, woselbst sich neben mundartlicher Verschiedenheit auch in Kleidertracht und Sitte die Eigenthümlichkeit einer ziemlichen Anzahl kleiner Volksstämme ausprägt. Solche Mundarten sind z. B. die Horakische, Hanakische, Mährisch-Slowakische, Walachische*) u. a. Das Slowakische**) endlich zeigt die Schönheiten, die dem Tschechi-

*) Diese sind Nachbarn der Polen; die Benennung Walach ist hier (nach der Vermuthung eines einheimischen Gelehrten) wohl aus *po-lach*, der bei den Polen Wohnende, entstanden, und hat mit den romanischen Walachen Nichts zu schaffen; auch die Sprache nähert sich gleichsam als Uebergangsform dem Polnischen.

**) Bernolák, grammatica slavica, Poson. 1790. Deutsch von Bre-

schen (wie das Altböhmische zeigt) eigen sind, im reichsten Masse. Denkt man sich das Slowakische in bester Mundart (das Slowakische hat sehr viele Mundarten) mit Kenntniss und Geschick zur Schriftsprache ausgebildet, so erhält man das Bild einer slawischen Sprache, die, weil sie gleichsam die Mitte zwischen den verschiedenen slawischen Dialecten halten und dabei sehr reich und alterthümlich an grammatischen Formen sein würde, wohl alle übrigen überragen dürfte. Es zeigt sich so ein stufenweises Abnehmen der Sprachentstellung im tschechischen Sprachgebiete von Westen nach Osten; am tiefsten steht der westliche Dialect; unglücklicher Weise ist gerade dieser durch die geschichtlichen Verhältnisse zur Schriftsprache des ganzen Sprachgebietes erhoben worden.

Sorbisch*) oder Wendisch in der Lausitz.

Die sorbische Sprache der Lausitz, ehedem über das ganze Gebiet der polabischen Sorben von der Saale über die Elbe bis zur Oder verbreitet, (Meissen, Lausitz und umliegende Provinzen befassend) lebt jetzt nur noch in einem kleinen Theile der Ober- und Nieder-Lausitz von Lobau im Süden bis Lübben im Norden, etwa von der Spree in der Mitte durchflossen, rings von deutscher Bevölkerung umgeben. Die Sprache zerfällt in zwei Dialecte, den ober- und niederlausitzischen, von welchem jeder ungefähr die Hälfte des Gebiets inne hat, während der oberlausitzische Dialect aber von einer mehr als noch einmal so starken Bevölke-

---

styansky, Ofen 1817. — Palkowicz, böhmisch-deutsch-lateinisches Wörterbuch mit Beifügung der den Slowaken und Mähren eigenen Ausdrücke und Redensarten. 2 Theile, Prag und Pressburg 1821. — Bernolák, Lexicon slavicum bohemico-lat.-germ.-ungaricum. 6 Tomi, Budae 1825—27.

*) Sorben und Serben ist nur im Deutschen gesondert, im Slawischen ein Wort, wie Winden und Wenden. Beides sind alte Namen für die Slawen überhaupt.

rung geredet wird. Schafarik (1842) giebt die Zahl der Slawen der Ober- und Nieder-Lausitz auf 142,000 Seelen an, von denen 98,000 auf die Ober-, 44,000 auf die Nieder-Lausitz fallen. Beide Dialecte sind scharf gesondert, und haben wieder ihre Mundarten. Beide sind stark germanisirt, und ihr Gebiet von Deutschen überschwemmt.

Das Oberlausitzische*) besitzt Bibelübersetzung und andere geistliche Bücher, Haupt und Smoler haben die Volklieder gesammelt und mit Uebersetzung herausgegeben. Es steht durch seine Lautgesetze wohl dem Böhmischen näher, während das Niederlausitzische **) sich dem Polnischen mehr vergleicht. Auch dieser Dialect hat eine kleine Litteratur von Erbauungsschriften aufzuweisen.

Polabisch.

Unter dem Namen Polaben (deutsch Elbebewohner, von *po* bei, entlang, und *Labe,* Elbe) versteht man nach Schafariks Vorgange in Ermanglung eines älteren Gesammtnamens, im weiteren Sinne des Wortes alle jene slawischen Stämme, die einstmals an beiden Ufern der unteren Elbe in weiter Ausdehnung sassen. Sie reichten in Norden bis an die Ostsee, von der Odermündung bis Kiel mit Einschluss der Inseln Rügen, Wollin und Fehmarn. Im Osten gränzten sie an die Polen, Lausitzer und mehr im Südosten an die Tschechen; Saale und Elbe bezeichnen im Allgemeinen die Westgränze der Polaben, doch ragten ihre

*) Bose, wendisch-deutsches Handwörterb. nach dem oberlausitzer Dialecte, Grimma 1840. — Schmaler, deutsch-wendisches Wörterbuch mit einer Darstellung der allgemeinen wendischen Rechtschreibung. Bautzen 1843. — Jordan und Pfuhl, oberlausitzisch-serbisch-deutsches Wörterbuch, Leipz. 1844. begonnen. — Jordan, Grammatik der wendisch-serbischen Sprache in der Oberlausitz (nach Dobrowskys Systeme) Prag 1841.

**) Hauptmann, niederlausitzische wendische Grammatica, Lübben 1761. — Zwahr, niederlausitz-wendisch-deutsches Handwörterbuch, Spremberg 1846 u. 47. Hat einen deutsch-wendischen Index.

Ansiedelungen namentlich in Lünebnrg, dann weiter im Süden, in Thüringen, am Main und der Rednitz u. s. w., über jene Gränze hinaus nach Westen ins deutsche Gebiet hinein. Die polabischen Völker erscheinen unter zahlreichen Namen: Weleter, Bodrizer (Obotriten), Wagrer, Drewaner u. s. w.

Die Drewaner wohnten in der jetzigen preussischen Altmark und in Lüneburg in Hanover. In ihrem Gebiete lagen die Städte Lüchow, Dannenberg, Hitzacker, Wustrow, Bergen und Klenze, ursprünglich lauter slawische Namen. Dieser kleine Zweig der Obotriten trotzte am längsten dem Sturme der Zeit und dem Andrange des Fremden, in Folge der Abgeschiedenheit jener unwirthbaren Sandgegenden und erhielt seine Muttersprache bis ans Ende des 17ten Jahrhunderts am Leben, ja in schwachen, wenig gekannten Resten vielleicht bis heutzutage. Es wird wenigstens, trotz der entgegengesetzten Behauptung mehrerer Gelehrten, versichert, dass jene Sprache noch bis jetzt im Kreise der Familien in einigen Dörfern in Verborgenheit fortlebe. Von diesem Dialecte besitzen wir ausser einigen Wortsammlungen und alten Gebetformeln ein Volkslied. Diese Reste wurden gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts nachlässig und unwissenschaftlich niedergeschrieben.

7. Germanische Familie*).

Unter Germanisch fasst man die ganze Familie zusammen; schon von den Römern ward *germani* auf verschiedene deutsche Stämme angewandt; ob dieser Name nun aus dem lateinischen *germanus* oder aus dem deutschen *Irman, Erman* etc. in *Irminsûl* und ähnlichen Zusammensetzungen herzuleiten sei, bleibt dahingestellt; Deutsch dagegen bezeichnet (im Gegensatze zu den scandinavischen

*) Jocob Grimm, deutsche Grammatik, 4 Thle. Göttingen 1819–37. Thl. I. 2te Ausg. 1822. 3te Ausg. 1840. umfasst die ganze Familie.

Inseln und Halbinseln) das auf dem Continente heimische Germanisch, also das Angelsächsische mit eingeschlossen. Deutsch, goth. *thiudiskô*, *ἐθνικῶς*; *thiu-disks* *ἐθνικός* von *thiuda*, *ἔθνος*; eben so das ahd. *diutisc* aus *diot*, ags. *theódisc* aus *theód*; der Sinn des Wortes ist *gentilis*, *gentilicius*, *popularis*, *vulgaris*. Die folgende Zusammenstellung ist, wie sich von selbst versteht, grösstentheils nach Grimm.

»Durchdringende kennzeichen wodurch wir (Germanen) uns von allen andern völkern unterscheiden, giebt es vier: den ablaut, die lautverschiebung, das schwache verbum und das schwache nomen. den laut haben wir zweimal verschoben, den ablaut zum waltenden gesetz der starken conjugation erhoben, die schwache declination auf substantive wie adjective angewandt*).“ Diese Unterscheidungszeichen der germanischen Familie haben wir, ehe wir zu der Aufzählung der ihr angehörigen Sprachen uns wenden, kurz zu erläutern. Die Lautverschiebung giebt dem alten Sprachgute, welches uns mit den übrigen Sprachen gemeinsam ist, den Wurzeln selbst, das germanische Gepräge, während die anderen Eigenthümlichkeiten des Deutschen die Bezeichnungsweise gewisser Beziehungen betreffen. Wir handeln daher von der Lautverschiebung zuerst.

Vergleicht man nämlich die Worte stammverwandter Sprachen (z. B. des Griechischen) mit den entsprechenden gothischen, so findet sich, dass die Mutae zwar qualitativ (labial, dental u. s. w.) gleichbleiben, in der bei Weitem grössten Zahl der Fälle aber quantitativ verschieden sind, und zwar nach einem durchgreifenden Gesetze. Ein ähnliches Gesetz der bloss quantitativen Verschiedenheit (durch die Quantität unterscheiden sich Tenuis, Media, Aspirata etc.) lässt sich nun wieder zwischen dem Gothischen und dem Althochdeutschen beobachten. Mit dem Gothischen auf gleicher Stufe stehen alle anderen germanischen Sprachen, eben mit Ausnahme der hochdeutschen Dialecte, die im Wesent-

*) Grimm, geschichte der deutschen sprache, 2 Bde. 1848, II, 1031.

lichen der althochdeutschen Stufe treu geblieben sind, »das gesetz lautet einfach so: die media jedes der drei organe geht über in tenuis, die tenuis in aspirata und die aspirata wieder in media;« es gleicht so dieses Gesetz einem rotirenden Umlaufen der Lautquantitäten. Da hier Laute dreier Qualitäten in Betracht kommen, jede Qualität aber eine dreifache Abstufung der Quantität hat, so entstehen für das Lautverschiebungsgesetz neun Reihen, die, rein theoretisch dargestellt, folgende sind:

	Labiale			Dentale			Gutturale		
Griechisch (o. eine andere indog. Spr.)	Ten. p	Med. b	Asp. ph	Ten. t	Med. d	Asp. th	Ten. k	Med. g	Asp. ch
Gothisch (od. eine and. nichthochd. Sp.)	ph	p	b	th	t	d	ch	k	g
Althochdeutsch.	b	ph	p	d	th	t	g	ch	k

In der Wirklichkeit aber treten die Lautgesetze der einzelnen Sprachen diesem Gesetze oft modificirend in den Weg. Abgesehen davon, dass auch manchen der zur ersten Reihe gehörigen Sprachen einer oder der andere jener Consonanten abgeht, d. i. durch andere vertreten erscheint (so hat z. B. schon das Latein keine wahren Aspiraten, sondern setzt dafür Spiranten *f*, *h* oder nicht aspirirte Stummlaute), zeigt sich auch im Gothischen eine Abweichung dadurch bedingt, dass diesem die labiale und gutturale Aspirate abgeht; an der Stelle derselben treten die entsprechenden Spiranten *f* und *h* ein, und da diesen der allein entwickelungsfähige stummlautende Bestandtheil abgeht, so bleibt in diesen Fällen die Verschiebung stehen, auch die hochdeutschen Dialecte behalten die gothische Lautstufe bei. Ausserdem gebraucht das Hochdeutsche für die dentale Aspirate den Laut *z*, so dass sich die gothische und ahd. Reihe in der Wirklichkeit in folgender Weise gestalten:

goth.	*p*	*b*	f,	*t*	*d*	*th*,	*k*	*g*	h
ahd.	*ph*	*p*	f,	z	*t*	*d*,	*ch*	*k*	h

Beispiele. 1) *p, f, f.* skr. p*itr*, lat. p*ater*, gr. πατήρ, goth. f*adar*. ahd. f*atar*, nhd. v*ater*.

skr. p*antschan* gr. πέμπε, litt. p*enki*, sl. p*ęť* cymr. p*ump*, goth. f*imf*, ahd. f*inf*, nhd. f*ünf*.

lat. p*iscis*, cymr. p*ysg*, goth. f*isks*, ahd. f*isc*, nhd. f*isch*.

skr. p*adas*, lat. p*es*, gr. πούς, litt. p*ĕdas*, goth. f*ôtus*, ahd. f*uoz*, nhd. f*uss* und viele andere.

2) *b, p, ph.* Diese Reihe mangelt für den Anlaut. Alle gothischen Anlaute *p*, alle ahd. Anlaute *ph* oder *pf* verrathen aufgenommene fremde Wörter. Inl. κάνναβις, altn. *hampr*, ags. *henep*, engl. *hemp*, ahd. *hanof*, nhd. *hanf*.

litt. *gelbmi*, goth. *hilpa*, ahd. *hilfu*, nhd. *helfen*.

3) *ph, b, p.* φηγός lat. f*agus*, goth. b*ôka*, ahd. p*uocha*, nhd. b*uche*.

φύω, lat. f*ui*, f*io*, ags. b*eo*, ahd. p*im*, nhd. b*in*.

φρατήρ, lat. f*rater*, goth. b*rôthar*, ahd. p*ruodar*, nhd. b*ruder* und andere. Das Nhd. setzt hier die Rotation fort.

4) *t, th, d.* skr. *twam*, lat. t*u*, goth. th*u*, ahd. d*û*, nhd. d*u*.

skr. t*at*, gr. τό, goth. th*ata*, ags. th*ät*, ahd. d*az*, nhd. d*as*.

sl. t*rn"* goth. th*aurnus*, ahd. und nhd. d*orn* u. a.

5) *d, t, z.* skr. d*antas*, lat. d*ens*, litt. d*antis*, goth. t*unthus*, ahd. z*and*, nhd. z*ahn*.

skr. d*açan*, lat. d*ecem*, gr. δέκα, litt. d*eszimt*, sl. d*esęť*, goth. t*aihun*, ags. t*eon*, ahd. z*ëhan*, nhd. z*ehn*.

skr. d*rumu*, gr. δρῦς, sl. d*rjevo*, cymr. d*erwen*, goth. t*riu*, ags. t*reov*, engl. t*ree*, altn. t*rê*, ahd. fehlt.

skr. d*va*, gr. δύο, lat. d*uo*, litt. d*u*, sl. d*va*; ir. d*o*, goth. t*va*, ahd, z*uei*, nhd. z*wei* und andere.

6) *th, d, t.* (dem urspr. *th* entspricht im lat. u. äol. *f* und φ). θήρ äol. φήρ, lat. f*era*, goth. d*ius*, ags. d*eor*, engl. d*eer*, ahd. t*ior*, nhd. t*ier*.

skr. *madhu*, gr. μέθυ, ags. *meodo*, alts. *mëdo*, ahd. *mëtu*, mhd. *mëte*, nhd. *met*(*h*).

θυγάτηρ, goth. d*auhtar*, ahd. t*ohtar*, nhd. t*ochter* u. s. w.



7. *k*, *h*, *h*. gr. *κάλαμος*, lat. *calamus*, altn. h*álmr*, ahd. h*alam*, nhd. h*alm*.

καρδία, lat. *cor(dis)*, goth. h*airtô*, ags. h*eort*, engl. h*eart*, ahd. h*erzâ*, nhd. h*erz*.

gr. *κέρας*, lat. *cornu*, goth. h*aurn*, ahd. und nhd. h*orn* und andere.

8. *g*, *k*, *ch*. skr. *gô*, ags. *cû*, ahd. *chuo*, nhd. mit Tenuis *ku*; die Gutturalis findet im Nhd. in diesem Falle nur dialectisch (Schweizerdial.) statt.

ἐγώ, lat. *ego*, goth. *i*k, ahd. *i*h, nhd. *i*ch.

ζυγόν, lat. *iugum*, litt. *jungas* goth. *ju*k, engl. *yoke*, ahd. *jo*h, nhd. *jo*ch.

γόνυ, lat. *genu*, goth. k*niu*, ahd. ch*niu*, nhd. k*nie*.

lat. *gelidus*, goth. k*alds*, ahd. ch*alt*, nhd. k*ald*.

9) *ch*, *g*, *k*. *χέω*, *χυτός*, goth. g*iuta*, ahd. k*iuzu*, nhd. (das auch hier die ahd. organische Verschiebung im Anlaut nicht hat) g*iesze*.

λείχειν, lat. *lingere*, goth. *laigon*, ahd. *le*cch*on*, nhd. *le*ck*en*.

χολή, lat. f*el*, altn. g*alla*, ahd. k*alla*, nhd. g*alle*.

Während die Lautverschiebung dem Deutschen ganz und gar eigenthümlich ist, findet das zweite Kennzeichen germanischer Sprachen, der Ablaut in anderen Sprachen wohl Parallelen, aber keineswegs völlig gleiche Erscheinungen. Mit dem Ablaut hängt genau zusammen die starke Conjugation, deren Wesen gerade in dem Wechsel des Wurzelvocals liegt, (vergl. das starke, ablautende, *nehme*, *nahm*, *genommen* mit dem schwachen *liebe*, *liebte*, *geliebt*). „Unter ablaut verstehn wir einen von der conjugation ausgehenden, die ganze sprache durchdringenden regelmässigen wechsel der vocale". Ursprüngliche Vocale sind nun auch im Germanischen nur *a*, *i*, *u*; sie sind die Quelle aller übrigen, aus der Verbindung derselben entspringen in merkwürdiger Regelmässigkeit die im Deutschen allein möglichen Vocallaute, aus denen sich die



späteren erst entwickelten. Ihre Anzahl ist daher nothwendig 3 mal 3.

a	ia	ua
i	ui	ai
u	iu	au

Diess die rein theoretische Formel, von welcher alle einzelnen Sprachen, auch die gothische, mehr oder minder abweichen. Die gothischen Vocale entsprechen folgendergestalt:

a	ê	ô
i	ei	ai
u	iu	au

und diesen gothischen Vocalen entsprechen nun nach bestimmten Gesetzen die der übrigen germanischen Sprachen. Secundäre Erscheinungen sind Umlaut, die Trübung des Vocals der vorhergehenden Sylbe durch den Einfluss des Vocals, meist *i*, der folgenden (z. B. ahd. *palk* plur. *pelkî*) und Brechung, die Vereinigung zweier Vocale zu einem kurzen Vocale, welchen man sich, wenn man die Kürze als eine Mora annimmt, aus zwei Bruchtheilen ($\frac{1}{2} + \frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{4} + \frac{3}{4}$ oder umgek.) bestehend denken kann. Letzteres tritt im Deutschen ursprünglich nur vor gewissen Consonanten, goth. *h* und *r*, ein, z. B. *hairto* für *hirto* ahd. *hërzâ*, nhd. *herz*; goth. *haurn* für *hurn*, ahd. u. nhd. *horn*.) Diese Lautgesetze haben daher mit dem Ablaut, der sich frei aus sich selbst, ohne Einfluss anderer Laute entwickelt, Nichts zu schaffen. Den Umlaut theilt das Germanische mit dem Zend; die Brechung tritt im geschichtlichen Verlaufe zahlreicher Sprachen auf. Das Germanische unterscheidet sich nun wesentlich dadurch von den verwandten Sprachen, dass es auch in seinen ältesten Formen nur zwei Zeiten am Verbum bezeichnet, Gegenwart und Vergangenheit; „Ablaut ist dynamische verwendung des vocalgesetzes auf die wurzel der ältesten verba um die unterschiede der gegenwart und vergangenheit in sinnlicher

Fülle hervorzuheben. dadurch dafs er alle und jede vocalverhältnisse in sich schliesst, ruht er auf dem innersten grund der sprache, an ihm hängen wollaut und zutrauliche gewalt unserer rede". Dass der Ablaut gerade das Wesen der Flexion in seiner höchsten Entfaltung darstelle, ergiebt sich aus dem oben entwickelten Begriffe derselben. Das Folgende mag uns zugleich als Probe flectirender Conjugation dienen.

„Fünf ablautende conjugationen bilden sich, deren keine den vocal des praesens im praeteritum bestehen lässt und allein die dritte für den sing. und plur. praet. gleichen ablaut verwendet, während die übrigen jedwedem numerus eignen geben. welchen vocal plur. indic. zeigt, derselbe findet im ganzen conj. sing. wie plur. statt: der vocal des part. praet. stimmt bald mit dem praes. bald mit dem plur., nicht aber dem sing. praeteriti. einmal hat das part. praet. auch seinen ablaut für sich".

Alles diess bezieht sich nur auf das älteste Germanisch, das Gothische. In den anderen germanischen Sprachen treten noch scheinbare Ablaute auf, die aus ursprünglicher Reduplication, die das Gothische bewahrt hat, entstanden sind. Die fünf ablautenden Conjugationen im Gothischen sind folgende:

	praes.	praet. sing.	praet. plur.	part.
I.	i	a	u	u
II.	i	a	ê (ia)	i, u
III.	a	ô (ua)	ô (ua)	a
IV.	ei (ui)	ai	i	i
V.	iu	au	u	u

Eine Vergleichung der Laute dieser Tabelle mit der systematischen Darstellung der Ablaute zeigt, wie hier alle jene Laute zur Anwendung gebracht worden sind. Beispiele des Ablauts sind nun: 1) der Wechsel aller drei kurzen Vocale z. B. *finthan*, praet. sing. *fanth*, praet. plur. *funthum*, part. praet. *funthans*, finde, fand, fanden, gefunden; *hvairban* (*ai* durch Brechung vor *r* für *i*); *hvarb*, *hvaurbum*

(*au* Brechung für *u*) *hvaurbans*, werbe, warb, warben, geworben; 2) *stilan, stal, stêlum*, *stulans*, stehlen, stahl, stahlen, gestohlen; *ligan, lag, lêgum*, *ligans*, legen, lag, lagen, gelegen; 3) *faran*, *fôr*, *fôrum*, *farans*, fahren, fuhr, fuhren, gefahren; *skapjan*, *skôp*, *skôpum*, *skapans*, schaffen, schuf, schufen, geschaffen; 4) *skeinan*, *skain*, *skinum*, *skinans*, scheinen, schien, schienen, geschienen; *greipan*, *graip*, *gripum*, *gripans*, greifen, griff, griffen, gegriffen; 5) verläuft ganz parallel mit der vorigen: *kiusan*, *kaus*, *kusum*, *kusans*, küren (kiesen) kor, koren, gekoren; *biugan*, *baug*, *bugum*, *bugans* biegen, bog, bogen, gebogen.

In schroffem Gegensatze zu diesen starken Formen stehen die entsprechenden der schwachen Conjugationsweise. Während das starke Verbum auf Ablaut und Reduplication beruht, bildet das schwache sein Praeteritum durch ein mittelst eines Vocales antretendes Hülfswort. Dieses Hülfswort ist nothwendigerweise ein primitives, also ein starkes; es ist unser heutiges Verbum „thun" das jedoch in der, der Conjugation zu Grunde liegenden Form im Gothischen nicht als gesondertes Verbum vorkommt. Gothisch z. B. praet. *1*. *fiskôda* (ich fischte) *2*. *fiskôdês* *3*. *fiskôda*; noch deutlicher tritt das in diesem Singular verkürzte Praeteritum des Hülfswortes im Dual und Plural hervor: Dual: *1*. *fiskôdêdu* *2*. *fiskôdêduts*. Plur. *1*. *fiskôdêdum* *2*. *fiskôdêduth* *3*. *fiskôdêdun*. Conj. *fiskôdêdjau* u. s. w. Wenn Aehnliches auch in stammverwandten Sprachen sich findet, so erscheint doch nur im Deutschen diese Bildungsart als durchgreifendes Gesetz.

Wie hier zum Verbum ein Verbum, so tritt in der schwachen Declination zum Nomen ein Pronomen, *an* (vgl. slav. *on*, *ona* litt. *ans*, *ana* u. a.). Diess wird namentlich aus der Declination der Adjective klar, in welcher die Anfügung dieses Pronomens, die schwache Form, ganz dieselbe Beziehung ausdrückt, nämlich die bestimmte, wie die ent-

sprechenden mit dem Pronomen zusammengesetzten Formen des Littauischen und Slawischen z. B.

	Masc.	Fem.	Neutr.
Sing.	*blinda*	*blindô*	*blindô*
	blindins	*blindôns*	*blindins*
	blindin	*blindôn*	*blindin*
	blindan	*blindôn*	*blindô*
Plur.	*blindans*	*blindôns*	*blindôna*
	blindanê	*blindônô*	*blindônê*
	blindam	*blindôm*	*blindam*
	blindans	*blindôns*	*blindôna.*

Diese Formen sind abgekürzt aus vollständigeren, auf welche innere Gründe und einzelne, wirklich vorkommende Formen hinführen, in welchen auch im Nominat. Sing. und Dat. plur. das *n* des Pronomens vorhanden war. Die schwachen Substantiva gehen wie die Adjectiva. Auch diese Formen finden Analoga in andern Sprachen, sind aber in dieser bestimmten Consequenz nur im Germanischen zu Hause. Was hier von der ältesten Form des Germanischen, dem Gothischen, gesagt ist, gilt für alle Dialecte.

Das gesammte Gebiet der germanischen Sprachen wird schon durch die eben erläuterte Lautverschiebung in zwei Theile gesondert; die Sprachen, die mit dem Gothischen auf einer Stufe stehen, bilden die eine, die eine weitere Stufe der Lautverschiebung inne habenden (das Hochdeutsche) die andere Klasse germanischer Sprachen.

Vom Gothischen *) ist im Bisherigen schon hinreichend die Rede gewesen. Es geht an Alterthümlichkeit allen übrigen germanischen Sprachen voran; die Kenntniss

*) Gabelentz et Löbe. Ulfilas. Veteris et novi Testamenti versionis gothicae fragmenta quae supersunt cum glossario et grammatica linguae gothicae. Altenb. et Lips. 1843 — 46. Für den Anfang recht brauchbar ist: Hahn, Auswahl aus Ulfilas mit wörterbuch und grundriss der gramm., Heidelberg 1849.

derselben schöpfen wir aus den Fragmenten der gothischen Bibelübersetzung des Ulfilas († 388). Nur in der gothischen Sprache hat die germanische Grammatik einen Grund gefunden, auf welchem ein Gebäude aufzuführen möglich war, um welches uns andere Nationen beneiden müssen. Dieses östliche Germanisch, welchem das Gothische angehörte, ist erloschen.

Betrachten wir zuerst die mit dem Gothischen gleiche Verschiebung zeigenden Sprachen. Diese lassen sich wieder in Unterklassen bringen, vor Allem sind zu scheiden die deutschen, d. i. die auf dem Festlande heimischen oder von diesem erst in späterer Zeit ausgewanderten Sprachen und die seit viel älterer Zeit der scandinavischen Halbinsel eigene Abzweigung: das Nordische.

»Als hervorstehende eigenheit der nordischen sprache, wenn man ihre spätere entfaltung erwägt, darf zweierlei betrachtet werden, das artikelsuffix und die passivflexion. der dem substantivum angehängte artikel wird mit dem demonstrativum *hinn, hin, hit* gebildet. in entsprechender weise entstand durch anhang eines ursprünglich dem verbum frei nachfolgenden reflexivpronomens eine scheinbare flexion, die statt der medialen bedeutung zuletzt passive annahm" ganz wie im Lateinischen, während dieselbe Bildung im Littauischen bei der medialen (reflexiven) Bedeutung stehn blieb, im Slawischen aber oft die Stelle des Passivs vertritt. Beispiele beider Spracherscheinungen: Nom. Sing. *svein-inn, eign-in, skip-it,* der Junge, die Habe, das Schiff; Gen. *sveins-ins, eignar-innar, skip-in* u. s. w. — Praes. Act. *brenni, brennis, brennir, brennum* u. s. w. brenne, brennest u. s. w. Passiv. *brenni-st* für alle Personen des Singular, Pl. *brennum-st*; Praeter. Act. *brendi* brannte, *brendum* (wir) brannten u. s. w. Pass. *brendi-st, brendum-st* u. s. f.

Das Altnordische zeigt noch in seiner grammatischen Form eine hohe Alterthümlichkeit. „Sind die aufzeichnungen in dieser sprache auch verhältnissmässig erst

in später zeit erfolgt, so geht die fassung der meisten eddischen lieder der grundlage nach doch unzweifelhaft in das heidenthum zurück, und zeigt dichtung und rede fast ungestört. die altnordische sprache hat uns also nicht wenige geheimnisse des alterthums zu erschliessen". Um so merkwürdiger, aber doch aus dem apriorisch gefundenen Wechselverhältnisse von Geschichte und Sprachverfall erklärlich, ist es, dass diese alterthümliche Sprache, die von Norwegen nach Island*) verpflanzt wurde, auf der abgeschiedenen Insel fast noch unverändert fortlebt, während ihre Descendenten auf den scandinavischen Halbinseln und Inseln — das Schwedische**) und das noch mehr abgeblasste Dänische †), die man unter der Benennung des Neunordischen zusammenfassen könnte — um ihres näheren Verhältnisses zur Geschichte unseres Welttheils willen, schon bedeutend vom Ursprünglichen abgewichen sind, in den grammatischen Formen grosse Einbussen aller Art erlitten und dem vernichtenden Walten der Analogie einen ausgedehnten Einfluss verstattet haben. Auch sie sind auf den ersten Blick durch den hinten angehängten Artikel und die Bildung des Passivs durch das Pron. reflex. kenntlich.

---

*) Haldorsonii Lexicon Islandico - latino - Danicum ed. Rask. Kopenh. 1814. — Rask, Kortfattet Veiledning til det oldnordiske eller gamle islandske Sprog. Kopenh. 1832. Deutsch von Wienbarg, Hamb. 1839. Engl. von Webbe Dasent Frankf. 1843.

**) Sjöborg, Schwedische Sprachlehre für Deutsche, 5te Aufl. Strals. 1841. — Dieterich, ausführliche schwedische Grammatik mit Chrestomathie und Wörterb. Stockholm 1840. u. a. — Wörterbücher v. Möller Leipzig 1801—1803. — Freese, Strals. 1842. — Stereot. Handlexicon, Stockholm 1844 u. a.

†) Grammatiken v. Rask, Kopenhagen 1830; Strodtmann, Altona 1830; Petersen, Kopenh. 1830, v. Schepelern, Schlesw. 1831 u. a. — Wörterbücher v. Grönberg, Kopenh. 1836. 39. 2te Ausg. — Molbech, Kopenh. 1833 mit Supplementen v. Baden 1834 und Dahl, 1834—35. u. a.

Indessen steht das Schwedische noch höher als das Dänische, welches namentlich, hierin sich an das Neuhochdeutsche anschliessend, eine gute Zahl von E-lauten meist für älteres volleres *a* eingeführt hat. Das Dänische hat die, ihm jedoch nah verwandte, eigentliche norwegische*) Sprache verdrängt und zu einem Volksdialecte herabgesetzt. Auch die Sprache der Färöer und die mit gälischen Bestandtheilen versetzte der Shetland und Orkney Inseln gehört hierher.

In vielen Dialecten (namentlich wird das Schottische unterschieden) beherrscht die britische Inselwelt, so weit es die Celten in Schottland, Wales, der Insel Man und Irland noch nicht verdrängt hat, und von hier aus zahlreiche und ausgedehnte Colonien in allen Welttheilen das Englische**), eine in zu verfolgender Geschichte aus angelsächsischem Grundstocke erwachsene Sprache. Die Angelsachsen siedelten bekanntlich erst um die Mitte des 5ten Jahrh. n. Chr. nach England über, von ihrer Sprache sind reichliche und wichtige Denkmäler erhalten. Ihr Lexicon hat von den celtischen Aboriginern, ungleich mehr aber von den romanischen (normannischen) Eroberern Bestandtheile

---

*) Hanson, Tysk-norsk Haand-Ordbog. Christiania 1840. — Hals, Norsk Sproglaere, Christ. 1836. — Schram, principes de la langue danoise et norvegienne. Kopenh. 1839.

**) Das bedeutendste lexicalische Werk der Engländer und bei allen, namentlich etymologischen Mängeln eine klassische Autorität ihrer Litteratur ist das von Dr. Sam. Johnson zuerst 1755 herausgegebene Dictionary of the English Language, später vollständig umgearbeitet von Todd, 4 voll. Lond. 1818; 2 voll. Heidelb. 1828. Von späteren Lexicographen verdienen Walker (1832) und Webster (1842), ersterer wegen seiner Bemühungen um die Feststellung der Orthoepie eine besondere Namhaftmachung. — An einer Grammatik, die den höheren Anforderungen der Wissenschaftlichkeit entspräche, fehlt es den Engländern noch immer, so zahlreich auch die Klasse der sog. praktischen Schulgrammatiken geworden ist. Eine der besten unter den letzteren ist auch in Deutschland erschienen, von Häussi (Parchim 1842).

angenommen; die Sprache hat den angelsächs. Typus zwar bewahrt, ist aber eine der abgeschliffensten, an grammatischen Endungen ärmsten Sprachen unseres Sprachstammes. Die meisten ursprüngl. deutschen Wörter sind sogar zur Einsylbigkeit herabgesunken — wenigstens in der Aussprache, die hier allein massgebend ist. Diese hat sich von der Schrift sehr weit entfernt und so den deutlichen Beweis geliefert, wie schnell die Sprache eines geschichtlich und litterargeschichtlich bedeutenden Volkes herabsinken kann.

Auf dem Festlande ist das Angelsächsische verschwunden; die meiste Verwandtschaft mit ihm findet sich bei den niederdeutschen Dialecten des Continents. Dem Altnordischen und Angelsächsischen zunächst verwandt ist das Friesische*), das sich von den übrigen niederdeutschen Mundarten wesentlich unterscheidet. Das Altfriesische obwohl nur durch Denkmäler bekannt, welche der Zeit nach den mittelhochdeutschen zur Seite stehen, zeigt doch darin eine ungleich ältere, der althochdeutschen ziemlich nahe Stufe. Als West- Nord- und Ostfriesisch beherrschte es ein ausgedehntes Gebiet am Nordrande Deutschlands, zwischen Rhein und Elbe und nördlich vom Ausflusse letzterer; seitdem es unter Holland, das eigentliche Deutschland und Dänemark gefallen, hörte seine Befähigung zur Schriftsprache auf; gegenwärtig lebt es nur noch als Volksidiom nicht einmal überall im genannten Gebiete und zwar soll es in Westfriesland am meisten gesprochen werden; in Ostfriesland und den vorliegenden Inseln erfreut es sich

*) Wiarda, altfriesisches Wörterbuch. Aurich und Bremen 1786. — Hettema, proeve van een friesch en nederlandsch woordenboek Leuward. 1832. — Outzen, Glossar der friesischen Sprache, besonders der nordfriesischen Mundart. Herausgeg. v. Engelstoft u. Molbech. Kopenh. 1837. — v. Richthoven, altfriesisches Wörterb. Gött. 1840. — Rask, Frisisk sproglære, Kopenh. 1825. Holländisch von Hettema Leuward. 1832. Deutsch v. Buss, Freiburg 1834.

noch eines grösseren Gebietes, während besonders das Nordfriesische am westlichen Küstenrande Schleswigs und den benachbarten Inseln sehr zusammengeschmolzen ist und fremde Elemente aufgenommen haben soll.

Das Uebrige, was noch der ersten Ordnung germanischer Sprachen zufällt, lässt sich unter dem Namen Niedeutsch zusammenfassen. Es gehört hierher das Niederländische (von den Eingebornen selbst nederduitsch genannt) und das Niederdeutsche in engerem Sinne, das nicht zu Holland und Belgien gehörige Niederdeutsch. Das Niederländische, erst in verhältnissmässig später Zeit als Mittelniederländisch in der Litteratur auftretend, blüht jetzt als holländisch*) und als Vlamisch oder Flamländisch**), beide, namentlich das Letztere in Dialecte geschieden; ersteres im Alleinbesitz seines Gebietes, letzteres mit dem Französischen ringend, oder vielmehr ihm unterliegend, da die Hoffart modernen Wesens in jenen Landen und die damit zusammenhängende Ignoranz wenig geeignet ist, den angestammten Dialect mit inniger Wärme zu lieben und gegen die eindringende fremde Modesprache zu vertheidigen und so auszubilden, dass er einen Kampf mit ihr mit Ehren gewinnen kann. Holländisch und Vlamisch ist eine und dieselbe Sprache, die Orthographie beider

---

*) Kramer Nieuw Neder-Hoog-Duitsch en Hoog-Neder-Duitsch Wordenboek, zuletzt v. Titius 1784 und mehrere neuere. — van Jaarsveldt theoretisch practische und vergleichende holländische Sprachlehre für Deutsche, Amst. 1838 u. zahlreiche andere v. Bilderdijk, Fleischauer, Otto u. s, w.

**) des Roches, Anvers, 1816—24. — Boone, Hazebrouk 1841. — Olinger Malines 1842, dictionnaire flamand-français et franc. flam. u. a. — des Roches, nouv. grammaire franc. et flamande Anv. 1826. — Heiderscheid vlaemsche spraekkunst, Mecheln 1843.

Dialecte weicht indessen in manchen Stücken von einander ab.

„Was nach ausscheidung der friesen und niederländer zwischen Rhein und Weser, Weser und Elbe an gebiet übrig bleibt, fällt der sächsischen sprache zu, ohne dafs es thunlich wäre Westfalen und Sachsen rein zu scheiden. alle quellen der altsächsischen sprache aus dem heidnischen Zeitraum sind versiegt; in den ersten jahrhunderten nach der bekehrung entsprangen unter den sachsen wol noch gröfsere dichtungen, von welchen sich ein einziges bewahrt hat (Hêliand), aus dessen ansehnlichem umfang hauptsächlich die regel der Sprache erkannt werden muss; gering sind andere überbleibsel. Dies altsächsische mag etwa zwischen Münster, Essen und Kleve zu haus gewesen sein, es hat anklänge an das niederländische, und entfernt sich, bei manchen ähnlichkeiten, doch bedeutend vom angelsächsischen. für die jüngere zeit könnte die benennung sächsisch beibehalten werden, schiene nicht angemessen, sie mit der allgemeineren niederdeutsch zu vertauschen.“ — „Unter mittelniederdeutscher sprache muss alles verstanden werden, was von mittelhochdeutscher und mittelniederländischer abzusondern, ohngefähr auf dem boden entsprungen ist, wo heute die plattdeutsche volksmundart waltet“.

Altsächsisch, Mittelniederdeutsch und Plattdeutsch *) sind somit verschiedene Altersstufen (zum Theil auch specielle Mundarten) desselben Dialects. Das Plattdeutsche

---

*) Schmeller, glossarium saxonicum e poemate Hêliand etc. collectum cum vocabulario latino-saxonico et synopsi grammatica. Monach. et Stuttg. 1840. — Versuch eines bremisch-niedersächsischen Wörterbuchs, herausg. von der bremischen deutschen Gesellschaft. Bremen 1767—71. — Vollbeding kurzgefasstes Wörterbuch der plattdeutschen Mundart. Zerbst 1806.

umfasst jenes Gebiet, das überhaupt als das des sächsischen Dialects ist bezeichnet worden. Die zum Theile dem Niederdeutschen angehörigen Dialecte in den den Slawen abgewonnenen östlichen Gegenden des nördlichen Deutschlands mögen hier als secundäre Erzeugnisse bloss erwähnt werden, auch hochdeutsche (sogenannte mitteldeutsche) Dialecte werden von germanisirten Slawen gesprochen.

Durch bestimmte Lautgesetze geschieden von den bisher behandelten Sprachen ist das Hochdeutsche. Vieles, so z. B. die Erhaltung des im Gothischen eingebüssten Instrumentalis, spricht dafür, dass das Althochdeutsche schon in einer der Blüthe der gothischen Sprache gleichzeitigen Periode in gesonderter Existenz bestanden habe. Die Lautverschiebung selbst jedoch hat sich nach Grimms*) Dafürhalten „so viel beim abgang der sprachdenkmäler gefolgert werden kann, kaum vor dem 5ten 6ten jh. hervorgethan. — im 8ten 9ten jh. hängen fortwährend einzelne wörter der ersten verschiebung an, zum deutlichen beweis, dass jene 2te noch ziemlich frisch, und nicht allenthalben durchgedrungen war". Diess findet sich z. B. im Wessobrunner Gebet und im Hildebrandslied. Der neue Umschwung in der Lautrotation, welchen das Hochd. erfahren hat, wird recht augenfällig besonders durch das allem Niederdeutschen im weitesten Sinne fremde *z* und *s* (*sz*) für ursprüngliches *t*, durchgreifender Verschiedenheit im Vocalismus u. s. w. zu geschweigen. Reich an Denkmälern von alter bis auf neueste Zeit lässt sich das Hochdeutsche hauptsächlich in drei Mundarten, die schwäbische, bairisch-österreichische und fränkische (sowohl ostfränkische als rheinfränkische) sondern. Diese Theilung gilt sowohl für das Althochdeutsche (vom 7ten bis ins 11te Jahrh.) als für das Mittelhochdeutsche (bis auf Luther);

---

*) Gesch. d. deutsch. spr. p. 483 f.

durch die Reformation kam die neuhochdeutsche Sprache, und zwar ein hochdeutscher Dialect eines von Slawen bevölkerten Gebiets zur Alleinherrschaft. Fälschlich nennt man diesen u. a. heutige Dialecte Mitteldeutsch; es giebt kein Mitteldeutsch, denn entweder hat ein Dialect die zweite Lautstufe inne oder nicht, im ersten Falle ist er hochdeutsch, im zweiten niederdeutsch. Den Adel unserer Schriftsprache lieben slawische Gelehrte, vielleicht nicht ohne Grund, daher zu erklären, dass er eben eine deutsche Sprache im slawischen, sprachgeschickten Munde sei — Meissen bildete einen Theil des sorbischen Sprachgebiets — ähnlich wie der Italiener den *dialetto toscano in bocca romana* für den gediegensten hält. Verglichen mit seinen älteren Vorstufen, trägt das Neuhochdeutsche recht deutlich jene Spuren an sich, die die Geschichte den Sprachen aufzudrücken pflegt. Zumal ist die Verflüchtigung vollwichtigerer Vocale in *e* weit vorgeschritten, indessen steht es noch in grammatischer Beziehung hoch über dem Englischen, dem Niederländischen und Dänischen dagegen ziemlich gleich, wenn auch den vollen Orgelton der schwedischen Schwester nicht von ferne erreichend. Nunmehr sind sowohl die niederdeutschen als auch die von der Schriftsprache abweichenden hochdeutschen Dialecte zu Volksmundarten herabgesunken, deren sich die Litteratur bloss noch zu bestimmten Zwecken bedient und aus denen die Schriftsprache hier und da erquickende Nahrung schöpft. Beklagenswerth ist die principlose Schreibung der deutschen Schriftsprache, so wie der pedantische Gebrauch der Majuskel im Anlaute der Substantive und die namentlich als Druckschrift ungefüge sogenannte deutsche Schriftform. Eine nationelle Entfaltung der Deutschen würde auch diesem lästigen Unfuge gewiss ein baldiges Ende setzen, indessen muss man mit den Wölfen heulen. Es ist immerhin ein unschätzbares Glück, dass so sehr verschiedene Dialecte, wie die der Länder des deutschen Bundes

sich zu einer Schriftsprache vereinigt haben, wenn diese auch noch nicht allen Anforderungen gerecht sein sollte,

8. Celtische Familie.

Lange Zeit hindurch galt das Celtische als ein dem Indogermanischen fremder Sprachstamm, man fand in ihm einen Hauptrest der Aboriginerbevölkerung Europas und hielt es sogar für verwandt mit dem Vaskischen. Diese Meinungen beruhten indess nur auf Unkenntniss der betreffenden Sprachfamilie und schwanden mit dieser*). Dass das Celtische, ebenso wie die bisher erwähnten Sprachfamilien indogermanisch sei, und mit dem Vaskischen eben so wenig Gemeinschaft habe, als die indogermanischen Sprachen überhaupt, unterliegt nunmehr auch nicht dem mindesten Zweifel.

Das Celtische ist die am weitesten nach Westen vorgedrungene Abtheilung des Indogermanischen, denn die erst in späterer Zeit nach Island und in noch jüngerer in die neue Welt verpflanzten indogermanischen Elemente kommen hier nicht in Betracht, wo es sich um die uralte durch vorhistorische Wanderungen bedingte Gruppirung der Stämme handelt. Das Celtische erfreute sich im Alterthume einer ungleich weiteren Verbreitung als jetzt, wo es nur noch als Volkssprache in sehr beschränkten Gebieten fortlebt, und mehr und mehr sich verliert, da die Celten nicht zu einer Nation vereinigt sind, sondern Theile von Staaten bewohnen, deren Sprachen der ihrigen fremd sind. Celtisch wird nur noch gesprochen in fast ganz Irland, im

*) Prichard, the eastern origin of the celtic nations Oxf. 1831; — Pictet, de l'affinité des langues celtiques avec le sanscrit, Par. 1837. — Bopp, über die celtischen Sprachen vom Gesichtspunkte der vergleichenden Sprachwissenschaft, in Abh. der berl. Acad. d. W. v. J. 1838 und besonders herausg. 1839.

nordwestlichen Schottland und auf den Hebriden, auf den Inseln zwischen Irland und England, in Wales und auf dem Continente auf der bretonischen Halbinsel (Bretagne), welche letztere zu Frankreich gehört, während die übrigen Celten dem englischen Scepter unterworfen sind. „Ob der an armorischer küste ansässige rest der gallier, dessen mundart der welschen nahe steht, immer auf festem lande gehaftet habe, oder dorthin von der insel wieder eingezogen sei? kann ungewis scheinen; da alle völkerbewegung vorwärts, nicht zurück schreitet, trete ich lieber der ersten ansicht bei*)“.

Als westlicher Vorposten der Indogermanen hat sich das Celtische muthmasslich am ersten von dem gemeinsamen indogermanischen Muttervolke losgetrennt und seine weite Wanderung angetreten. Daher hat auch diese Sprache unter allen am Meisten eigenthümliche Wege eingeschlagen, während wir bisher nur bei einzelnen Gliedern dieser und jener Familie einer vom gemeinsamen Typus mehr oder minder abweichenden Form begegneten. Ausser vielem Andern fällt in den celtischen Sprachen zumal der Wechsel auf, welchem die Anlaute in vielen Fällen unterworfen sind; z. B. irländ. *colam* Taube; Nom. *an* ch*olam* die Taube, Gen. *na* c*olaime*, Dat. *do'n* ch*olum*, gen. plur. *na* gc*olam* u. s. f. Dieser Wechsel wird bedingt durch den Auslaut des vorhergehenden Wortes, der aber in der gegenwärtigen Gestalt der Sprache oft schon verloren ist und nur in jener Wirkung auf den Anlaut des folgenden Wortes fortlebt, so wie auch Umlaute, an denen namentlich die gälischen Sprachen sehr reich sind, oft fortdauern, auch nachdem der den Umlaut verursachende Laut längst abgeschliffen ist. Die Erklärung jener allen celtischen Dialecten gemeinsamen Erscheinung ist also eine

---

*) Grimm, gesch. d. deutschen spr. I. 165.

höchst schwierige; was bisher dafür geschehen ist, verdanken wir Bopps genialer Forschung.

Die celtischen Sprachen zerfallen in zwei deutlich gesonderte Abtheilungen, deren jede drei Sprachen umfasst, nämlich zwei Hauptsprachen und eine weniger bedeutende Unterart. 1) Die cymrische oder bretonische Abtheilung; sie umfasst das Cymrische im engeren Sinne oder Wallisische, (englisch Welsh, franz. Gallois genannt) die Sprache von Wales; das schon im vorigen Jahrhundert ausgestorbene Cornisch in Cornwales schliesst sich an das Cymrische zunächst an; ferner das Armoricanische oder Bas-breton in der französischen Bretagne. 2) Gälische oder gadhelische Abtheilung; hierher gehört das Irische, die Sprache der eigentlichen Irländer, das Gälische im engeren Sinne, die Sprache der Hochchotten, auch Erse genannt, so wie der Dialect der Insel Man *).

Der cymrische Zweig unterscheidet sich sehr bestimmt vom gälischen. Wenn auch das Irländische, also eine

*) Owen, a dictionary of the welsh language, to which is prefixed a Welsh Grammar. 2 voll. Lond. 1803. Die Grammatik ist auch besonders erschienen. — Wörterbücher von Pughe, 2te Ausg. Lond. 1832; Richards, Lond. 1839 beide mit Grammatik u. a. — Legonidec, Dictionnaire celto-breton ou breton-français, Paris 1839. — Legonidec Grammaire celto-bretonne. Paris 1837. — O'Reilly Irish-engl. dictionary, to which is annexed an Irish grammar. Dubl. 1817—22. — O'Donovan, Grammar of the Irish language, Dubl. 1845. — Kelly, a practical grammar of the ancient Galic or language of the isle of Man Lond. 1803, Essex 1806. — Cregeen a dictionary of the Manks language, Douglas, 1835. — Dictionarium scoto-celticum, a dictionary of the Gaelic language etc. (gälisch-englisch, lateinisch-gälisch u. englisch-gälisch), to which are prefixed an introduction etc. and a compendium of gaelic grammar. Compiled and published under the direction of the Highland society of Scotland. II vols. Edinb. and Lond. 1828. — Steward, elements of the Galic grammar, 2te Aufl. Edinb. 1812 u. a.

Sprache des gälischen Zweiges, als die gilt, welche unter allen celtischen Sprachen die meisten alterthümlichen Formen erhalten hat, so machen sich doch gerade im gälischen Zweige, oft nur in der Aussprache, die von der Schrift ganz ausserordentlich, noch mehr als diess z. B. im Englischen der Fall ist, abweicht, jene Lautentstellungen am meisten fühlbar, welche im Laufe der Zeit in den Sprachen einzutreten pflegen. Namentlich richtet das *i* und die ihm verwandten Laute (*small*, *faibles* genannt, im Gegensatze zu den *broad*, *fortes*) arge Verwüstungen im Gebiete der benachbarten Consonanten an; selbst die auf jene Laute folgenden Consonanten liegen im Bereiche dieser Wirkungen. Der Umlaut spielt ebenfalls vorzüglich hier eine grosse Rolle. Das Gälische Schottlands, berühmt als Sprache jener Gedichte, die Macpherson seinem Ossian zu Grunde legte, ist eine, im Vergleich mit dem zunächst verwandten Irländischen, neuere und jüngere Sprache. Die cymrischen Dialecte des Festlands und der Insel stehen sich sehr nahe, celtische Bewohner beider Gebiete verstanden sich in früheren Jahrhunderten wechselseitig und diess scheint noch jetzt der Fall zu sein, da die Bibel in bretonischer Sprache massenweise nach Wales ausgeführt wurde. Dieser cymrischen, südöstlichen Abtheilung fallen, so weit sie überhaupt deutbar sind, die unter dem Namen celtischer Worte von den Alten uns überlieferten Reste des älteren Celtisch zu, aus der Zeit als die celtische Nation sich noch über Gallien einen Theil Deutschlands und Spaniens u. s. w. erstreckte. Dass die Lautgesetze, welche die nordwestlichen (gälischen) Sprachen von den südwestlichen (den cymrischen) trennen, von älterem Datum sind, dass zu der Zeit, aus welcher wir die ältesten Reste celtischer Sprache besitzen, die beiden Abtheilungen schon geschieden waren, scheint angenommen werden zu müssen, obgleich alte Sprachreste der Inselcelten uns abgehen. Wenn z. B. in *petorritum* (bei Varro und Horaz) aus *petor* und *ritum*

Vierrad, d. h. vierräderiger Streitwagen, vier durch *petor* wiedergegeben ist, so stimmt diess zu dem heutigen cymr. *pedwar*, armor. *pevar*, aber nicht zum irl. *ceathair* gäl. *ceithir*, welches den ursprüngl. anlautenden Guttural erhalten hat; dasselbe gilt vom folgenden Beispiele (Dioskorides, 1tes Jahrh. nach Ch., *περὶ ὕλης ἰατρικῆς*, 4, 42: *πεντάφυλλον. Ῥωμαῖοι κιγκεφόλιουμ, Γάλλοι πεμπέδουλα*) *pempedula*; armor: *pemp*, cymr. *pump* fünf, aber irl. u. gälisch *cuig*, fünf; *dula* aus cymr. *dâl*, *dail* irl. *duille* Blatt; also Fünfblatt. Es ist nun aber gegen alle Analogie anzunehmen, dass die ganze Sprachfamilie zu jener Zeit in jenen Fällen *p* für ursprüngliches *k* gesagt habe (*petor*, *pemp* wie *πίσυρες*, *πέμπε* für die älteren Formen *quatuor* und *quinque*, der Labial ist secundär) und später ein Theil des Sprachgebietes wieder zum Ursprünglichen zurückgekehrt sei; vielmehr müssen schon damals diese Unterschiede bestanden haben. Die überraschende Uebereinstimmung dieser und einiger anderen Beispiele mit den heutigen Sprachen giebt der Geschichte des Celtenstammes nicht wenig Stütze und Halt. Ueber den Misbrauch, den die Celtomanen mit dem Celtischen getrieben haben und zum Theile noch treiben, ist hier nicht der Ort des Weiteren zu verhandeln, nur soviel sei bemerkt, dass die sogen. malbergische Glosse gewiss nicht celtisch ist, wie Leo mit grossem Aufwande von Scharfsinn und Gelehrsamkeit darzuthun sich bemühte, sondern in deutscher, fränkischer Sprache verfasst*).

Künstliche Sprachen.

Im Bisherigen haben wir das Gebiet der europäischen Sprachen durchmessen, die naturgemäss, inneren Gesetzen

---

*) Vrgl. Grimm gesch. d. d. spr., auslauf über die malberg. glosse am Ende des ersten Bandes.

zu Folge sich erzeugten und weiter fortbildeten. Auf ihnen und aus ihren Säften ihre Nahrung ziehend haben sich nun, wie krankhafte Afterprodukte, zahlreiche Idiome entwickelt, welche nicht in jenem schaffenden Drange der Sprachbildung ihren Grund haben, sondern willkührlich gemacht sind zu bestimmten Zwecken. Ich meine vor Allem die Gaunersprachen *). In ihnen zeigt sich recht — und so kommen wir denn am Ende dieser Darstellung auf das zurück, wovon wir auf den ersten Blättern ausgingen — dass der Mensch an seiner Sprache so wenig etwas in organischer Weise zu ändern vermag, als sonst etwas an seiner natürlichen Beschaffenheit; desshalb vorzüglich sei hier anhangsweise auf jene Sprachen hingewiesen, die willkührlich gemacht sind, um von der betreffenden Landessprache möglichst verschieden, den übrigen Landesbewohnern unverständlich zu sein. So stark nämlich dieses Streben in ihnen auch hervortritt, so hat doch keine einzige von ihnen das wahre Lebenselement der Sprachen, die Grammatik zu alteriren vermocht, die Gaunersprachen zeigen die Grammatik der Sprache, welcher die sie redenden Individuen angehören, füllen aber ihr Lexicon mit möglichst fremdklingenden, unverständlichen Worten an. Diess gilt als Regel für alle Gaunersprachen. Jedes Land, jede Sprache hat wohl eine solche, die sich innerhalb der saubereu, zum Trotze unserer Polizei immer fort bestehenden Gaunerinnungen von Geschlecht zu Geschlecht vererbt. Deutschland hat sein Rotwälsch (Roter = Bettler), die angränzenden slawischen Lande ihre Hantyrka (deutsches Wort), Frankreich sein durch Sue's Meisterwerk bis

*) Pott's Zigeuner, Einleitung zu Bd. I, u. Bd. II., für das Rotwelsch, die deutsche Gaunersprache, insbesondere: Grolman, Wörterbuch der in Teutschland üblichen Spitzbubensprachen etc. mit besonderer Rücksicht auf die ebräisch-deutsche Judensprache. Giessen 1822.

auf die Toilettentische unserer Damen gelangendes **Argot**, Italien sein **Gergo**, Spanien die **Germania** u. s. w. Wie weit entfernt so angethane Sprachen vom Zigeunerischen sind, leuchtet ein.

In diesen Sprachen erhalten theils Wörter der Landessprachen einen vom gewöhnlichen abweichenden Sinn, ungewöhnliche Bildungen werden aus dem einheimischen Materiale geschmiedet u. s. w., oder es wird das Wort aus einer fremden Sprache entlehnt, zumal aus dem Hebräischen durch Vermittlung des Judendeutschen, welches im Gemische der Gaunersprachen eins der stärksten Ingredienzien ist — ein schlechtes Präjudiz für die Träger dieses Idioms. Das **Judendeutsch** selbst, so wie am Ende jede Geheimsprache oder doch besondere Sprache einer Corporation oder eines Standes, die in engeren Kreisen mehr oder minder mit Absicht erzeugt wird — z. B. Studentensprache, Handwerksburschensprache, Jägersprache, Sprache der Bergleute u. s. w. gehören hierher und befolgen im Allgemeinen dasselbe Prinzip. Alle haben bloss das Lexicon geändert, die Grammatik aber lassen sie unberührt, weil sie zu ändern eine Unmöglichkeit ist. Nicht nur die Formenlehre im engeren Sinne, ja sogar die Syntax bleibt bei diesen Sprachen im Einklange mit den jeweiligen Mutterstämmen, auf welchen diese Parasiten wuchern. In den Gaunersprachen sind namentlich die Fälle, in welchen Wörter der Landessprachen in einem ihnen sonst fremden Sinne gebraucht werden, oft recht interessant und zeugen vom Geiste der Sprachfabrikanten; z. B. Gergo: *perpetua*, *salsa* Seele; *cierta*, Tod (das Gewisse); *espina*, (Dorn) Verdacht u. a. Hantyrka *spěwak* (Sänger) Leiter (Tonleiter); Rotwälsch: *Kluke mit Küken*: Vorlegelöffel mit Esslöffeln; *Rothhose*, Kirsche; *Blauhose*, Pflaume; Germ. *saltadores*, (Tänzer) Füsse; Gerg. *fiauto*, (Flöte), *gambero* (Krebs, von der rothen Nase), *mocoletto* (Lichtstümpfchen), Rotw. *Schmeckert*, *Muffert*, *Riechling* bedeuten

sämmtlich Nase; Germ. *lanternas*; Arg. *les ardents*, Augen; Rotw. *Trübschein*; *Blödschein*, Brille; *Frechmann*, Verhör; *Erdmann*, Topf; *Himmelsteig*, Paternoster; *Breitloch*, Kirchhof; mit *fetzer* (facio?) werden Substantive gebildet; *Klingenfetzer*, Leiermann; *Schöcherfetzer*, (שכר berauschendes Getränke) Wirth u. a. ebenso mit *pflanzer* z. B. *Stichlingpflanzer*, Schneider (Nadelarbeiter). Ableitungen auf *-es: Meckes*, Ziege; *Blasies*, Wind; *Schwimmes*, Fisch; auf *-art*, *-ert*: *Funkart* Licht; *Fluchart*, Vogel; *Flossart*, Wasser; *Trittert*, Fusspfad u. a. Auf *-hans: Stanghanns*, Baum; *Bluuhanns*, Pflaume; auf *michel: Langmichel, Blankmichel* Flinte, Säbel; auf *-ling Schmierling*, Seife, *Flatterling*, Vogel u. a. *-er*: *Schupper* (beschuppen) Dieb, *Klapper*, Mühle; u. s. w. Buchstabenentstellung und dergleichen wird ebenfalls zum Unkenntlichmachen der Wörter verwendet, bisweilen zwei Worte in eins vereinigt, wie *Witze* aus *W-ärme* und *H-itze*. — Besonders reichlich tritt unter den fremden Zuthaten, wie schon erwähnt, das hebräische Element hervor, gleich die einheimische Benennung dieser Sprache ist hebräisch, nämlich *Kochemer Loschen* von חכם und לשון, Sprache der Weisen; *Schmir* (שמר) Wächter; *Sosgen* (סוס) Pferd; *holchen* (הלך) gehen; *Kaffer* (כפרי) Bauer; *Moore* (Furcht) haben (מורא); *schöchern, beschöchert* trinken, betrunken (שכר); *Isch millochom* (איש מלחמה) Soldat (judendeutsch: *Balmachomes* בעלי מלחמה) u. s. w.

Anhang.

I. Was entspricht im Littauischen dem Kirchenslawischen ь und ъ *)?

Das Littauische giebt uns ein, wenn auch fragmentarisches Bild einer älteren Sprachepoche des lettisch-slawischen Sprachkörpers, als die ist, in welcher wir das Kirchenslawische bereits antreffen. Fragmentarisch nenne ich dieses Bild, weil in einzelnen Theilen des grammatischen Baues so z. B. in der Abwandlung der Zeitwörter das Littauische Einbussen erlitten hat, die mit der sonst so wohlerhaltenen Alterthümlichkeit in merkwürdigem Gegensatze stehen, vgl. oben pg. 187 ff. Immerhin können wir aber unsere Aufgabe, was entspricht im Littauischen dem kirchenslawischen ˘ und ʼ **)? mit vollem Rechte auch

*) Die folgenden Abhandlungen, aus einer Anzahl Untersuchungen über slawisch-lettische Lautlehre und slawische Formenlehre ausgewählt, mögen hier einen Platz finden um zu den Beweisen, die bereits durch Pott für die nahe Verwandtschaft beider Idiome geliefert sind, noch einen kleinen Nachtrag zu liefern. Die beiden ersten Abhandlungen sind vom Verfasser ursprünglich in böhmischer Sprache für die Zeitschrift des böhmischen Museums geschrieben, woselbst die zweite bereits abgedruckt ist. Der vergleichbare Stoff der ersteren Abhandlung ist gewiss durchaus noch nicht erschöpft, indessen wird schon das hier Beigebrachte hinreichen, um eine Anschauung des Verhältnisses zu geben, in welchem Slawisch und Littauisch zu einander stehen.

**) Da slawische Typen leider mangeln, so ersetzen wir — nach

so fassen: „Welches sind die älteren Laute, deren Vertreter › und ›› sind.“ Als allgemeines Resultat unserer Untersuchung wird sich nämlich herausstellen, dass ›› in der Mitte der Wörter ein Rest eines früher vorhandenen Vocals ist, der nicht *i* war, auslautend aber oft an der Stelle mehrerer Laute sich findet, die ebenfalls jenes Element, das *i* nicht enthielten, › dagegen ebenso Vertreter eines früheren *i* oder einer *i*-hältigen Sylbe ist. Beide Laute, wenn man diese mit den vorhergehenden Consonanten verschmelzenden Nachklänge früherer Laute noch so nennen darf, sind so vereinzelte und bemerkenswerthe Erscheinungen, dass eine genauere Bestimmung derselben nicht überflüssig erscheint, zugleich mag unsere Untersuchung das nahe Verhältniss vor Augen führen, in welchem Littauisch und Kirchenslawisch, bei aller Verschiedenheit, doch zu einander stehen und deswegen beschränken wir uns auf die Vergleichung des Littauischen allein und verzichten auf die Fälle, in welchen andere indogermanische Sprachen uns die Erklärung der in Rede stehenden Laute liefern könnten. Eine Berücksichtigung der neueren slawischen Dialecte, wenn wir den Stoff aus der Kirchensprache schöpfen konnten, so wie des Lettischen haben wir absichtlich hier bei Seite gelassen, theils lässt sich das Verhältniss dieser jüngeren Sprachen zu den beiden hier behandelten mit Leichtigkeit feststellen, theils wollten wir uns eben auf die Untersuchung jener beiden Laute beschränken und diese sind in consequenter, richtiger Anwendung nur den ältesten Codices des Kirchenslawischen eigen. Da, wo wir aus neueren slawischen Sprachen unsere Beispiele zu nehmen genöthigt waren, genügte der Nachweis der verglichenen Wörter in einer einzigen derselben, ohne das

---

Grimms Vorgange — das erstere, harte Zeichen durch ›› das andere, weiche, aus *i* entstandene durch ›. Die sonstige Umschreibungsweise bedarf wohl keiner weiteren Erklärung.

Wort durch alle Dialecte hindurch zu verfolgen; meist wurde dem Russischen der Vorzug gegeben. Der nöthige Stoff fand sich besonders in Miklosichs trefflichem Wurzelverzeichnisse und in Potts bahnbrechenden Untersuchungen meist vor.

Im Anlaute kommen beide Laute nicht vor, da sie nur dann entstehen, wenn der Vocal mit einem vorhergehenden Consonanten verschmilzt, als Nachhall desselben noch fortlebt. Wir haben jene Zeichen demnach nur im Inlaute und im Auslaute zu betrachten.

Auslautendes _"_.

Grammatische Endungen.

Nom. Masc. auf _"_ entspricht den Nominativen auf *-as* der verwandten Sprachen, seltner der überhaupt nicht so häufigen Nominativendung *-us;* z. B. *sokol"* lit. *sakalas*, falco; *syn"* lit. *sunus*, filius. Dieselbe Endung _"_ gilt auch als Accusativ *-am*, *-um* z. B. *sokol"* lit. *sakálą*, falconem; *syn"* (*syna* wird erst in der jüngeren Sprache als Accus. gebraucht) lit. *sunų*, filium.

Genit. plur. In allen Geschlechtern vertritt -" die ursprüngliche Endung *-âm* lit. *-ů*, vor diesem -" zeigt sich der reine Stamm, denn *-ov*, *-ův* u. s. w. sind ursprünglich nur Erweiterungen der U-Stämme, die in der späteren Sprache auch auf die von den U-Stämmen im Nominativ sing. nicht unterschiedenen A-Stämme übertragen wurden: *synov"*, *slov"*, *imen"*, *nebes"*, *vod"* u. s. w. für *synov-âm*, *slov-âm* u. s. f. Aus *-âm* wird nach slawischen Lautgesetzen zunächst *-ą*, welches dann in *-ů* übergeht z. B. Endung der 1. Pers. Sing. Praes. skr. *-âmi* kls. *-ą* neuere Dial. *-u* u. a.) dieses *-ů* verflüchtigt sich dann weiter in -".

Locat. plur. *-ch"*, sansk. *-su;* lit. *-sa*, *-se; synovje-ch"* lit. *sunů-se*, skr. *sûnu-ṣu; ch* entspricht hier, wie oft im Slawischen einem *s* der verwandten Sprachen; so im Ao-

rist auf *-ch"*, griech. *-σα* skr. *-sam*; *snocha* skr. *snuša*, nurus; *bl"cha* lit. *blussa*, pulex; *jucha*, skr. *juša*, jus; *oucho* lit. *ausis*, skr. *ghôša* auris; *duch"* lit. *dussas*, spiritus; russ. *mucha* lit. *mussê*, musca; russ. *krocha*, mica lit. *kruszа*, grando u. a.

Dat. plur. *-m"* lit. ursprüngl. *-mus* (vgl. lat. *-bus*) z. B. lit. *mu-mus, ju-mus*, nobis, vobis; gewöhnlich in *-ms* verkürzt, wie denn das Littauische überhaupt, noch mehr aber das Lettische, einen Vocal vor schliessendem *s* auszustossen liebt. Also *nam"*, *vam"*, *vodam"* u. s. w. für *na-mus*, *va-mus*, *voda-mus*; welche ältere Form dieses littauisch-slawische *-mus* voraussetzt, gehört nicht hierher.

Pronomen.

az" lit. *asz*; beide Formen haben die ursprüngliche Endung *-am* (skr. *aham*, gr. lat. *eg-on*) verloren. — *nas" vas"* als Locativ plur. = lit. *musûse*, *jusûse*; als Gen. lit. *musú*, *jusú*; — Im Accusativ, für welchen jene Formen ebenso im Slawischen, wie die entsprechenden *mùs*, *jùs* im Littauischen, *nos, vos* im Lat., *nas, vas* im Skr. gebraucht werden, ist überall die Accusativendung *-ân* abgefallen (Grundform *na-sm-ân*) die im Slawischen doch durch den Halbvocal -" noch vertreten ist (*nasmân*, *nasân*, *nasû*, *nas"*).— *on"* lit. *anas*, vgl. *ov"* zend *ava.* — *t"* als Nom = litt. *tas*, als Acc = *tą*.— *jeter"*, aliquis skr. *jataras* lit. *katras* uter.

Verbum.

1. Pers. Plur. *-m"* lit. *-me*, skr. *-mas* u. s. w. — Aorist 1. Pers. Sing. *-ch"* s. o. — Supinum *-t"* lit. *tu*, skr. lat. *-tum*. — Part. praes: pass. *-om"* *-em"* lit. *-amas*. — Part. praet. act. *-v"* lit. *-vus* (in *suk-da-vus*) skr. *-vans*. Fem. skr. *-usî* lit. *-vusi* slaw. *-v"szi* (" für *u*). Ueber das Part. praet. act auf *-l'* s. Abh. III.

Auslautendes " verschiedener Wörter = lit. Nom. *-as -us* Acc. *-ą -ų*.

bez" lit. *be*, sine, skr. *bahis*; Das " mag uns vielleicht

andeuten, dass das skr. *bakis* ursprünglich einen anderen Vocal als *i* in der zweiten Sylbe hatte. — *bob*" lit. *puppà*, faba. — *bog*" zend. u. altpers. *baga*, skr. *bhagas*, venerabilis. — *bogat*" lit. *bagotas*, dives. — *ubog*" lit. *ubagas*, pauper. — *bos*" lit. *basas*, non calceatus. — *brat*", *bratr*" frater; in der ersten Form steht " als Vertreter des *r*" der Endung *-tr*" die nach einem sehr durchgreifenden Lautgesetze des Slawischen, demzufolge in derselben Sylbe die Vocale immer nach, nicht vor *l* und *r* stehen, aus dem *-tar* der verwandten Sprache entsteht. In *bratr*" vertritt das " also ein *a*. Das littauische *brolis* ist Diminutiv (fratello). — *brod*", vadum. Ein entsprechendes lit. *bradas* finde ich nicht, sondern *brasta* mit anderer Bildung von der beiden Sprachen gemeinsamen Wurzel *bredu* slaw. *bredą̨*. — *b"dr*" alacer, lit. *budrus*, vigil. — *vjes* daemon, lit. *bêsas*, diabolus. — *velblad*"*) lit. *velbludas*, camelus goth. ulbandus. — *peczer*" lit. *vakaras*, vespera. — *vl"k*" lit. *vilkas*, lupus. — *voin*" miles, lit. *vainas*, bellum. — *vosk*" lit. *vaszkas* cera. — *vran*" niger, lit. *varnas*, corvus. — *vr'ch*" lit. *virszus*, cacumen. — *vjetr*" lit. *vêtra*, ventus. — *glas*" lit. *garsas*, vox. — *gotov*" (bei Miklosich findet sich indess nur *gotoviti*) lit. *gatavas*, promptus, paratus. — *gr"b*" convulsio qua corpus retro flectitur, lit. *grubbus*, gibbosus; *gr"bat*", gibbosus nach der Art der Partic. auf *-t*" = *-tas*. — *grob*" lit. *grabas*, sepulcrum. — *grjech*" lit. *griekas*, peccatum. — *s"-gyb*", junctura lit. *dvin-gubas* duplex. — *dvor*" lit. *dvaras*, aula. — *dl"g*" lit. (*d*)*ilgas*, longus. — *droug*" lit. *draugas*, socius, alter. — *douch*" spiritus lit. *dussas*, vapor. — *dym*" lit. *dumai* (plur. von *dumas*) fumus: — *djed*" avus; lit. *dêdas*, senex. — *ζiv*"**) lit. *gyvas*, vivus. — *ζivot*" lit. *gyvata*, vita. — (*in*" skr. *anja; j* scheint vor das *n* getreten zu sein.) —

---

*) Mit *ą* und *ę* bezeichnen wir die beiden Nasenlaute des Kirchenslawischen und Polnischen.

**) *ζ* steht für poln. *ż* = franz. *j*.

iz" lit. *isz*, ex, ungewisser Abstammung. — *kol"* lit. *kolas*, pessulus. — *zakon"* lit. *zokanas*, lex. — *kotl"* lit. *katilus*, ahenum, kessel. — *krat"* lit. *kartas*, mal, vices. — böhm. *křen*, poln. *chrzan*, lit. *krênas*, cochlearia armoracia. — *kriv"* lit. *kreivas*, curvus. — *prorok"* lit. *prarakas*, propheta. — *led"* lit. *ledas*, glacies. — *louk* lit. *lúkai*, (plur.) allium; lauch. — *lak"* arcus. lit. *lankas*, ein Tonnen-Band (Mielcke), *lenkti*, curvare. — *l'n"* lit. *linnai*, linum. — *list"* lit. *lakszlas*, *laiszkas*, folium. — *med"* lit. *medus*, mel. — *mil"* lit. *mielas*, misericors, gratus. — *mir"* mundus, pax; lit. *mieras (?)*, mensura. — *madr"* lit. *mudrus*, prudens. — *nag"* lit. *nogas*, nudus. — *nagl"* temerarius lit. *nuglas*, repentinus. — *nov"* lit. *nau-jas*, mit anderer Endung, besser entspricht skr. *navas*, griech. *νέϝος*, novus. — *nos"* lit. *nosis* mit *i* für älteres *a*: nasus. — *or'l"* lit. *errelis*, aquila. Auch hier *i* für *a*; ein im Littauischen, wie in andern Sprachen, sehr häufiger Wechsel. — *os'l"* lit. *asilas*, asinus. — *ostr"* lit. *asztrus*, acutus. — *plav"* lit. *palvas*, albidus, pallidus. — *ploug"* lit. *plugas*, aratrum. — *pl"k"*, castra, lit. *pulkas*, tumultus. — *pl"n"* lit. *pilnas*, plenus. — *pol"*, dimidium, lit. in *palu*-dienai, coena. — *pogan"* lit. *pagonas*, paganus. — *prach"* lit. *parakas*, pulvis. — *prost"* lit. *prastas*, simplex. — *pr'st"* lit. *pirsztas*, digitus. — *prjez"* super; wohl litt. *prieszais* adversum. — *poust"* lit. *pustas*, desertus. — *pjes"k"* lit. *peskà*, arena. — *pap"* lit. *bambà*, umbilicus. — *rog"* lit. *ragas*, cornu. - russ. *rozum'* lit. *razummas* intellectus. — *red"*, lit. *rêdas*, ordo. böhm *urzád*, pol. *urzad* lit. *urêdas*, munus. — *rab"* pannus detritus, lit. *rubas*, vestimentum. — böhm. poln. *pan* lit. *ponas*, dominus. — böhm. *posah* poln. *posag* lit. *pasagas* dos. poln. *posel* lit. *paslas*, legatus. — böhm. *hoden*, poln. *godzien* lit. *gádnas*, dignus. - *sapog"* lit. *sopagas*, calceus. — *svekr"* socer, lit. *szeszuras*, mariti pater. — *svjet"* lit. *svêtas*, mundus, lux. — *svet"* lit. *szventas*, sanctus. — *snjeg"* lit, *snêgas*, nix. — *sokol"* lit. *sakalas*, falco. — böhm.

stul lit. *stalas*, mensa. — *starъ* senex, lit. *storas*, crassus. — *stl"p"* lit. *stulpas*, columna. — *souch"* lit. *sausas*, siccus. — *s"* lit. *sa*, *su*, *sa*, skr. *sam*, cum. — *sъnъ* lit. *sapnas* (im Slaw. fiel *p* aus) somnus. — *synъ* lit. *sunus*, filius. — *sytъ* lit. *sotus*, satur. — *syrъ* caseus lit. *surus*, salsus. — *sjer"* cinereus, Miklos. vergleicht böhm. *síra* litt. *sêra*, sulfur. — *sokъ* succus, lit. *sakkai*, resina. — *tvr'dъ* lit. *tvirtas*, firmus (slav. *d* für *t*?) — *tich"* lit. *tykas*, tranquillus. — *tl"k"* lit. *tulkas*, interpres. — *tok"* fluxus lit. *tákas*, semita, Wurz. *tek-a* lit. *tek-u*, fluo, curro. — böhm. *truden* (*trudny*) lit. *trudnas*, molestus, pressus. — *tr"g"* lit. *turgus*, forum. — *oum"* lit. *umas*, mens. — *choud"* pauper, lit. *kudas*, macer. — *chytr"* lit. *kytras* astutus. — *sztit"* lit. *skytas*, *skyda*, scutum. — *cjel"* lit. *czêlas*, integer. — *czas"* hora, lit. *cziesas*, tempus. — *czist"* lit. *czystas*, purus. — *szljem"* lit. *szalmas*, galea. — *jun"* lit. *jaunas*, iuvenis. — böhm. *mocen* lit. *macnus*, potens. — pol. *sad* böhm. *saud*, lit. *sudas* iudicium. — *lech"* litt. *Lenkas*, Polonus. — böhm. *roven* lit. *raunas*, par. — russ. *grub"* lit. *grybas*, fungus. — pol. *blazen* scurra lit. *bloznas*, improbus. — russ. *ζid"* lit. *ζydas*, judaeus. — russ. *drozds"* lit. *strazdas*, turdus. — böhm. *pav* lit. *povas*, pavo. — pol. *dziw* lit. *dyvas*, miraculum. — russ. *us"* lit. *usai*, mystax. — böhm. *dub* lit. plur. *dubai*, quercus. — böhm. *kabát* rock, lit. *kobatas* vestimentum muliebre. — pol. *okrεt* lit. *akrutas*, navis. — russ. *jakor"* lit. *inkaras* ancora. — russ. *mramor"* lit. *marmoras*, marmor. — böhm. *mlyn*, lit. *malu'nas*, mola. — russ. *rubeζ"* lit. *rubeζus*, confinium. — böhm. *řit*, nates lit. *rêtas*, lumbus. — russ. *rjab"* lit. *raibas*, variegatus. — russ. *brak"* mercium viliores reiectae lit. *brókas*, vitium, mendum. — russ. böhm. poln. *sad"* hortus lit. *sodas*, arbustum. — pol. *sasiad* böhm. *saused* lit. *susêdas* vicinus — russ. *kuzob"* lit. *kuzabas*, sportula e cortice confecta, und eine Menge anderer. Fremde, in beiden Sprachen entlehnte und solche Wörter, die das Littausche erst später,

nach der Trennung beider Sprachen aus dem Slawischen herübergenommen hat, sind hier mit angeführt worden, sie zeigen wenigstens auch, dass slawisches „ dem littauischen *as*- -*us* entspreche. Fremde Worte versieht in den Fällen der Littauer mit -*as*, in welchen der Slawe „ anfügt z. B. russ. *szilling*" lit. *szillingas*, Schilling. — russ. *sziper*" lit. *szipporus*, Schiffer. — russ. *szturm*" lit. *szturmas*, Sturm. — russ. *korob*" lit. *kurbas*, Korb. — pol. *ster*, *styr* lit. *styras* Steuer(ruder). — pol. *sznur* lit. *sznuras*, Schnur u. a.

Inlautendes „

k''to lit. *kas*, quis. — *al''k-ati* lit. *alkti*, esurire, das Litt. hat den Vocal völlig ausgestossen. — *bl''cha*, lit. *blussa*, pulex. — *br''nja* vom deutschen *brunja*, thorax. — *b''dr''* lit. *budrus*, vigil. — *vr''k-ati* sonum edere; lit. *verkti*, (?) plorare. — *gr''b''* convulsio qua corpus retro flectitur, *gr''bat''* gibbosus lit. *grubbus*, gibbosus. — *kr''k''* lit. *káklas*, collum. — *d''ma* skr. *dam*, flare lit. *dumai*, fumus. — *d''szti* lit. *duktê*, filia. — *ζl''t-jeti*, flavescere lit. *geltas*, flavus. — *kr''v'* lit. *kraujas*, sanguis skr. *kravja*, caro. — *kr''cz'm-nica*, lit. *karczemà*, taberna. — *lok''t'* cubitus, lit. *olektis*. — *pl''k''* castra lit. *pulkas*, tumultus. — *pl''t''* caro, lit. *paltis* Speckseite. — *pjes''k''* lit. *peskà*, arena. — *r''djeti* rubescere; lit. *rudiju*, rubigine obduci. — *r''ζda* (aus *r''dja*) lit. *rudis*, rubigo. — *stl''p''* lit. *stulpas*, columna. — *s''pati* lit. *sapnoju*, dormire. — *s''n''* (*p* ausgef.) lit. *sapnas*, somnus. — *s''to* skr. *çata*, ἑκατόν lit. *szimtas*, *i* aus *a*, centum — *tl''k''* lit. *tulkas*, interpres. *tl''kovati* lit. *tulkôti*, interpretari. — *tr''g''* lit. *turgus*, forum. — *t''szt'* vacuus lit. *tuszczias*, vacuus, pauper. — *czesn''k''* lit. *czesnákas*, allium. — *jab''lko* lit. *obolis*, pomum. —

In folgenden: *vl''na* lit. *vilnis*, unda. — *vl''na* lit. *vilna*, lana. — *vl''k''* lit. *vilkas*, lupus. — *dl''g''* lit. (*d*)*ilgas*, longus. —

pl''n'' lit. *pilnas*, plenus. — *ml''za* lit. *mélžu*, *milszti*, mulgere — entspricht *l''* dem litt. *il*. Vergleichen wir aber die entsprechenden *wallen*, *wolle*, skr. *vṛka* (*varka*), *pûrna*, *voll*, *mulgere*, so erscheint auch hier das littauische *i* als nicht ursprünglich. Für *dl''g''* zeigt zwar das Skr. *dîrgha*, doch ist auch hier das *i* nicht wurzelhaft; die Wurzel ist *dṛh* und ein *darhas* wäre die unserem *dl''g''* vollkommen entsprechende Form. ” ist also auch in der Mitte der Wörter Vertreter eines *a*, *u*; in seltenen Fällen fiel es im Litt. aus, was in den neueren slaw. Dialecten oft geschieht, oder es entspricht ihm im *e* im Littauischen (*e* aus *a* entstanden; *ê* dagegen aus *i*.).

Auslautendes ’

Grammatische Endungen.

Instrum. Sing. masc. *-m'* (*-m''* ist spätere Entstellung) lit. *-mi*; *synom'* lit. *sunumi*. — Locativ der Pronominaldeclin. *-m'* lit. *-mè* skr. *-smin*; *onom'* lit. *anamè* skr. *asmin*. Ueberhaupt ist *i* (*imen-i nebes-i* u. s. w.) oder *je* Locativendung im Litt. u. Slaw. — Gen. plur. auf —' der Wörter auf *-ja*, *vol'* v. *volja* (Wille) lit. *valê*; *vol'* von *volja* wie *vod''* aus *voda*; *vol'* steht also eigentlich für *vol'* '' vgl. p. 246 *czetyr'* Gen. plur. vor *czetyrije*.

Zahlwörter: *pet'* lit. *penki*; *szest'* lit. *szeszi*. *sedm'* lit. *septyni*; *osm'* lit. *asztuni*; *devet'* lit. *devyni*, *deset'* lit. *dészimtis*;

Pronomina. *s'* lit. Nom. *szis* Acc. *szi*. — *v's'* lit. *vissas*, skr. *viçva*. Die Schwächung des auslautenden *a* zu i (’ steht, während man ” erwartet) ist dem Slawischen in diesem Worte eigenthümlich.

Verbum. 1. Person Sing. *-m'* lit. u. and. indog. Spr. *-mi*; *dam'* lit. *dumi*. — 3te Pers. Sing. *-t'* (*-t''* ist auch hier später) lit. u. s. w. *-ti*. 3te Pers. plur. *-at'*,

-*εt'* skr. u. s. w. -*anti*. Das Lit. hat diese Endung eingebüsst, es setzt die 3te Pers. Sing. für alle 3 Zahlen. — Zur Uebersicht aller Personalendungen diene das Präsens der Wurzel *jes* d. i. *as*, *es* der übrigen indog. Sprachen im Slaw.; Litt. u. Sanskrit.

Sing.	*jesm'*	lit. *esmi*	skr. *asmi*.
	jesi (für *jessi*)	*essi*	*asi* (für *assi*)
	jest'	*esti*	*asti*
Dual.	*jesva*	*esva*	(*a*)*svas*
	jesta	*esta*	(*a*)*sthas*
	jesta	—	(*a*)*stas*
Plur.	*jesm"*	*esme*	(*a*)*smas*.
	jeste	*este*	(*a*)*stha*.
	(*je*)*sαt'*	--	(*a*)*santi*.

Auslautendes *ı̇* verschiedener Wörter = lit. -*is*, -*ys*, -*jas*, -*ê*.

dan' tributum lit. *d̊unis*, donum. — *d'n'* lit. *diena*, diess, wie auch *dlan'* lit. *delnà*, vola manus und *zεt'* lit. *ζentas*, gener, haben im Slaw. eine andere Endung (nämlich *i*) und vergleichen sich mit den entsprechenden Littauischen bloss der Wurzel nach. — *dv'r'* lit. *durrys*, janua; das erste *ı̇* ist aus früheren *u* (*θύρα*) erweicht. — *zvjer* lit. *ζvêris*, bestia. — *kamen'* lit. *akm̊u* für *akmeni*, lapis (genit. akmenio, acc. akmenį u. s. w.). — *kljet'* lit. *klêtis*, *ταμιεῖον*. — *kr"v'* lit. *krau-j-as*; auch hier slaw. *ı̇* für -*j"*, *kr"v'"* Laut für Laut entsprechend dem skr. *kravja*. — *lak"t'* lit. *olektis*, cubitus. — *lan'* *τραγέλαφος* lit. *lonê*, cerva. — *mast'* lit. *mostê*, unguentum. — *moszt'* lit. *macê*, *macis*, potentia; *pomoszt'* lit. *pamakczius*, auxilium. — *smr't'* lit. *smertis*, mors. — *noszt'* lit. *naktis*, nox. — *ogn'* lit. *ugnis*, ignis. — *os'* lit. *aszis*, axis. — *pl"t'* caro; lit. *paltis*, Speckseite. — *pjenεz'* wie andere, aus dem Deutschen entlehnte Wörter auf -*ing* haben -*z'*, während das Littauische -*gas* zeigt: lit. *pinningas*, pecunia,

pfenning; knez' lit. *kunnigas, chuning*, rex; *ouserez'* goth. *ausahriggs*, inauris; poln. *mosiadz, messing:* die erst in neuerer Zeit herübergenommenen Worte bewahren dagegen die deutsche Form auch im Slawischen: russ. *szilling"* lit. *szillingas*, Schilling. — *pjesz'* lit. *peszczias*, pedes. — *tel'c'* lit. *tellyczia*, vitulus. — *t"szt'* lit. *tuszczias*, vacuus, pauper. — *czr'v'* skr. *krmi*, lit. *kirminis*, vermis. — *jeż'* lit. *eżis*, erinaceus. — *jelen'* lit. *elnis*, cervus. — *agl'* lit. *unglis*, carbo. — poln. *żorav'* lit. *gervê*, grus. — russ. *kaszel'* lit. *kosulys*, tussis. — russ. *kudel'* lit. *kodelis*, Rocken. — russ. *roż'* lit. *ruggys*, secale. — russ. *kukol'* lit. *kukalei* (Plur. v. *kukalis*) agrostemma githago. — russ. *duren'* stultus lit. *durnês*, hyoscyamus (Tollkraut). — russ. *djagel'* lit. *degylei*, angelica (Pflanzennamen werden im Litt. meist im Plural gebraucht). — russ. *skatert'* lit. *skoterte*, mappa, Tischtuch.— poln. *hebel* (*l* = *l'*) lit. *ebelis*, Hobel. — russ. *kul'* lit. *kullys*, saccus. — russ. *droż'* lit. *druggys*, febris. — russ. *breden'* lit. *bradinê*, retium genus. u. s. f.

Inlautendes ⸗ˀ⸗.

d'n' lit. *dienà*, dies. — *sr'd'-ce* lit. *szirdi-s*. — *v's'* lit. *vissas*, omnis. — *vr'ba* lit. *verbas, verba*, salix. — *vr'b'* lit. *virvê*, funiculus. — *vr'za* lit. *veru* aperior; *otvr'st"* apertus, lit. *atvirras*. — *vr'ga, vrjeszti*, jacere lit. *virstu, virsti* cadere. — *vr't-jeti* lit. *verczìu versti*, vertere. — *vr'ch"* lit. *virszus*, cacumen. — *dv'r'* lit. *durrys*, porta (über das ⸗ˀ⸗ in der Wurzelsylbe s. o.) — *des'n"* dexter lit. *deszinê* dextra manus; die Endungen sind verschieden. — *kr"cz'mnica* lit. *karczêmà*, taberna. — *kr'st-iti*, lit. *krikszt-iju* u. s. w. baptizare. — *l'g-"k"* lit. *leng-vas*, levis. — *l'n"* lit. *linnai, linum*. — *c"mr't'* lit. *smertis*, (Inf. *mirti*) mors. — *m'gla* lit. *migla*, ὀμίχλη, nebula. — *m'n-jeti, menu*, cogitare (⸗ˀ⸗ d. i. *i* für *a* der anderen Sprachen). — *m'na* comprimere, terere lit. *minnu* z. B. *linnùs minti*, Flachs brechen. — *or'l"* *errelis*, aquila. — *os'l"* lit. *asilas*, asinus. — *oskr'd"* instrumentum lapicidae, lit. *kirsti*, caedere. — *pr'v"*

lit. *pirmas*, lat. *primus*. — *pr'st"* lit. *pirsztas*, digitus. — *cmr'-djeti* lit. *smirdêti*, foedero. — *cr'na* lit. *stirna*, caprea. — *cr'p"* falx lit. *sirpslu* lettisch *zirpe* falx. — *st'blnje* lit. *stembrys*, culmus. — *st'klo* lit. *stiklas* vitrum. — *tel'c'* lit. *tellyczia* vitulus. — *tvr'd"* lit. *tvirtas*, firinus, durus. — *t'ma* tenebrae lit. *timsau* jaceo in tenebris. — *cr'k"v'*, *kirche*. — *czr'v'* lit. *kirminis*, vermis. — *szr'sz-en'* lit. *szirsz-lys*, crabro. — ' entspricht also einem litt. *i*, *ie*, *e* und steht, wie letzteres hier und da für ursprüngliches *a*; eine Verschiebung, die zu den gewöhnlichsten Erscheinungen gehört.

Einige der häufigsten Nominalendungen in denen " und ' vorkommen, mögen hier noch eine Stelle finden:

-'n" lat. *-inus* lit. ohne und mit Bindevocal; *napras-'n"* lit. *nopros-nas* frustraneus. — *sad-'nyi d'n'* lit. *sudna diena* dies iudicii — poln. *poboζny* (für *pobog'ny*) lit. *pabaζnas*, religiosus. — russ. *grivna* böhm. *hřivna* (für *-'na*) lit. *grivina* eine Mark.

-'nik" lit. *-ininkas*; böhm. *kniznik* doctus aus *knih'nik* lit. *knygininkas* librarius — böhm. *zemnik* (*zem'nik*) solanum tuberosum lit. *ζemininkas*, rusticus — russ. *rubeζnik* lit. *rubeζninkas*, incola contermini. — böhm. *řemesnik* lit. *remesninkas* opifex u. a.

-'c' lat. *-icius* lit. *-(y)czius*; *koup'c'* böhm. *kupec*, lit. *kupczius*, mercator. — böhm. *chlapec* lit. *klapczius* puer. — poln. *strzelec* lit. *strelczius*, sagittarius *-tel'c'* lit. feminin. *tellyczia* vitulus.

-'k", *-ek* der neueren Dialecte: lit. *-ikas* lat. *icus*; russ. *korolek"* lit, *karalikas*, cuniculus.

-"k" *-ok* der neuer. Diall. skr. *-aka*, *uka*; *czesn-"k"* lit. *czesnakas*, allium, *pjes"k"*, russ. *pesok"* lit. femin. *peskâ* arena.

-'sk" lit. *-iszkas* z. B. *prusiszkas*, borussicus; *lètuv-iszkas* lituanicus; *lenk-iszkas* polonicus; *vyr-iszkas*, virilis; *kuniszkas*, corporeus; von *Prusas*, *Lêtuva*, *Lenkas*, *vyras*, *kunas*; wie *vjet-'sky* fabulose von *vjet"*; *djevicz-'sk"* virgineus für *djevic-'sk"* von *djevica* u. a.

-ost' lit. *-ystê* deutsch *-st* (kunst, gunst, brunst, niederd. ankomst, inkomst) in beiden Sprachen in häufiger Anwendung z. B. *chytrost'* lit. *kytrystê*, *τέχνη*.

-ar' lat. *-arius* lit. *-orus* für *-orius*, *-orias* z. B. *oltar'* lit *altorus*, altare — *cjesar'* lit. *cêcorus*, caesar — poln. *szklarz* (für *sztklarz*) lit. *stiklorus* — poln. *lekarz* lit. *lekorus* schwed. *läkare* und viele Andere. Das slawische ꙿ ersetzt hier keineswegs ein *u*, sondern im Littauischen ist das ursprüngliche *i* ausgefallen oder mit dem folgenden *u* verschmolzen. So finden wir auch sonst wohl im Littauischen *u*, wo wir *-ja-* erwarteten und wo das Slawische ꙿ hat z. B. *mecz'* lit. *meczus* gladius — *peszt'* lit. *peczus*, fornax — poln. *pytel* lit. *pytlus*, sacculus — russ. *kisel'* lit. *kisselus*, puls. — Wie überall, so entspricht auch in diesen Endungen ꙿ einem *i*, ꙾ dagegen einem ursprünglichen *a* oder *u*.

II. Ueber das Supinum im Slawischen.

Bekanntlich findet sich in den alten Resten slawischer Sprache ausser dem Infinitiv noch ein Supinum, dessen Bedeutung mit der des Supinum auf *-tum* im Latein übereinstimmt; d. h. man setzt es nach Verben des Gehens und der Bewegung z. B. *pride*, *w''sz'd''*, *izidoste vidjet''* er kam u. s. w. zu sehen u. a*). Der Form u. zum Theile der Bedeutung nach entspricht der Inf. auf *-tum* im Skr. Der eigentliche Infinitiv dagegen endigt sich immer auf *-ti*, und verliert dieses *i* im Ksl. nirgends. Derselbe Unterschied gilt für das Altböhmische (vgl. Schafariks altb. Gramm.) z. B. *přijide vidět; p'išel súdit* kam zu richten u. a.; die

*) Man findet Beispiele bei Dobrowsky in den Instt. und besonders in Wostokows Ostromir. evangelie im grammatischen Anhange pg. 25. f.

Infinitivendung *-ti* wird nur hier und da in Versen in *-ť* zusammengezogen. Diesen Unterschied bewahren noch die Slowenen (vgl. Kopitars Gramm. d. Slawischen in Krain, Kärnten, Steiermark) und Kroaten (Dobr. Institt. p. 645), Polen, Russen und Serben haben ihn eingebüsst z. B. Matth. XI, 7. ksl. *czego vidjet'' izidoste,* warum seid ihr herausgegangen zu sehen; russ. (Leipzig, Tauchnitz 1839) *czego smotrjet'* (d. i. *-tj,* für die Infinitivend. *-ti*) *chodili vy*; poln. (Leipz. Tauchn. 1845 nach der Danziger Ausg. v. J. 1632 u. der Königsberger Ausg. v. J. 1738.) *cos'cie wyszli widziec'* (ganz wie im Russ.); das Serbische umschreibt dagegen mit *da* und d. Verbum finitum (Leipz. Tauchnitz 1838.) *czto ste izlazili da vidite.* Auch im Böhmischen schwand aus der gewöhnlichen Umgangssprache dieser Unterschied fast ganz; ich erinnere mich auch nicht ihn bei verschiedenen Dialecten des Mährischen in der Conversationssprache beobachtet zu haben. Man braucht gewöhnlich die kurze Form des Infinitivs auf *-t* oder bei den Mähren auch wohl auf *-ť*, wie im Russischen und Polnischen, für beides, Infinitiv und Supinum. Unterrichtete Schriftsteller unterscheiden dagegen stets; man sagt z. B. *on šel hledat,* er ging zu suchen, aber *může hledati* er kann suchen*).

Diese Formen könnte man leicht für abgekürzte Infinitive halten. Allein gerade in den ältesten Denkmälern der slawischen Sprache, so im Ostromirischen Evangelium, dem Glagolita Clozianus etc. finden wir nirgends ein *i* in ъ verwandelt, sondern stets in ь; erst in der späteren Sprache (Russisch z. B.) wo ъ nur die Abwesenheit ei-

*) In der böhmischen Bibelübersetzung (1831 sine loco) lese ich übrigens die oben beispielsweise angeführte Stelle des Matthaeus: *co ste vyšli viděti* ebenso im N. T. Presb. 1814. Wie es sich in den alten Ausgaben verhalten mag, weiss ich nicht, sie stehen mir leider hier nicht zu Gebote.

nes Endvocals bezeichnet, finden wir *ъ* auch für älteres *i* d. h. mit anderen Worten, *i* wird ganz abgeworfen. Und gerade die ältesten Reste haben jenes Supinum in regelmässigem Gebrauche. Erinnern wir uns an den Werth, den wir in der vorhergehenden Untersuchung für ksl. *ъ* gefunden haben: *ъ* ersetzt stets einen harten Laut (*a*, *o*, *u*) oder eine Endung, die eine solchen Laut enthielt (*us* -*um*, -*as*, -*am*). Wenden wir diess dort gefundene Resultat auf unseren Fall an, so ergiebt sich, dass -*tъ* nimmermehr für -*ti* aber wohl für das -*tum* der verwandten Sprachen stehen kann, (wie *synъ* für *sûnus* und *sûnum*) und nunmehr stimmt auch das dem Slawischen zunächst stehende Littauische vortrefflich zu dem Slawischen; denn dieses hat für den Infinitiv, wie das Slawische, die Endung -*ti*, für das Supinum aber die Endung -*tu*; z. B. lit. *jêszkóti* sl. *iskati*, quaerere, aber lit. *jêszkótu* sl. *iskatъ*, quaesitum; lit. *gátawas esmi táw služyti* böhm. z. B. *hotow jsem tobě sloužiti* (in diesem Satze entspricht sich Wort für Wort in beiden Sprachen) aber lit. *ateis súditu gywû ir numirrusû* böhm. *přijde souditi*, (ksl. *sąditъ*) *živé a mrtvé*. Diese Endung -*tu* declinirt sich bekanntlich im Lateinischen und Sanskrit, wie auch die in den anderen indogerman. Sprachen zur Bildung von Nomin. abstract. gebrauchte Endung -*ti*, welche im Littauisch-Slawischen den Infinitiv bildet. Im Littauisch-Slawischen sind dagegen beide Endungen in gleicher Weise nicht declinirbar. Dem Sinne nach ist lit. -*tu* sl. -*tъ* ein Accusativ. Nunmehr vergleichen sich die verwandten Sprachen auf das Schlagendste, z. B. skr. *agamat pâ-tum*, lat. *ibat pota-tum*, lit. *éjo ger-tu*, sl. *ide pi-tъ*.

Schliesslich ist noch einer wirklichen Ausnahme von dem bisher erörterten Gebrauche beider Formen Erwähnung zu thun, die sich allerdings schon in einer der ältesten Handschriften des Kirchenslawischen findet. In dem Falle nämlich, dass die Infinitivendung -*ti* ohne Bindevocal an

die consonantisch auslautende Wurzel tritt, und mit dem auslautenden Wurzelconsonanten durch den Einfluss des *i* die zetacistische Verschmelzung in *szt* eingeht, wird statt des Supinums wirklich der abgekürzte Infinitiv gebraucht. Im Ostrom. Evang. findet sich übrigens nur ein solches Beispiel *v''nide obleszt'* Luc. 24, 29, er ging hinein zu bleiben; *ob-leszt'* v. d. Wurzel *leg*; *-szt'* für *-gti*. In diesen Fällen hatte man eben das alte Supinum bereits vergessen. Es sind diess aber Ausnahmsfälle, die gewiss der ältesten Gestalt der Sprache fremd waren; findet sich ja doch auch schon im Ostrom. Evang. hier und da der volle Infinitiv fehlerhaft statt des Supinums gebraucht. Wer das Altslawische kennt, nämlich eben das Altslawische, wie es uns selbst in den ältesten Handschriften factisch vorliegt, der weiss recht wohl, dass wir in ihm eine Sprache haben, die das Alte, Ursprüngliche oft nur in Spuren aufbewahrt hat, und in welcher unorganische und organische Neuerungen schon eindringen. Spätere Handschriften sind vollends voll von jüngeren Formen. Ich erinnere beispielsweise nur an den Gebrauch von _’ und _”, von *ou* und *α*, der sich nur in den ältesten Denkmälern und auch da nicht einmal ohne alle Ausnahme in organischer Weise vorfindet. Solche einzelne Ausnahmen, einzelne jüngere Spracherscheinungen, selbst in den ältesten Sprachresten stossen aber keineswegs die durch die überwiegende Zahl der Fälle und durch die Analogie der verwandten Sprachen fest begründete Regel um. Das Supinum auf *-t'* ist ein Russicismus und wie vielen Russicismen begegnet man nicht in den in Russland geschriebenen ksl. Handschriften?

Demnach stehen wir nicht an, der slawischen Sprache das Supinum zu vindiciren, so gut als ihren Schwestersprachen, dem Littauischen, Lateinischen, Sanskrit, mit welchen sie uns um so ähnlicher erscheint, je genauer wir sie mit ihnen vergleichen.

III. Ueber einige Participialformen im Slawischen.

I. Partic. praes. act. Grundform ist *-ant* skr. *tudant*; litt. *sukant* gr. *τυπτοντ*, lat. *legent*, u. s. w.

Diese Grundform, den Lautgesetzen gemäss ins Slawische übersetzt, gäbe für dieses die Form *-αt* oder *-εt* und diess liegt in der That den wirklich vorkommenden Formen zu Grunde. Im Nominat. Masc. ist das auslautende *t* abgefallen, und da das Slawische überhaupt auf das Nominativzeichen *s* verzichtet, so bleibt nur *-an* in der Gestalt von *-ε* übrig: *glagolj-ε*, redend, *leζ-ε* liegend u. s. f. Dieser auslautende Nasenlaut wird aber in einigen Verbalklassen noch weiter abgeschliffen, nämlich zu *-y*: *nes-y* tragend; bei diesen Nominativen ist die Grundform aus dem Sprachgefühle gänzlich geschwunden, denn man bildet von ihnen die definite Form ganz nach Analogie der anderen Adjectiva: *glagolεi*, *nesyi*; diess und manches Andere lässt schliessen dass das antretende Pronomen erst in einer verhältnissmässig späten Epoche der Sprache mit dem vorgehenden Worte zu einem Worte zusammenschmolz. In unserem Falle z. B. fand die Verschmelzung erst dann statt, als in Formen wie *nesy* die bedeutende Abschleifung der Endung schon eingetreten war, denn sonst würde vor jenem Zusatze *i* die volle Form des Stammes sich erhalten haben. Aber bei beiden Formen auf *-ε* u. *-y* tritt die volle Grundform hervor, so wie ein Vocal antritt, d. h. in sämmtlichen Cass. obliqu. das Singul., im ganzen Dual und Plural des Mascul. und im ganzen Femininum. Nur muss bemerkt werden, dass vor allen Endungen das auslautende *-t* des Stammes erweicht wird; d. h. das Slawische hängt dem Stamme ein *i* oder *j* an, Laute, die im Slawischen überaus häufig auch da erscheinen, wo sie die Schwestersprachen nicht aufweisen; diess speciell slawische Thema

ist demnach *-antj*, das *-t* schmilzt dann mit dem *-j* nach der Regel zu *szt* zusammen. Die Declination ist natürlich die der Adjectiva: Masc. Gen. Sing. demnach unbest. *nesaszta*, best. *nesasztaago* u. s. w. Das Femininum bildet sich wie im Sanskrit und Littauischen auf *i*, lautet also *nesaszti*, bis auf die im Slawischen nothwendige zetacistische Veränderung des *-t* und die Verwandlung des *an* in *a* die entsprechenden Formen im Sanskrit (*tudanti*) und Littauischen (*sukanti*) vollständig deckend.

I. Part. praeter. act. auf l. Diese Form ist dem Slawischen eigenthümlich. Sie wird gebraucht um in der Verbindung mit dem Hülfszeitworte *jesm'* Tempora und Modus zu umschreiben. Beispiele: *glagola*l", *by*l", *rekl"* *nesl"*, *vina*l" von *glagolati* sprechen, *byti* sein, *reszti* sagen, *nesti* bringen, *vinati* winden) etc. Bopp und Andere halten dieses -l" fem. -*la* neutr *-lo*, also einem skr. *-las* *-lâ -lam*, lat. *-lus -la -lum* u. s. w. entsprechend, für identisch mit der Endung des part. pass. *-tas*, -τος, *-tus* der übrigen indogerm. Sprachen; dieses Participium auf *-tas* verliert allerdings häufig die passive Bedeutung und behält nur die der Vergangenheit, allein dieser Annahme stehen folgende Gründe entgegen. 1) Slawisches l entspricht, so viel ich weiss, nie einem *t* der verwandten Sprachen, höchstens lässt sich der Uebergang von *d* in *l* im Bereiche der lettoslawischen Sprachfamilie mit Beispielen belegen, litt. *wienolika*, *dvylika* eilf, zwölf, etc. für *-dika*. 2) Gesetzt auch dieser Uebergang von *t* in l wäre statthaft, so könnte diess doch nur die Fälle erklären, in welchen vor -l ein Vocal vorhergeht. Tritt diese Endung aber an consonantisch auslautende Verbalstämme an, so würde die so entstehende Consonantengruppe den ursprünglichen Laut bewahrt und vor einer Erweichung durchaus geschützt haben. In *nes*l" z. B. ist es rein unerklärlich, warum die beliebte Consonantengruppe *st* im vorauszusetzenden *nest"*, eine der allerfestesten in den Sprachen,

in die viel seltnere *sl* verwandelt worden sein sollte. Wurzeln vollends, die auf Dentale auslauten, müssten nach slawischer durchgreifender Regel vor dem *-t* der Endung ihren Dental in *-s* verwandeln (wie diess regelmässig im Infinitiv etc. geschieht, z. B. *pasti*, fallen v. *pad*, *westi* fahren, von *wed*, *jasti*, essen v. *jad*, *czisti* lesen v. *czit*); das Participium praet. könnte nur *past*'' u. s. w. lauten. Vor *-l* dagegen fällt im südöstlichen Slawisch (vgl. pg. 200 f.) der Dental regelmässig aus, daher heisst im Kirchenslaw. das in Rede stehende Particip der eben angeführten Zeitwörter: *pal*'', *wel*'', *jal*'' *cz*''*li* (Plural masc.) im westlichen Slawisch dagegen *pad*l *wed*l, *jed*l, *czet*l. Nimmermehr könnten diese Formen entstehen aus vorauszusetzendem *padt*'' u. s., eine solche Annahme widerstrebt ganz und gar den Lautgesetzen der Sprache. 3) Die Formen auf -l haben niemals und nirgends passive Bedeutung, unerklärlich, wenn diese ursprünglich vorhanden gewesen wäre. 4) Jenes Participium praet. pass. auf *-tas*, also slaw. *-t*'' kommt wirklich neben jenem part. praet. act. im Slawischen vor, z. B. *pit*'' getrunken, *vit*'' gewunden, neben *pil*'', *vinal*''; *jesm*' *vina*l'' heisst: ich habe gewunden, *jesm*' *vit*'' dagegen: ich bin gewunden.

Ist somit die angeführte Erklärung der in Rede stehende Form entschieden irrig, so muss freilich eingestanden werden, dass eine entsprechende Erscheinung in den Schwestersprachen, selbst in der littauischen Sprache, vergebens gesucht wird. Ich betrachte daher diese Participialbildung auf *-l*' als eine dem Slawischen eigenthümliche; die auch in den übrigen Sprachen gebräuchliche Adjectiv- und Nominalendung auf *-las* *-λος* u. s. w. ist hier im Slawischen in dieser speciellen Bedeutung gebraucht worden, wie im Littauischen und Slawischen in ganz ähnlicher Weise das weiter unten zu besprechende *-mas*. Diese Ansicht hat Pott. (Etym. Forsch. II. 469) bereits ausgesprochen und wohl mit Recht; er

stellt z. B. ein skr. *bhawila* (being, existing) mit dem slaw. *byl'* zusammen. Die Bedeutung des Praeteritums hat freilich diese Endung in den anderen Sprachen nicht, hier geht eben das Slawische seinen eigenen Weg.

II. Partic. praet. act. auf *-v''* fem. *v''szi*; —'' fem. —''*szi*. Im Sanskrit entspricht der Endung des Part. praet. act. *-v''*, fem. *-v''szi* z. B. *biv''*, fem. *biv''szi* geschlagen habend, von *bi-ti* schlagen, von welcher wir, als von der volleren, ursprünglicheren auszugehen haben, die Endung *-vans* Nom. masc. *-vân*, fem. *-us'î*; im Sanskrit tritt diese Endung regelmässig an den reduplicirten Stamm: *tutudvans* (gestossen habend) v. d. Wurzel *tud*, bisweilen auch, wie im Slawischen, welches die Reduplication überhaupt eingebüsst hat, an den nicht reduplicirten, so z. B. *vidvans*, *mîdvans* r. *vid*, *mih* und einige andere. Im Nomin. masc. ist von der Endung nur *-v''* übrig geblieben; —'' vertritt hier ein älteres *-α* (aus *an*). In der Bildung des Femininum schlägt das Slawische sammt dem Littauischen einen etwas anderen Weg ein, als das Sanskrit. Während skr. aus *-vansî* durch Ausstossung des *n* und dann auch des *a* regelrecht *-us'î* entsteht, bildet das Littauische aus *-vεs* (in *suk- da- vεs*, *-da-* ist das angeschmolzene Hülfsverbum) durch den sehr häufigen Wechsel des *ε* mit *ù* das Femininum *-vusi* welches das slawische *-v''szi* vollständig wiedergiebt (—''=*u*; *sz*=*s* das folgende *i* bewirkt die Vergröberung des Zischlautes). Doch das Slawische verkürzt diese Formen noch weiter. Nach consonantisch auslautenden Verbalstämmen nämlich fällt auch das *v* ab, und bleibt bloss das —'' also *ved''*, f. *ved''szi*, geführt habend, *rek''*, *rek''szi* gesagt habend. Endigt der Verbalstamm auf *-j* d. i. —', so wird das —'' nicht geschrieben, wie wir ja in Anh. I. noch anderen Fällen begegneten, wo —' für *-j''* steht d. h. wo ursprünglich nach einem *j* noch *a*, *u*, *o* oder eine Endung stand, die im Slawischen durch —'' wiedergegeben zu werden pflegt, also z. B. *roζd'* fem.

roζd'szi erzeugt habend (Wurz. *rod*, Stamm *rodi-ti* erzeugen); die Hauptstufen des Ueberganges sind hier also etwa: *rodjvε*, *rodjvuszi*; *rodj"*, *rodj"szi*; *roζd'*, *roζd'szi*. Neben diesen Formen bestehen aber auch die volleren; wenn nämlich das auslautende *i* des Präsensstammes als Vocal bleibt, so wird auch *v* nicht abgeworfen und wir erhalten die Form *rodiv"*, *rodiv"szi*. Die Declination dieses Participiums entspricht der des Part. praes. act. Auch hier muss das Pronomen, welches die bestimmte Adjectivform bildet, erst spät angeschmolzen sein, denn vor demselben stehen die stark verkürzten Formen und nicht die vollständigeren der übrigen Casus: also *bi-vyi* der geschlagen habende, *vedyi* der geführt habende, *roζdii* der gezeugt habende. Wie im ganzen Femininum, so tritt auch in allen Casus des Mascul. ausser dem Nomin. Sing. das ursprüngliche *s* der Endung *-vans* wieder hervor, aber ebenso wie oben das *-t* von *-ant* durch ein beigegebenes *j* zetacistisch zu *sz* vergröbert; also unbest.: Gn. *bi-v"sza* *ved"sza*, *roζd'sza*; best. *biv"szaago* u. s. w.

Aus der Endung des Femininum *-v'szi* haben sich die polnischen indeclinablen Formen auf *-wszy* z. B. *przeczytawszy* vorgelesen habend, *uslyszawszy* gehört habend, gebildet. In diesen fasste das Sprachgefühl das *-szy* als Endung auf und man hing dieses *-szy* bei consonantisch auslautenden Verbalstämmen auch an das Particip auf -l und bildete so Unformen wie z. B. *napadlszy*, aufgefallen seiend; *uplótlszy* geflochten habend. Es ist diess einer der häufigen Fälle von falscher Analogie; das Polnische geht überhaupt in Vielem seine eigenen Wege und ist wohl der am individuellsten entwickelte slawische Dialect.

Die Partic. praet pass. auf *-t"* und *-n"*, letzteres an consonantisch auslautende Stämme (hierzu gehört z. B. auch *bij-α* ich schlage) mit dem Bindevocal *e* angehängt, sind klar. Von ersterer Form war oben schon die Rede; die Form auf *-n"*, z. B. *nesen"* getragen, *glagolan"* ge-

geredet, entspricht bekanntlich dem deutschen *-en*; skr, *-na* u. s. w.

Das Part. pass. praes. auf *m"* mit Bindevocal *nes-o-m"* v. *nes-ti* tragen, *maζe-m"* für *mazjem* v. *mazati*, salben, *glagolj-e-m"* v. *glagolati*, reden, *volim"* v. *voli-ti*, wollen u. s. f. entspricht vollkommen dem gleichbedeutenden Part. pass. praes auf *-amas*, *-omas* *-imas* im Littauischen, z. B. *suk-a-mas* gedreht werdend. So häufig auch *-mas*, *-μος*, *-mus* und ähnliche Endungen, deren hauptsächlichster Theil *m* ist, in den verwandten Sprachen zur Wortbildung gebraucht werden, so ist doch der Gebrauch dieser Endung als Bezeichnung des Part. pass. dem lettisch-slawischen Sprachgebiete eigenthümlich. Im Littauischen bildet dieses *-mas*, an das Thema des Futurum gehängt, auch ein obsolet gewordenes Part. pass. fut., z. B. *jêszkosi-mas*, der gesucht werden wird, an den durch angehängtes *da* (*dêti*, *ponere*) erweiterten Stamm des Verbi gefügt, bildet jenes *-mas* ein Part. praes. oder Imperf. Activi im Littauischen, z. B. *jêsz-koda-mas* der sucht od. suchte u. s. w. Diese Partt. pass. auf *-t"* *-n"* und *m"* werden wie gewöhnliche Adjectiva behandelt.

Register.

